Lebensschattirungen.

Teutschlands reiferer Jugend

zur

Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes

gewidmet

von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe.“

Dreizehnter Band

oder der

Neuen Folge

Neunter Band.

Zweite Ausgabe.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1861.
Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Gott und die Welt,

oder

„Wie gelangt man zur Freiheit und zu dauerndem Glücke?“

Zeitgemässe Erzählungen

der reiferen Jugend und dem christlichen Volke gewidmet

von

Eduard von Ambach,

dem Verfasser: „Die Kinder der Wittwe.“

Erster Band.

Zweite Ausgabe.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1861.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Vorwort.

Brüder! nehmet das Wort (Gottes), das die Kraft hat, euere Seelen zu retten, mit willigem Herzen auf. Seyd Thäter des Wortes nicht blos Hörer; sonst würdet ihr euch nur selbst betrügen. — — Wer sich aber standhaft daran hält, der wird in seinem Thun selig seyn. Jak. 1. V. 21 — 25.

Die Religion, unser Ruhm, unsere wahre Stärke, unser alleiniger Trost, unsere beste Hoffnung und unser Alles, ist für den größten Theil des menschlichen Geschlechtes ein Name, wie Ehre und Tugend. Blinde Leidenschaften, egoistische Prinzipien und schändliche Irrthümer, die ihren anarchischen Scepter über die Erde ausstrecken, diese sind die Götter der Welt; diesen opfert das bethörte Menschengeschlecht und überläßt dem Himmel die Ehre seinen Schöpfer anzubeten.

Die Schuld dieser bedauerlichen Verkehrtheit und dieser so gefährlichen Lauheit möchte wohl hauptsächlich in dem Umstande liegen, daß unter der zahllosen Menge der Menschen nur wenige, von einem wirklich edeln und heiligen Eifer beseelt, für das Beste der moralischen Welt arbeiten. Statt daß solche, vermöge ihrer vorzüglichen Gaben, mit Muth und Nachdruck die Kunst edel zu leben, die Wahrheit, welche allein glücklich macht, und das Christenthum, welches die höchste Weisheit ist, lehren, bringen sie in Folge ihrer irrigen, großen Bestrebungen nichts weiter als große Kindereien zuwegen, und ihre Arbeit wird oft viel schlimmer als Müssiggang; das Wahre verliert nämlich unter ihren Zergliederungen allen Reitz; das Bild der edlen Freiheit verwandelt sich unter ihren Zusätzen zu einem mordlustigen Ungethüme und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen geradezu zur Thorheit.

Sowohl dieses zu beweisen, wie auch wie man zur wahren Freiheit und zu dem allein dauernden Glücke gelange, machte ich mir in diesem

Buche zur Aufgabe und ich werde unter dem voranstehenden Titel: „Gott und die Welt,“ in einigen Bänden, mehrere zeitgemäße Erzählungen folgen lassen. Jeder Band bildet für sich ein abgeschlossenes Ganzes, wie dieß auch bei den Erzählungen selbst der Fall ist.

Da gerade in unsern Tagen Haß dem Gottesdienste, Haß dem Königthume und Freiheit, Gleichheit und Gütergemeinschaft als Dinge bezeichnet und gepriesen werden, welche allein im Stande sind, ein gleiches Glück für Alle zu gründen, so dürfte diese Aufgabe als eine gar ernste, und von den bedauerlichen Zeitverhältnissen bedungene, erscheinen.

Es ist nicht zu läugnen, daß wir in einer gar stürmischen und unheilschwangern Zeitperiode leben, und wenn wir mit dem Auge der Seele in die von Thränen, von Blut und von Trauerflören verschleierte jüngste Vergangenheit zurückblicken, so bekommen Schillers Worte:

„Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;

Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!"
eine hochwichtige Bedeutung.

Deutlich erhellte, daß es nicht der Wille des ewigen Meisters war, daß die Form unter den gegen sie geführten Streichen in Trümmer gehe.

Wenn man die Erinnerungen sammelt und sie auf jene Landestheile lenkt, wo rohe Kräfte sinnlos walteten und wo gerade unter den ungeheuersten Anstrengungen der letzte Schimmer von Wohlfahrt, einem gränzenlosen Elende Raum gebend, verblich, wie viele Schmerz, Grauen und Entsetzen erregende Bilder tauchen da vor unserer Seele auf.

Mit unsicherm, wankendem Schritte suchte dort, wenn die Nacht ihren düstern Mantel über das Licht des Tages niedersinken ließ, ein greiser Vater den verirrten Sohn, die vermeintliche Stütze seines hülfebedürftigen, hinfälligen Alters; mit von Jammer zerrissener Brust schleppte er sich hin durch die Nacht und suchte den unter den Todten, der im

Leben auf seine Vorstellungen, Warnungen und Bitten nicht geachtet; schneebleich und Irrlichtsgluth im thränenleeren Auge, stand an solchen Stätten, wo noch vor einigen Stunden wild der Kampf gerast, die Braut neben der Leiche des Geliebten, an dem Grabe ihrer beglückendsten, irdischen Hoffnungen — eine im Lenze geknickte, Mitleid und Theilnahme erweckende, bleiche Rose. — Mütter mit schmerzlich verwundeten Herzen schritten gebeugt durch den Mondschein hin; sie klagten und weinten und erzählten denen, die ihnen begegneten, sie haben einen hoffnungsvollen Sohn gehabt, der sich in dem Strassenkampfe seinen frühen Tod geholt; Kinder schrieen, scheu umherirrend, nach dem Vater, der in leichtsinnigem Schwindel die Seinen vergaß, sich mit bewehrter Hand in den Strudel des Aufruhrs stürzte und von demselben erfaßt und hinab in das Verderben gezogen wurde. Welche Bilder! —

In Mitte so vielen Jammers hielt jedoch die Erde, die im verwichenen Jahre reichen Segen trug, eine zur Sühne mahnende Predigt. Und dennoch

gibt es noch Leute genug, die theils thöricht, theils böswillig, statt nach Segen und Wohlfahrt, nach dem Fluche des Unglücks und des Elendes verlangen.

Wie zur Zeit der französischen Revolution machten sich auch bei uns die Clubbs und die unermüdlichen Echo derselben, die Journale, als die einflußreichsten Faktoren eines Revolutionsfiebers bemerkbar, das sich nach dem Willen der sogenannten Gesinnungstüchtigen, wie in Paris, so auch im Herzen Deutschlands permanent erklären soll. Zahlreiche Blätter und Blättlein vereinen in ihren Spalten eine Encyklopädie aller Verworfenheit und schaffen so ein Brevier für den Pöbel, in welchem dieser fleißig studiren soll, um den Glauben an alles Heilige und Göttliche rasch hinter sich zu bekommen, damit er, alles Gewissens bar, zu blutigen Gewaltstreichen und zu Schandthaten um so leichter verwendet werden könne.

Um mit Erfolg Revolution machen und den Krieg gegen das Eigenthum und gegen alle

bestehende Ordnung erklären zu können, ist es freilich am bequemsten, wenn man sich gleich von vorne herein Gott vom Halse schafft, um den Gedanken an Verantwortung und Strafe nach dem Tode los zu werden.

Voltair und seine Gesinnungsgenossen, welche das französische Volk, schon geraume Zeit vor dem Ausbruch der Revolution, durch Verachtung und beißenden Spott zur Auflehnung gegen die Religion und gegen alle geheiligten Ideen trieben, gingen auch von dieser Ansicht aus; und als endlich im Jahre 1789 die lange schon vorbereitete, umfassendste und blutigste aller Völkerbewegungen erfolgte, rief Mirabeau, ein gewaltiger aber unreiner Geist von der Rednerbühne herab: „Wollt ihr eine Staatsumwälzung haben, so müßt ihr Frankreich zuerst entchristlichen!“

Daß dieses Treiben und die Absicht der Philosophen — unter deren Zergliederungen das Wahre allen Reitz verlieren und das Göttliche durch sophistische Zusätze zur Thorheit und zum Unglücke Aller werden sollte — schon lange vor dem Beginne der

Revolution von einzelnen erleuchteten Männern vorhergesehen wurde, das möge folgende Schriftstelle beweisen: „O heilige Religion! O Thron unserer Könige! O Frankreich! O mein Volk! Nicht nur als Christ, sondern auch schon als Bürger müßte ich seufzen und nicht aufhören zu weinen über die Schmach, die man euch anthut, und über das traurige Schicksal, welches man euch bereitet. Sie mögen fortfahren, diese schrecklichen Systeme sich auszubreiten und zu befestigen; ihr verzehrendes Gift wird nicht säumen, die Grundsätze, welche die nöthige und wesentliche Stütze des Staates sind, zu Grunde zu richten. — Es muß fortan in dem blühendsten Reiche Alles sinken, niederstürzen und zernichtet werden. Um es zu zerstören, ist es nicht nöthig, daß Gott seine Donner und Blitze in Bewegung setze; der Himmel kann es der Erde überlassen ihn zu rächen und sie zu strafen. Hingerissen vom Schwindelgeiste und Wahnsinne der Nation wird der Staat fallen und in einen Abgrund der Anarchie, Verwirrung, Erschlaffung, des Verderbens und Unterganges gestürzt werden." —

So sprach sich der Priester Frey-de Neuville, der 1774 aus Gramm über die Aufhebung seines Ordens starb, aus, und wie er es vorhergesagt, so brachte auch der Schwindelgeist und der Wahnsinn der durch seine Philosophen verdorbenen Nation, den Staat zum Falle und riß ihn in einen scheuslichen Abgrund, in welchem Anarchie, Mordlust, Gotteslaügnung und alle nur erdenklich möglichen Gifte gährten, die aus den infamsten Leidenschaften ihren Ursprung und ihre Verläufe nehmen.

Dasselbe Prognostikon, das Frey-de Neuville Frankreich stellte, dürfte auch Deutschland gestellt werden, wenn nicht rasch alle edeln Kräfte sich zum Schutze des Guten und zum Trutze gegen alle jene giftathmenden Prinzipien verbinden, die bei uns, wie in Frankreich, der Philosophie einen Triumph über Kirche und Thron nimmer müde bereiten wollen. Eine auf Unglauben und Sittenlosigkeit hinarbeitende Presse hat bereits jene Bande, welche die Erde mit dem Himmel verbindet, in immer weiteren Kreisen ge-

lockert und die Zahl jener, für welche Gott und seine Offenbarung nicht blos als Fabel existirt, welche der Kirche und ihren Einrichtungen in warmem, lebendigem Glauben und mit Liebe und Ehrfurcht anhangen, und welche eine heilige Scheu vor Verletzung der göttlichen Gebote und der bürgerlichen Gesetze im Herzen tragen, wird immer geringer; mächtig und bedrohlich, gleich einer Sturmfluth, wächst aber täglich der Haufe Jener an, die an gar nichts glauben, als was ihnen die Welt verspricht und was sie mit den Händen anfassen, mit den Ohren hören und mit den Augen sehen können, und in nichts Freude und Ruhe suchen als in zeitlichem Genusse. Dem aufmerksamen, prüfenden Beobachter ist es kein Geheimniß mehr, daß jene Grundsäulen, auf welche die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft beruht, mächtig erschüttert sind; jene Grundsäulen sind: edle Nächstenliebe, Wahrhaftigkeit und Treue, Gehorsam und Gerechtigkeit, an deren Stelle man jene Freiheit zu setzen trachtet, die nur das eigene Ich bei allen Handlungen stets im Auge hat, und Alles zu zerstören und nie-

derzuschmettern droht, was ihre unbändigen Anstrebungen hemmt. Ja das scheusliche Gespenst des Egoismus ist es, das in den Kreisen Hoher und Niederer auffallender als je das Wort ergreift und jede gemeinsame Sache auf der merkantilischen Wage der Selbstsucht und des individuellen Eigennutzes abwiegt.

So darf, so kann es nicht in die Länge fortgehen; denn es steht geschrieben: Nicht durch Heeresmacht siegt der König; Helden rettet keine Kraft; trüglich ist das Pferd zum Siege und alle Heeresmacht zur Rettung. — — — Unsere Seele harret auf den Herrn. (Ps. 32.)

Ja trüglich ist jede Heeresmacht, wenn sie eine moralische Rettung bewerkstelligen soll; ich will dabei nicht sagen, es sey unnöthig gewesen, daß die Fürsten durch ihre Heere sich gegen die Wogen eines immer gefährlicher anwachsenden Proletariats schirmten; ich scheue mich aber auch nicht es auszusprechen, daß ich nimmermehr daran glaube, Heere allein seyen im Stande, Deutschland vor dem moralischen Falle zu behüten. Es vermag dieß

allein das Wort Gottes, das die Kraft hat, die Seelen zu retten, wenn es anders mit willigem Herzen aufgenommen wird und gerade weil dieses Wort Gottes theils verhöhnt, theils nicht mehr im Gemüthe aufgenommen wurde, und weil es unter den sogenannten Gutgesinnten mehr Hörer als Thäter dieses Wortes gab, so mußte nothwendig eine solche bedauerliche Zeitperiode zur Entwicklung kommen, wie sie sich endlich eingestellt.

Das menschliche Geschlecht hat unstreitig eine schöne Seite; wer sich aber nicht selbst betrügen will, muß gestehen, daß diese schöne Seite von der häßlichen fast ganz verdunkelt wird. Ich spreche dieß aus, indem ich das Auge auf jene unzähligen Ausbrüche des Unsinns, auf jene schwarzen Thaten und auf jene riesigen Schichten von Schande hinlenke, womit die Menschen ihr Geschlecht brandmarkten; ich spreche dieß aus, indem ich die Zahl und die Größe der Uebel überdenke, die uns gegenwärtig drücken. Jene Uebel sind: regellose, thierische Leidenschaften zum gefährlichsten Grade erhoben, weil sie von dem

Witze unserer sogenannten aufgeklärten Zeit in Schutz genommen werden; niederträchtige Selbstheit, die Alles in ihre Umarmung zieht, was sie erreichen kann, gleich den schäumenden Wasserwirbeln der See; Vergessenheit der heiligsten und gleichzeitig auch unwidersprechlichsten Pflichten, die wir gegen Gott und gegen unsere Mitmenschen haben; schändliche Heuchelei, womit man nach Pharisäerweise den Allwissenden selbst zu betrügen glaubt; Aberglaube und jene Vorurtheile, welche der Ruhe und Ordnung des menschlichen Geschlechtes allein so viel schadeten als alle übrigen Laster; willkührliche Gewalt und Sklaverei der eigenen Unvernunft und der eigenen Leidenschaften; ferner denkende und scharfsinnige Köpfe, welche statt an dem Wohle der Menschheit zu arbeiten, im Eingeweide der Natur herumwühlen, Sterne begucken, die Kraft des Magnets prüfen, auf eine Semmel und einen Schoppen ausrechnen, was in großen Städten jährlich verspeist und getrunken wird und so mit Spitzfindigkeiten ihr Leben hinbringen, das, bei rechter Anwendung seiner geistigen Kraft, unendlich viel hätte nützen können.

Es sind dieß gewiß Betrachtungen, welche tief kränkend für das Herz eines Menschen seyn müssen, der ein warmes und ehrliches Gefühl für das Heil oder Unglück seiner Mitmenschen in der Brust trägt.

Gibt es nun auch in unserer Zeit große Geister, die auch den Willen haben Großes zu vollbringen, und nicht wie die Vorangeführten in Spitzfindigkeiten und Satyren die Kraft ihres Verstandes verschleudern wollen, so sind es rein nur politische Tugenden, welche dieselben dem Staate einpflanzen wollten, in welchem sie leben. Sie wollen es einem Confuzius, einem Minos, und einem Lycurg nachmachen.

Jeder mit der Geschichte Vertraute wird den eben Genannten Stärke des Geistes, eine weit umfassende Einsicht und eine tiefe Menschenkenntniß zugestehen; sie kannten die Leute, die sie vor sich hatten, und alle äußerlichen Umstände derselben; sie nahmen sich aber gerade deßhalb die Freiheit, um zur Erreichung ihrer Absichten zu gelangen, der menschlichen Natur Gewalt anzuthun. Betrug, Unwissenheit und Aberglaube riefen sie zu

Hülfe und bekümmerten sich, galt es die Durchführung ihres Prinzips, nichts um die Abweichung von den unveränderlichen, göttlichen Gesetzen, welche ohne Unterschied des Ortes, der Zeit, der klimatischen Verhältnisse und des Nationalcharakters alle Menschen verbinden. Es waren dieß große Fehler, welche in nothwendiger Reihenfolge auch großen Schaden anrichten mußten, weil von den Gesetzgebern die unmittelbare Abhängigkeit von Gott, dieser Grundveste aller Wahrheiten, aller Gesetze und Verbindungen, vernachläßigt wurde.

Ich erlaube mir nun da die Frage aufzuwerfen, ob es denn wirklich keinen Gesetzgeber gab, der seine Absichten auf alle Menschen in gleicher Weise ausdehnte, und dem sowohl der Sohn der Urwälder in glühender Zone wandelnd, wie der Bewohner des Eispols, der tiefsinnige Britte wie der leichtsinnige Franzose in gleicher Weise gehorchen könnte? gibt es wirklich keine Gesetze, die den Trägen beleben, den Heißblütigen und Stolzen mäßigen und demüthig machen und den Wilden und Rachsüchtigen besänftigen kön-

nen? Ich meine einfache, wenige Gesetze, die den Bewohnern der verschiedenen Welttheile gleich gefallen müssen und die bei Allen die höchste Glückseligkeit, die höchste Ordnung und die uneigennützigste Nächstenliebe anzuregen und hervorzubringen befähigt sind.

Ja, es gibt solche Gesetze, und eine Person, welche die untrüglichsten Merkmale der Gottheit von sich gegeben, hat diese Gesetze auf die Welt gebracht; ich meine Jesum Christum. Es sind dieß die Gesetze der moralischen Tugend, unterstützt von den allmächtigen Beweggründen der christlichen Religion.

In der lebendigen Erkenntniß der beiden Sätze: „Gott ist der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menschen, zugleich aber auch ihr Vater und Erbarmer," und dann: „der Mensch, für die Ewigkeit geschaffen, solle dieses Leben nie anders als im Verhältniß mit dem künftigen ansehen, von welchem es erst seinen Werth und seine wahre Bestimmung erhält," besteht die Seele des Christenthumes.

Dieses Christenthum mit einer so schönen, göttlichen Seele möge nun dadurch aufrecht erhalten werden, daß die Menschen sich als Thäter des Wortes Gottes und nicht als bloße Hörer zeigen.

Als Thäter dieses Wortes zeigt sich z. B. der Handwerksmeister, wenn er den ihm anvertrauten Lehrling nie außer Aufsicht läßt, zur Religion und zum Gebete anhält und sich nicht blos begnügt, ihn zeitweilig in einem Handwerksvorheile zu unterweisen. Man schilt über unbändig gewordene, brutale und unsittliche Gesellen; geht man aber zurück auf den Grund des Unsittlichwerdens, so stellt sich häufig heraus, daß der Meister nicht gewissenhaft mit seinem Lehrlinge zu Werke ging und daß die Entsittlichung des Buben in der Dachkammer seinen Anfang nahm, in welcher er mit den Gesellen schlief und durch Reden und auch wohl noch durch Anderes schon an Leib und Seele verdorben wurde, ehe er noch das Gefühl, er sey ein Mensch, zu würdigen verstand.

Als Thäter des Wortes Gottes zeigt sich ferner der Lehrer, wenn er bei seinem Schüler nicht blos

auf den Verstand, sondern auch heilsam auf das Gemüth zu wirken bestrebt ist, und wenn die Schulbehörden selbst den höchsten Werth und die höchste Achtung der Religion und Moral thatsächlich zuerkennen, was großentheils vernachläßigt wurde; man zählte z. B. den Fortgang im Lateinischen und Griechischen drei Mal, während man den Fortgang in Religion und Geschichte nur ein Mal zählte, wodurch das Studium der Religion von dem Schüler häufig, als wenig Ausschlag gebend, vernachläßigt wurde. Ich glaube, es gehört nicht zu den Unmöglichkeiten, daß der Lernende eine Geringachtung vor einem so wenig in Rechnung gebrachten Gegenstande gewinne; und Religions- und Geschichts-Kenntnisse sind es doch, die dem Menschen gerade in unserer Zeit, — wo man das heilige Kreuz lächerlich und scheusliche Gräulthaten, welche aus den Revolutionen hervorgingen, zu glorreichen Heldenthaten machen möchte — gar nöthig sind, um fest in den Stürmen zu stehen.

Ein Thäter des vorgenannten heiligen Wortes ist ferners der Offizier, wenn er nicht allein bestrebt

ist, tüchtig exerzirte, sondern auch moralische Soldaten zu ziehen; denn religiöse Moralität ist meiner Ueberzeugung nach eine weit entschiedenere Bürgschaft für Treue und Gehorsam, als alle Systeme von Strafen.

Ein Thäter des Wortes Gottes ist dann ferner jeder Mensch, wenn er nur die Wahrheit redet, und sich in jedem vorkommenden Falle hütet ein falsches Zeugniß zu geben. Diesen Grundsätzen wird aber geradezu entgegen gehandelt, und um einen Dienstboten los zu werden, nehmen die wenigsten Dienstherrschaften Anstand, demselben ein gutes Zeugniß auszufertigen, gleichviel ob verdient oder nicht verdient. Es ist dieß ein Betrug an der Gesellschaft und geradezu ein Futter zur Mästung der Verstellungskünste und der Scheinheiligkeit; denn der fahrläßige Dienstbote legt einige Tage vor dem Ziele Rührigkeit und ein gefügiges Wesen an deu Tag, und hat er durch diese Manipulation das erschlichen, was er wünscht, so macht er wieder den alten Schlendrian in dem nächsten Dienste, zu welchem ihm das falsche Zeugniß ver=

half, fort, ohne an Besserung und an Ablegung der Fehler zu denken.

Das traurigste Erkennungszeichen des Uebels unserer Tage möchte wohl das seyn, daß die größeren Massen vor allen Dingen, die sich unter die Rubrik des Gesetzes klassifiziren, einen wahren Abscheu haben; und der Mensch soll doch, als ein unsterbliches und aus dem Odem Gottes hervorgegangenes Wesen, so leben, wie es die Hoheit seines künftigen Standes erheischt. In beständiger Uebereinstimmung mit den Gesetzen Gottes soll die Kraft unsers Lebens verbraucht werden; denn der Mensch, der seine Abhängigkeit von Gott und seine zukünftige Bestimmung vergißt, wird auch bald nicht mehr glauben, er sey ein Mensch, und gar aufgeklärt behaupten, er gehöre nur zu einer höher potenzirten Thierart. Derartige Dinge kann man täglich hören, wodurch geradezu der Unsterblichkeit mit frecher Stirne widersprochen wird, und doch ist es der Gedanke an Unsterblichkeit allein, der die Ausgelassenheiten und Leidenschaften der Welt dadurch bändigt, indem er den Menschen stets in

dem nothwendigen Gefühle seiner Unvollkommenheit erhält, seinen Gehorsam gegen die Gesetze belebt und seine Aufmerksamkeit auf jene Pflichten hinlenkt, die ihm als Richtschnur dienen, dort anzulangen, wo der Satz allein zur Wahrheit wird: Man sey geborgen und glücklich für alle Zeit.

Man rief nun wohl alle möglichen Anstalten in's Leben, um uns solche Wahrheiten, die wir an der Mutterbrust schon mit eingesogen, in herrschende Maxime und in zur That rufende Empfindungen zu verwandeln; man begnügte sich damit in dem Glauben, man habe die Liebe zur Religion und zum Vaterlande und die Kraft des streitbaren Staates befestigt. Ich sage, man begnügte sich damit, denn es war dieß wahrlich nicht genug, sondern man hätte auch alle jene Hindernisse hinwegräumen sollen, welche die vorangeführten Grundsätze schwächen und ihre wohlthätige Wirkung aufhalten konnten; man that dieß aber nicht, sondern ließ alle entgegengesetzten Maxime sich ausbreiten, und indem man dieß that, um gegen die Worte: Toleranz

und Humanität, keinen Verstoß zu machen, wurde die Kraft der Grundidee bis zu dem Grade geschwächt und die Wahrheit derselben so sehr verdächtigt, daß der nicht genugsam Gelehrte das Wahre vom Falschen nicht mehr zu unterscheiden vermochte.

Es ist dieß nun ein recht bedauerlicher Zustand und dennoch kann nicht geläugnet werden, daß die Gewalt der Neuzeit eine mächtige war. Wie bei dem Schalle der Kriegstrompete ein muthiges Soldatenpferd von edler Raçe wihert und sich bäumt, so mußte auch der Jugend das Herz schlagen, nachdem sie das rauschende Nahen noch nie geahnter Ideen empfand und ihr Geflüster hörte. Der Boden, auf dem sie sich bis jetzt bewegt, erschien ihr da plötzlich ohne Breite, ohne Tiefe, ohne wahres Licht und wie Christus einst zu den Aposteln sagte: „Gehet gerade aus, wie der Blitz vor dem, der ihn sendet," so rief es in tausend jugendlichen Herzen; unpraktische Träumerei kommt aber in der Regel trotz manchem erhabenen, schönen Gedanke nur da an, wo nichts Klares

mehr zu unterscheiden ist und wo man weder sich mehr versteht, noch von Andern verstanden wird.

Wenn sich nun das Genie verirrte und die feurige, nie berechnende Jugend ihm nachstürzte, wir aber nicht folgen konnten, indem wir den gähnenden Abgrund mit nur allzu praktischem Auge wahrnahmen, dem sie zueilte, so wollen wir das auf Abwege gerathene Genie nicht mit Spott überhäufen, sondern es auf eine würdige Weise beklagen.

Als Plato die Dichter aus seiner ideellen Republik auf öffentlichem Platze verbrennen ließ, wurden sie auf seinen Befehl mit Lorbeerkränzen umwunden und unter den feierlichen Saitenklängen der Leier vor die Thore begleitet, um den Strahl der Gottheit zu ehren, der an ihnen haftete.

Dieser Strahl der Gottheit, der in die Neuzeit hereinfiel, um manches mysteriöse Dunkel aufzuhellen, um träger Sorglosigkeit auf das Entschiedenste zu begegnen und um dem Menschen zu be-

weisen, er sey geschaffen zur That und nicht zur Läßigkeit, ihn wollen und müssen auch wir ehren; denn die Stürme der Neuzeit pochten wahrhaftig mit erschreckendem Hammerschlage an die Thore der Städte, an die der Fürstenburgen, wie an die Hüttenthüre des Pflügers, um Allen zu verkünden, daß Lauheit im Christenthume, Gewissenlosigkeit und Uebermuth in den Handlungen und Lässigkeit, in guter Erziehung der Jugend, so sehr alle bösen Prinzipien gezeitigt haben, daß nun ein Kampf gegen sie von Jenen geschlagen werden müsse, die sich Versäumnisse im Guten, seit einer Reihe von Jahren, zu Schulden kommen ließen. Ja wir wollen ihn ehren, diesen Strahl des mit Ernst warnenden Gottes und hoffen, daß jene Verblendeten, welche ihn falsch deuteten, zum Bewußtseyn erwachen und zur Pflicht zurückkehren.

Auch jetzt nach vorläufig beendetem, thatsächlichem Kampfe ist noch Arbeit genug für jeden wahrhaft edel Gesinnten vorhanden, und wer in Ernst Gutes stiften will und wem mehr die Sache

als eitler Ruhm am Herzen liegt, der gleiche fortan in seinen Handlungen dem Zeiger an der Uhr, der ohne Geräusch und ohne daß das Auge es wahrnimmt, daß er sich bewegt, sicher zum Ziele gelangt.

Und nun empor geschaut! der alte Gott lebt noch und schaut herab auf seine Welt, und der, der uns behütend durch jene Stürme leitete, die bereits verbrausten und während welchen sich das Antlitz der Gnade von Deutschland abgewendet zu haben schien, der wird auch weiter und zur endlichen Befestigung eines im Guten einigen Strebens helfen.

Eintracht sey unsere Richtung, Gottesglaube unser Schild, dann komme was da möge! Ohne die Kraft des Glaubens aber und ohne Eintracht, die zur endlichen Wahrheit werden muß, wird das schöne Deutschland nie aus dem Wanken gerathen und sich einem gänzlichen Zusammensturze langsam, aber mit schrecklicher Sicherheit, entgegenneigen.

Gott behüte die gerechte Sache und das geliebte Vaterland! —

München im Sommer des Jahres 1850.

Der Verfasser

Eduard v. Ambach.

Ein verlorener Sohn.

Charakteristisches Bild aus dem Badener Aufstande.

I.

Das Eigenthum ist die Ursache alles Uebels! —

Maria Verkündigung war vorüber und der März des ewig denkwürdigen Jahres 1848 neigte sich seinem Ende zu.

Senkrecht stund die Sichel des Mondes über Konstanz, der Hauptstadt des Seekreises im Großherzogthum Baden. Gepeitscht von einem wüthenden Orkane schäumte und stürmte der Bodensee — das sogenannte schwäbische Meer — und an der Stelle, wo einst die Flammen des Scheiterhaufens Huß und Hieronimus von Prag zu Asche brannten, wühlte ein Wirbelwind Sand und Staub auf. Aus dem dunkeln Gewölke des Nachthimmels flimmerte nur hie und da ein einsamer Stern zur Erde nieder.

Der Lärm in der Natur während dieser Nacht war ein wahrhaft toller und in dem Riesenbecken des See's rauschten, platschten und polterten die Wasser, daß darob das Horn und die Stimme des Nachtwächters, der die zwölfte Stunde rief, übertäubt wurde.

Manche fromme Hausmutter, die vergebens den Schlaf suchte, brannte eine Lampe an, neigte sich über

die Bettstellen ihrer Kleinen, und betete, den Schlummer der lieben Kinder überwachend, um Schutz und Schirm für die Ihren während der so ernsten, bösen Zeit.

Eine wahrhaft an Besorgnissen und Wirren reiche Zeit war die des Jahres 1848, und der nicht verstandene Begriff von Freiheit und Aufklärung versammelte überall Leute, die frech und rechthaberisch ohne Ansehen der Person und Würde Alles anstritten, die kein Heiligthum des Altares, wie keinen Besitzstand alter Wahrheiten anerkannten und aller Orte nur Betrug und Gefährde witterten.

Die in diesem Sinne Aufgeklärten schienen sich die Aufgabe gesetzt zu haben, durch sophistische Künste und durch dialektische Gaukeleien, durch Winkelzüge und durch schiefe Wendungen und Drehungen alles Bestehende in ein gehäßiges Licht zu stellen, allen blutigen Gewaltthaten der Revolution, welche namenloses Elend über die Menschheit gebracht, das Wort zu reden und sich über staatliche Ordnung, über das Gesetz, über sämmtliche Fürsten, ohne Ausnahme, und über Gott selbst lustig zu machen. Die Welt lag mit Gott wahrhaftig im Hader.

In dieser Zeit nun, dessen sturmbewegtes Bild eben der See und die dunkeln Gewitterwolken am Nachthimmel gaben, wurden auch in einem Hause, das dicht am See liegt, die Fenster helle und von Zeit zu Zeit gleitete an demselben der Schatten einer weiblichen Gestalt vorüber.

Die von dem Orkan und von dem Lärm der rasenden Wellen beunruhigte Nachtwandlerin war eine wohlgestaltete Jungfrau, die etwa neunzehn Mal den Frühling mit dem Winter wechseln gesehen.

Die Stube, in der dieses Mädchen leise auf- und

niederschritt, um die schlummernde Mutter nicht zu wekken, hatte ein dürftiges Aussehen, war aber blank und reinlich gescheuert und die geweihten Palmzweige, die über einem Crucifix aufgesteckt waren, wie einige Heiligenbilder an der Wand zeigten von dem frommen Sinne der hier Hausenden.

Betrachtete man das anmuthige Gesicht dieses bürgerlichen Mädchens näher, so konnte man unschwer herausfinden, daß nicht der Sturm allein ihr Gemüth beunruhige. Von Zeit zu Zeit beugte sich diese Jungfrau über die Bettstelle der Mutter und schaute mit einer Wehmuth, die thränenreich aus ihrem liebenden Herzen quoll, in das abgezehrte, mit einer falben Wachsgelbe überzogene Antlitz der Schlummernden; diese athmete so leise und so kaum merklich, daß man leicht versucht werden konnte, sie für todt zu halten.

Einen zweiten schmerzlichen Blick wendete das Mädchen einem Medizinglase zu, das weit über die Hälfte leer war, und auf einem kleinen Tischchen neben dem Bette der schon seit Monaten leidenden Mutter stund.

Die Arznei war nämlich theuer und die Kranke, seit zehn Jahren Wittwe, lebte in Armuth. Der Verdienst ihrer Tochter, die eine gar geschickte und flinke Weißnäherin war, reichte, selbst bei dem eingeschränktesten Haushalte kaum in den Tagen der Gesundheit, wo man leichter zu entbehren im Stande ist, aus; seit die arme Mutter aber krank und immer schwächer und leidender wurde, wußte das wackere Mädchen oft nicht, wo sie die Medizin und Anderes zur Stärkung Nöthige hernehmen sollte. Auf ihren Bruder, der ein gar tüchtiger Waffenschmid war, konnte sie sich seit einiger Zeit gar nicht mehr verlassen, denn dieser Mensch, der sich noch vor wenigen Monaten

durch Gottesfurcht, unermüdeten Fleiß und durch strenge, eiserne Sparsamkeit auszeichnete, hatte sich plötzlich in auffallender Weise zu seinem Nachtheile verändert.

Seit dieser junge Waffenschmid nämlich die revolutionären und großentheils auch kommunistischen Clubbs im Seekreise besuchte, bekam er eine andere Anschauung von der Welt und alle jene Grundsätze, welche eine gottesfürchtige und rechtliche Erziehung in ihm zur Reife kommen ließ, erschienen ihm plötzlich albern und verlachungswürdig; an die Stelle seiner frühern Arbeitslust trat Arbeitsscheue und wie er zuvor die Ordnung in allen Dingen liebte, und die bestehenden Gesetze auf keinerlei Weise verletzte, so machte er sich in den jüngsten Tagen seiner bedauerlichen Umwandlung überall durch Brutalität, durch hämische Bemerkungen über alles gesetzlich Bestehende und durch vorlautes Geschrei auf eine für seine Umgebung lästige Weise bemerkbar; kurz aus dem früheren brauchbaren, schweigsamen und heitern Arbeiter war ein politischer Kannengießer und ein müßiger Träumer geworden, der über den nebelhaften Gebilden seiner irregeleiteten und verdorbenen Phantasie die Bestimmung und die Pflichten des Arbeiters, wie auch die des Sohnes und des Christen vergaß, und in der leidigen Sucht sich glücklich, frei und von aller Welt unabhängig zu machen, wurde er unglücklich; er wurde ein Sklave böser Leidenschaften, welche listige Verführer in seinem Innern aufgestachelt, ein Sklave seines Wahnes.

Geniee haben sich noch nie mit Kleinigkeiten abgegeben und aus der Geschichte ist gar klar ersichtlich, welche verderblichen Stürme dieselben zu allen Zeiten hervorgebracht, wenn nicht eine auf Religion ge-

stützte Vernunft sie mäßigte und ihnen die wahre Richtung anwies. Ein Genie, das sich auf die schlimme Seite wendet, ist ein desto häßlicheres Ungeheuer, je größer und liebenswürdiger es gewesen wäre, würde es in seiner gehörigen Laufbahn geblieben seyn; denn ein gefallener Engel ist tausend Mal häßlicher als der schlechteste Mensch.

Solche Geniee, gefallenen Engeln vergleichbar, gab es nun gerade in jener Zeitepoche, in welche ich diese Erzählung verlegte, gar viele, und Ruhmsucht und Ehrgeitz wie das Anstreben eines allgemeinen Glückes und einer gleichen Freiheit für Alle, war bei der Mehrzahl nichts weiter, als verkleideter Eigennutz; sie wünschten angesehen und groß zu seyn, um niederträchtigen Begierden desto eher nachhängen zu können. Man prahlte mit der Idee einer Reorganisation der Gesellschaft, und die Meisten, die damit prahlten, lebten in den ungeordnetsten Verhältnissen; Leute, welchen man im geschäftlichen Leben nicht das Geringste anvertraut hätte, griffen übermüthig nach den Zügeln der Regierung, und die Tadelswürdigsten tadelten und bespöttelten Alles, was gelehrte und rechtliche Leute zu Gesetzen erhoben hatten, welchen sie nicht würdig waren, die Schuhriemen aufzulösen.

Ich will damit keineswegs sagen, daß die Erhebung des Jahres 1848 von lauter solchen Unwürdigen ausging, ja ich möchte fast sagen, diese Erhebung sey im Plane Gottes gelegen, denn es war gar viel morsch geworden in den staatlichen Verhältnißen, ohne daß man ernstlich bestrebt war, eine segenbringende Aufbesserung vorzunehmen. Unsittliche und böse Beispiele gingen von

gar hochstehenden Personen aus und mancher hohe Herr, der die Religion, rein aus egoistischen Prinzipien, aufrecht erhalten wünschte, hatte selbst keine und legte dieß auch ohne Scheu vor dem Volke an den Tag. Eintracht und Nächstenliebe schienen von der Welt verschwunden; das Geld hatte sich die höchste Macht usurpirt, während das Genie am Hungertuche nagte; dem Lehrstand bewies man keine Achtung oder besser gesagt, wenig Beachtung; denn einen Lehrer, dem hunderte von Eltern in der Zeitfolge die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen mußten, besoldete man so, daß er, war er anders Familienvater, mit vollem Rechte sagen konnte: „Ich habe zum Sterben zu viel, zum Leben aber zu wenig.“ Nebenbei tauchten Sekten an Sekten auf; und stützten sich die Prinzipien derselben auch auf wenig oder auch auf gar keine positive Religion, so ließ man sie dennoch gewähren; im Sinne einer strafwürdigen Humanität sollte Jeder glauben dürfen, was er wolle, daß aber solche ungläubige Väter und Mütter auch irreligiöse Kinder erziehen, das wurde gar nicht in Anschlag gebracht. Um die Jugend vor Schiefwuchs zu bewahren und die Muskeln derselben zu erkräftigen, wurden Turnschulen errichtet; während man diese Aufmerksamkeit dem Körper zuwendete, vernachläßigte man aber das Heil der Seelen, indem man in geistiger Beziehung mehr auf den Verstand, als auf das Gemüth wirkte und durch gelehrte Floskeln in den jugendlichen Herzen den Zweifel des irreligiösen Unglaubens heraufbeschwor. Um diese Zustände noch zu verschlimmern, war auch die Politik eine oft höchst tadelnswerthe, undeutsche und jeder konnte unschwer einsehen, wie tief zerrüttet der alte Bundeskörper der

Staaten sey; statt nach Eintracht zu streben, wurde die Uneinigkeit wahrhaft verschwenderisch genährt.

Da that natürlich ein mächtiger Sturm noth, und es war gerecht, daß all' die erzitterten, welche sich so schwere Versäumnisse im Guten zu Schulden kommen ließen; es war nöthig, daß die Welt wieder mit allem Ernst an Gott gemahnt wurde, den die Meisten mehr oder minder vergaßen.

Eine moralisch religiöse Reorganisation, gestützt auf Wahrheit, Glauben und auf ächte deutsche Treue that und thut allerdings noth; diese wird aber nicht auf jene Weise zu Stande gebracht, wie es die Revolutionsmacher anfingen; denn in dem Munde eines Sklaven der Gewohnheit, der eigenen Unvernunft und vieler verderblicher Leidenschaften wird das Wort: „Reorganisation" gerade zur Thorheit, oder was noch schlimmer ist, zu einer Umsturzmanie, welche keine Wahrheit, selbst das Wort Gottes nicht verschont.

„Wenn die Hausherrn den neuen Bau verweigern, so muß der Einsturz des alten Gebäudes natürlich befördert werden, und an den neuen Bau keine Hand gelegt, sondern jeder neu gelegte Grund immer wieder von Neuem zerstört werden, wenn der Plan dazu nicht den Interessen Aller auf gleiche Weise entspricht. Das ist das letzte und kräftigste Mittel eines Volkes, und auch das sicherste."

Diese Zeilen sind in einem von jenen Büchern zu lesen, in welchen schon im Jahre 1842. das Volk zur Revolution planmäßig vorbereitet wurde; und ge-

rade so, wie es die Zeilen dieses Buches aussprechen, welches, um das System der Freiheit und der Harmonie Aller einzuführen, die Sittenpolizei abgeschafft wissen will, so ging auch der größere Theil unserer deutschen Revolutionsmacher zu Werke. Jede neue Grundlage, von den Volksvertretern entworfen, suchten sie mit verderblicher Geschäftigkeit immer wieder zu zerstören, denn der Plan der Entwürfe entsprach ja immer nicht ihren Interessen, nämlich jenen Interessen, die sich das sozial-kommunistische Prinzip zum Entzweck setzten. Durch die Durchführung eines solchen Prinzipes käme man aber geradezu vom Regen in die Traufe; denn da an einen religiösen, apostolischen Kommunismus, bei dem Verderbniß der Sitten und bei dem herrschenden individuellen Egoismus, nur ein Thor glauben kann, so würden solche Systeme geradezu ein Aschenhaufe für Religion, für gute Sitte und für jene Macht und Stärke, ohne welche jedes Land den Nachbarstaaten gegenüber in Ohnmacht zusammenstürzt.

Der göttliche Stifter des Evangeliums sagt: „Alle Gewalt kommt von Gott und vor ihm sind alle Menschen gleich!" Diese Lehre schirmt die gesellige Ordnung und stellt uns diese, in dem Willen des Ewigen begründet, dar. Die Revolutionsmacher gingen aber hier nach Art der Heresiarchen zu Werke und und stellten diesem Satze ihre falschen und gefährlichen Grundsätze gegenüber, welche sie aus einem irreligiösen Philosophismus entwickelten und auf welche sie ihre neue Lehre zu gründen trachteten. Sie sagten: „Alle Menschen werden mit gleichem Rechte geboren und können diese nicht verlieren."

Wird dieser Satz nun so angenommen, wie er gegeben ist, so gibt es keinen König, keinen Adel und keine Sicherheit für errungenes Besitzthum.

Von solchen Volksaufklärern, — welche unter den Menschenrechten auch den Widerstand gegen Unterdrückung namhaft machten, ohne jedoch die Grenze zu bezeichnen, wo die Macht beginne und wo die Unterdrückung aufhöre, und die dem Satze: das Eigenthum ist die Ursache alles Uebels, Geltung zu verschaffen suchten — war auch der junge Waffenschmid, der Sohn der kranken Wittwe, verführt und verdorben worden.

Dieser plötzlich so tief gesunkene junge Mensch schlummerte, während seine brave Schwester, durch den Orkan geweckt, sich wehmüthigen Betrachtungen hingab und für die kranke Mutter und für ihn Gott um Hilfe und Gnade anflehte, in einer Nebenkammer; Träume der seltensten Art umgaukelten sein Lager, auf das er sich einige Minuten vor eilf Uhr angekleidet geworfen hatte.

Halb betrunken und sehr aufgeregt durch die erhitzende Sprache einiger Clubbredner hatte geistige und phisische Erschöpfung fast alsogleich seine brennenden Augen geschlossen; der Wahn aber, dem er sich völlig in die Arme geworfen, ließ dem müden Körper keine Ruhe und arbeitete auch unter dem hermetischen Siegel des Schlafes nimmermüde und zerstörend fort.

Die Traumgebilde, die er schaute, quälten offenbar den jungen Waffenschmid; unruhig und laut sprechend wälzte er sich in den Kissen hin und her, und in seinem bleichen Gesichte spiegelten sich die Zuckungen einer mit sich selbst uneins gewordenen leidenden Seele ab.

Ein kalter Angstschweiß klebte seine langen, dunklen Haare an die Stirne und seine Arme, die er vor sich hin ausstreckte, schienen mit einem Gespenste zu ringen.

Traum und Wirklichkeit waren bei dem unruhigen Schläfer in eins verschmolzen, und ohne daß er befähigt gewesen wäre, sich aus Schlaf und Traum aufzuraffen, führten seine Sinne, in diesem Gehirn und Blut erhitzenden Zustande, auch noch das Getöse und den dumpfen Lärm, der in der Natur brauste, seiner Seele zu.

Der Sturmwind verdoppelte sich mit jeder Sekunde, und dort, wo sich die Windsbraut in Eckgassen und Schornsteinen fing, pfiff, polterte und orgelte es, daß ein Abergläubischer leicht zu dem trügerischen Schlusse veranlaßt werden konnte, es balge sich in dieser Nacht das wilde Heer über den Dächern von Konstanz und über dem schäumenden See.

Mit einem Gekrache, geeignet einen Halbtodten in's Leben zurückzurufen, stürzte jetzt der Rauchfang von dem Dache herab, unter welchem die arme Wittwe mit ihren so sehr verschiedenen Kindern seit Jahren lebte.

Da fuhr denn der junge Waffenschmid erschrocken zusammen, entwand sich den Eisenarmen des Schlafes und sprang schweißüberrieselt vom Lager auf. In der Weitung der Thüre, die jetzt aufgethan wurde, erschien seine Schwester, die Nachtlampe in der Hand, vor deren Strahlen der Erwachte die Augen schloß.

Als das gute Mädchen den Bruder noch unter den Einwirkungen des gehabten Traumes leiden und an allen Gliedern zittern sah, entstieg ihrer Brust ein schwerer Seufzer; mit dem Ausdrucke der innigsten Wehmuth betrachtete sie den Halbbetäubten und als dieser jetzt wieder zurück auf's Lager sank, trocknete sie ihm den Schweiß

von dem Antlitz und sprach theilnehmend: „Du hattest wieder einmal einen recht bösen Traum; ach! lieber Friz das kommt —"

„Von der Existenz des Eigenthums her. Das Eigenthum ist die Ursache alles Uebels!" unterbrach der allmählig zum Bewußtsein Zurückgekehrte die Aeußerung der Schwester, die offenbar mit einem Vorwurfe enden sollte.

„Das war ein heißer Kampf" fuhr der junge Waffenschmid nach einer Weile in aufgeregtem Tone fort, „den ich im gehabten Traum' mitschlagen half; ein Kampf, vergleichbar dem, der demnächst losbrechen muß, und in welchem der Tod eine so zahlreiche Ernte halten wird, daß man wochenlang über ganz Europa nichts als ein wimmerndes Grabgeläute hört."

„Ach Bruder, wie ist es möglich, daß Du so weit und immer weiter von der Heilighaltung der Gesetze abkommst?"

„Weil sie alt sind diese Gesetze!" lachte Friz gereizt. „Sie halten, das heißt geradezu dem Rückschritte huldigen, der die Menschheit auf der Bahn des Fortschrittes aufhält. Eine vollkommene Gesellschaft, wie nun eine gebildet werden muß und gebildet wird, hat keine weltlichen und kirchlichen Gesetze, sondern lediglich Pflichten, welche sich mit der Vernunft vereinbaren; keine Fürsten, sondern eine gemeinsame Verwaltung nöthig, wornach sich auch der Begriff: Mein und Dein in dem der Gütergemeinschaft auflöst. Sieh' Therese, so lange Einzelne in Folge von Mangel langsam zu Grunde gehen, ist das Eigenthum ein Raubmord, und diesen Raubmördern, Schwester, wird nun der Krieg erklärt. Hell genug ist es am Tage, daß Elend,

Mangel und früher Tod nicht aus den Quellen des Zufalles, sondern lediglich aus der Abweichung der Gesellschaft von den Gesetzen der Natur bis jetzt entstanden sind, und da man nun endlich diesen Krebsschaden erkannte, so wäre ferneres Schweigen ein feiger Verrath am ganzen Menschengeschlechte."

Therese schüttelte wehmüthig den Kopf, legte ihre Hand auf die Schulter des Bruders und sagte: „Friz, fühlst Du dich denn jetzt glücklicher, als wie früher, wo deine Denkungsweise solchen Grundsätzen noch entfremdet war?"

Als der Bruder nicht antwortete, sprach das Mädchen weiter: „Sieh' Friz, als es Dich noch nicht nach dem Eigenthume Anderer gelüstete, erwarb Dir Fleiß und Sparsamkeit so viel, daß Du auch der Mutter immer etwas mittheilen konntest; Du sahst gesund, zufrieden und glücklich aus, und unsere Mutter nannte Dich oft unter Freudenthränen ihren guten, wackern Sohn. Jetzt aber gehst Du selten mehr in die Werkstätte, kümmerst Dich nicht mehr um der Mutter Wohl oder Weh', schlenderst am Tage in den Strassen umher, mit einer wahren Sucht die Zeitungsnachrichten verschlingend, die bald an dieser, bald an jener Ecke abgelesen werden und gefällst Dir in einer steten Aufregung. Durch dieses Thun, wie durch den Besuch der Clubbs bist Du bereits zu einem gefährlichen Revolutionär geworden und seitdem verschwanden auch aus deinem bleichen immer finstern Gesichte Gesundheit, Zufriedenheit und jeder Hauch des Glückes! Glaube mir Friz, das, was jene Leute auszuführen gedenken, die Dich, wie manchen Harmlosen verführten, wird und kann nie zu Stande

kommen; lasse deßhalb ab von solchen gefährlichen Umtrieben, arbeite wieder fleißig wie zuvor und halte Dich von den Bewegungen unserer Zeit ferne, die sich drängend überstürzen."

Friz lächelte, warf einen Blick durch's Fenster hinaus auf den See, dessen schäumende Wogen der Mond mit einer Lasurbläue übergoß, und sagte dann: „Ich glaube, daß der dröhnende Schlag, der mich vorhin erweckte, von dem Einsturz unseres Kamines herrührte, der schon seit einiger Zeit sehr schadhaft ist und bei dem Wehen jedes heftigen Windes wankte. Ich machte den Hausherrn, wie Du selbst weißt, öfter aufmerksam, denselben ausbessern zu lassen, der aber kehrte sich nicht an meine Worte und so stürzte denn auch endlich die immer morscher werdende Steinmasse zusammen. Die Geschichte dieses Kamins ist vergleichbar mit der der Throne; auch an die Fürsten ergingen unzählige Mahnungen, durch Abhilfe der Armuth und durch endliche Freigebung der gefesselten Freiheit ihre wankenden Throne zu befestigen, sie blieben aber taub und da brach denn plötzlich in Paris der Sturm los und stürzte, wie die Windsbraut unsern Schornstein, den Thron Louis Philipps um und in die Flammen, die der Volkszorn anschürte. Sowie der französische Thron, so werden und müssen auch alle übrigen fallen; die Ereignisse in Sizilien, Neapel, Rom, Florenz, Turin, München und Dänemark erscheinen unmittelbar als Kettenglieder ein und desselben gewaltigen Gedankens, wie sich auch in den Berliner Bluttagen gar deutlich der Lebenspuls zeigte, der die Völker bewegt und der das Rad der Gegenwart treibt. Ich sage dir Schwester, von Purpur und Krone, wie von all' den vielnamigen geistlichen

und weltlichen Würden und Rangunterschieden wird man bald nur mehr reden, wie von dem durch ein Erdbeben verschütteten Pompeji; vernichtet werden muß all' dieser eitle und kostspielige Flitter gleich dem himmelschreienden Unrecht des Eigenthums, das die Ursache der Dürftigkeit und des Elendes von Millionen ist."

„O schweige! schweig!" rief Therese entsetzt, „solche Grundsätze führen in's Zuchthaus, führen —"

„Drohe mir nicht mit dem Zuchthaus, Mädl! es befinden sich viele ehrliche Leute darin, die zehntausend Mal besser sind, als Mancher, der einen Stern auf der Brust oder eine Bischofsmütze auf dem Kopf trägt; man öffne doch einmal die Thüren dieser Zuchthäuser und sage zu den dort gefangen Gehaltenen: Liebe Freunde, ihr verfehltet euch nur gegen Jene, die einen falschen Begriff vom Eigenthume haben, wir aber sehen die Besitzenden, so lange es noch Arme gibt, als Mörder an der Gesellschaft an. Tretet also frei heraus aus euern Zwingern und lasset uns vereint die Mauern und Gitter, die euch gefangen hielten, zertrümmern, damit die Ursache unserer Trennung verschwinde und wir uns als Freunde und Brüder die Hände reichen können; arbeitet vereint mit uns, dann habt ihr auch gleiche Rechte und gleichen Nutzen mit uns! Meinen Kopf, Schwester, setze ich zum Pfande, daß die, die man jetzt durch das Wort: Züchtling herabwürdigt, bei einer solchen Sprache aufjubeln und wackere und brauchbare Glieder der neuen Gesellschaft werden."

Therese überkam ein Schauer und ein namenloses Bangen, als sie vernahm, mit welcher Leidenschaftlich-

keit Friz Dieben und Straßenräubern das Wort redete.

Schon hatte das gottesfürchtige, edle Mädchen eine recht bittere vorwurfsvolle Entgegnung auf den Lippen, da ließ sich die Stimme der Mutter vernehmen und die Geschwisterte eilten in die Nebenstube an das Bett der Kranken.

Geblendet von den Strahlen der Lampe gewahrte die Leidende ihren Sohn nicht alsogleich, begehrte nach Medizin und betrachtete, als ihr Therese zwei Löffel voll gereicht hatte, das fast leere Arzneiglas mit demselben wehmüthigen Ausdrucke, wie es die Tochter vorhin gethan.

„Ihr habt trotz des furchtbaren Sturmes tief und fest geschlafen, liebe Mutter", neigte sich jetzt Therese zu der Kranken; „wie fühlt Ihr Euch?"

„Müde und recht geschwächt wie immer; mein Magenübel hat jedoch etwas nachgelassen und die Medizin wirkt dießmal recht wohlthuend; leider geht sie aber schon wieder zu Ende, o Gott!"

„Wenn Euch die Medizin wohl thut, so läßt man sie halt repetiren", meinte Friz.

„Wer spricht da?" fragte die Kranke, hielt die abgezehrte Hand flach über die Stirne, um von den schwachen Augen die Strahlen der Lampe abzuhalten und ihren Sohn gewahrend sagte sie: „Du hast leicht reden, Friz, in der Apotheke verabreicht man aber ohne Geld keine Medizin und wie sehr uns gerade jetzt Geld mangelt, das kann Dir wahrlich kein Geheimniß sein, wenn du Dich nur etwas in unserer Noth umsehen willst."

„Ei was Geld und immer Geld!" rief Friz leidenschaftlich, „wenn wir für den Augenblick auch nicht im

Stande sind, gleich zu bezahlen, so bleibt dem Apotheker nichts anderes übrig, als aufzuschreiben."

„Wenn er aber nicht will?" äußerte Therese unter banger Bekümmerniß, griff in die Tasche ihrer weißen Schürze und gewahrte unter bitterem Herzeleid, ihre Baarschaft überzählend, daß das Wenige, was sie besaß, nicht mehr ausreiche, um die heilsame Medizin noch ein Mal bereiten zu lassen. Auch Friz suchte in den Taschen und ärgerlich, weil er nur ein paar Kupfermünzen vorfand, rief er: „Der Lumpenhund von Apotheker muß die Medizin unentgeldlich hergeben!"

„Weßhalb schilst Du den Mann und warum muß er an Leute etwas verabreichen, die nicht im Stande sind, ihn zu bezahlen?" Gar ernst fragte die Kranke so, der die böse Aufregung ihres Sohnes nicht entging.

„Weil ich ihn sonst einen Mörder an der Gesellschaft nenne!" rief Friz und seine Stirnader schwoll drohend an. „Ja, einen Mörder", polterte der junge Kommunist, der den mißbilligenden und vorwurfsvollen Blick nicht ertragen konnte, „nenne ich diesen Kräuterkocher, wenn er des elenden Geldes halber meiner kranken Mutter stärkende Labung versagt. Mord bleibt Mord, sei es durch Gift, durch ein Messer, durch Hunger oder durch niederträchtige Entziehung heilender Mittel. Mutter! Ihr bekommt die Medizin, so wahr ich ein Feind des Eigenthumes bin, oder ich demolire mit meinen gesinnungsverwandten Freunden, auf die ich mich verlassen kann, dem Apotheker das ganze Haus. O! o! mir soll der Bursche nicht trauen! Die Neuzeit hat die Freiheit geboren und wer jetzt an den alten wurmstichigen Systemen zum Schaden der Gesellschaft

halten wollte, den schmeißt man über den Haufen, wie es der Sturm mit unserm schlechten Kamine gemacht hat."

Das leidende Antlitz der Wittwe zeigte jetzt in ernster Mischung Schrecken und den gewaltigsten Mutterschmerz; jammernd schlug sie die zitternden Hände zusammen und rief mit bebender Stimme: „Gottverlassenes Kind, welche schreckliche Reden muß ich aus deinem Munde hören! Denkst Du denn gar nicht mehr an jene heiligen Lehren, welche Christus der Herr der Welt gab!"

„O ja Mutter, mehr als je denk' ich an Gott, der den reichen Ueberfluß der Natur dem Menschen zur Stillung aller seiner Bedürfnisse hingab. Bei den ersten Menschen war der Bettel und der Diebstahl nicht einmal dem Namen nach bekannt, denn jedes Individuum hatte, was es nur immer wünschte, vollauf; wenn aber jetzt ein armer Teufel stiehlt, so geschieht es nur, weil ihm Niemand etwas giebt und weil die Mamonssucht und die Feststellung des Eigenthumes tagtäglich der Christuslehre Hohn spricht. Seht Mutter, als der Herr nach Jerusalem reisen wollte, mangelte ihm ein Esel und auch Geld, um sich einen solchen zu kaufen Da bezeichnete er seinen Jüngarn eine Stelle und sagte, daß sie an derselben einen Esel angebunden finden werden, sie sollten denselben losbinden und zu ihm herbringen. Wenn euch Jemand fragt, sagte der Herr zu den Jüngern, warum ihr das thut, so sagt nur, der Herr braucht ihn" und ich frage nun Euch, ob mich nicht gerade dieses Beispiel aus der Geschichte Jesu berechtigt, zu dem Apotheker zu sagen: Gib mir für meine kranke Mutter Medizin, sie braucht sie."

Im Innersten empört und von der Kälte eines gespensterhaften Grauens ob solcher gotteslästerlichen Reden überrieselt, raffte die Kranke ihre ganze Kraft zusammen, setzte sich im Bette auf und rief, indem sie wie beschwörend die welken, abgezehrten Hände gegen ihren Sohn ausstreckte: „Unglücklicher verführter Mensch, geh' in deine Kammer, wirf Dich auf die Kniee und flehe Gott in tiefer Zerknirschung um Vergebung an; bitte den Herrn, der sich über die Rückkehr des Sünders freut, daß er mit Dir nicht in's Gericht gehe und Dir die verblendeten Augen öffne, ehe es zu spät ist. Geh' in deine Kammer Friz und suche all' die aufreizenden Bücher zusammen, in denen Du oft die ganze Nacht hindurch liest und begierig das Gift der Volksverderber einsaugst; nimm sie, diese Bücher und schleudere sie hinaus in den stürmenden See! Nimm dann den Katechismus zur Hand und mach' dich noch einmal mit den Geboten Gottes und mit jenen Christenpflichten bekannt, die, als Du noch ein Kind warst, dich zur Andacht stimmten und dir, zum Jüngling herangewachsen, troz unserer Armuth das Gefühl eines Glücklichen gaben. Geh' in Dich, damit ich nicht mit dem Gedanken sterbe, ich lasse einen verlorenen Sohn in der Welt zurück; sei schweigsam und arbeitsam wie früher, denn Vielrednerei und Müssiggang führen auf den Pfad der Laster und der Verbrechen."

Verlegen und tief erschüttert stand der junge Mensch einige Augenblicke vor der Mutter, plötzlich aber wieder von seinem Wahne erfaßt, that er ganz so wie ein schuldlos Gekränkter und rief: „Ihr verkennt mich Beide; ich hoffe jedoch Euch zu beweisen, daß meine Grundsätze die einzig rechten und wahren sind. Ist erst der Kampf

gegen die Unterdrücker der Freiheit geschlagen und durch die Gemeinschaft der Güter alles Elend von Europa hinweggetilgt, so werdet Ihr mir gewiß versöhnt die Hände reichen und Euch mit mir der Errungenschaften freuen; gute Nacht, morgen Mutter, bekommt Ihr frische Medizin!"

„Von dir Unglücklichen will ich keine", sprach erschüttert und todtmüde die Wittwe; „was fruchtet auch einer Mutter alle Arznei, wenn sie den einzigen Sohn auf dem geraden Wege zum Verderben weiß. Wie ein Irrer träumst Du von Glück und indem Du deine und unsere Lage zu verbessern wähnst, bewirkst Du das Gegentheil; mir, Friz, brichst Du das Herz und eine Ahnung, die ich nicht im Stande bin, zu verbannen, sagt mir, es ende mit dir böse und zwar eher, als Du glaubst!"

Therese, die leise weinte, gab dem Bruder ein Zeichen, er möge in die Kammer gehen, denn ein derartiges Gespräch konnte bei längerer Fortsetzung der Mutter den Tod geben.

Schweigend und gesenkten Kopfes verließ Friz die Stube; die widersprechendsten Gefühle durchstürmten seine Brust und es that ihm wehe, die leidende Mutter seit mehreren Wochen ganz ohne alle Unterstützung gelassen zu haben; er war unzufrieden mit sich und mit der ganzen Welt.

Die Stirne in finstere Falten gelegt, trat Friz nach einer Weile an's Fenster, öffnete es und blickte hinaus auf den düstern See, in dem es sich regte und in dessen Tiefen die Wasser schnoben, als ringen Heeresmassen auf schäumenden Rossen in dem riesigen Becken.

Der Aufruhr in den Elementen that dem jungen

Menschen, den die Mutter einen verlorenen Sohn nannte, wohl; die Nachtluft kühlte seine glühende Stirne und je länger er hinaus in den tosenden Wellentanz starrte, je mächtiger regte sich die Lust zu Kampf und Abenteuer in seinem Innern.

Unter dem Monde hin zog eine länglichte Wolke, der Gestalt eines riesigen Mannes nicht unähnlich, und der seit der jüngsten Zeit in dem Bereiche einer fabelhaften Romantik schwärmende Kommunist verglich sogleich das Wolkengebilde unter dem Monde mit Hecker, dem Ideal seiner Träume.

„So wie jetzt," sprach er in phantastischer Begeisterung, „wird auch die Erde zittern, wenn Hecker als gewaltiger Meister seine Jünger der Freiheit ins Gefecht führt; wie im Grunde des See's jetzt die Wasser heulen, so werden dann auch Jene stöhnen, die ein: „Helfgott," dem hohlwangigen Bettler zuriefen, der sie um ein Almosen bat. O man wird ihnen zeigen, was es für eine Bewandtniß mit dem Rechte des Eigenthums habe, wie man auch dem Wahne von Unantastbarkeit, hinter welcher sich mancher Despot verschanzt, einen zertrümmernden Schlag beibringen wird."

Nach diesen Worten, die so recht den tiefgesunkenen und den aller Lebenspraxis, wie allem Heiligen entfremdeten Schwindler erkennen ließen, schaute der junge Waffenschmid noch eine Weile zum Monde hinauf, bis das seltsame Gebilde von einer Menge engeschlossener und von Osten nach Westen weithin ausgedehnter Wolken spurlor verwischt war.

Friz fühlte eine eigene Art von Frost seine Brust durchziehen, und indem sein müdes Auge noch dem schrägen Falle einer Sternschnuppe folgte, die im See erlosch,

summte er das Motto von den Garantien der Harmonie und Freiheit, verfaßt von dem Schneider Wilhelm Weitling, vor sich hin:

„Frei wollen wir werden! wie die
Vögel des Himmels; sorglos in
heitern Zügen und süßer Harmonie
durchs Leben zieh'n wie sie!“

Gähnend schloß der Träumer dann das Fenster und suchte wiederholt, ohne zuvor ein Nachtgebet zu sprechen, das Bett. Sein Kopf war wüst und sein Körper müde; in seine Brust zog jedoch keine Ruhe ein, und wie draußen in der Natur, so stürmte es auch in seinem Innern fort.

Allmählig senkte sich der Schlummer auf Frizens durch Nachtschwärmereien entzündete Auge nieder, und indem er dieselben schloß, drang das laute und andächtige Gebet seiner Mutter und Schwester zu seinem Gehöre.

II.

Erkennung der Menschenrechte.

Der Morgen, welcher der Sturmnacht folgte, war ein trüber, von keinem freundlichen Sonnenstrahle beglückter.

Der Wind hatte sich gelegt und träge und langsam zogen dunkle Regenwolken nach der Schweitz über den See hin, der noch immer wogte, schäumende Kreise bildete und in den Tiefen stöhnte. Naßkalt war es und Mancher, der über die Straße ging, blies sich in die Hände.

„Eine solche Nacht, wie die verwichene, habe ich lange nicht erlebt," sprach ein kräftig aussehender Bursche zu seinem Begleiter, der um ein Gutes älter als er war, und gleich ihm ein ledernes Schurzfell trug. Beide waren Waffenschmiede und beugten eben um die Ecke einer Gasse, aus welcher schon so früh am Morgen rühriger Hammerschlag ertönte.

„Ja die Nacht war häßlich!" gab der Andere zurück, „ich schlief wenig, brr! wie ist es kalt; mach' daß wir zum Feuer kommen!"

Eine Minute später traten die Beiden in einer grossen, geräumigen Werkstätte ein; die Wände waren hier mit Waffen aller Art behangen und nachdem die eben Eingetretenen mit den Kameraden den üblichen Morgen-

gruß gewechselt hatten, griffen auch sie nach den Hämmern, zogen ein weißglühendes Eisen aus dem Kohlenfeuer, und schmideten drauf los, daß es sprühte und lichte Funken stob.

Unter den Arbeitern fielen nun einige scherzhafte Bemerkungen über die verwichene Nacht, während welcher fast Jeder von ihnen vergebens den Schlaf suchte; dann aber kam die Sprache alsogleich auf die Zeitzustände und auf die neuesten Nachrichten, welche die Zeitungen gebracht. Alle sprachen mit einem Eifer, wie man ihn nie früher an ihnen wahrgenommen, und der Altgeselle, ein rüstiger Sechziger, mußte oft zur Arbeit aufmuntern, wenn man über dem Geplauder vergaß Hammer und Feile handzuhaben.

Etwa um die sechste Stunde wurde wieder die Thüre zur Werkstätte aufgethan und Friz, der Sohn der kranken Wittwe, trat mit dem Schurzfell umgürtet ein.

„Ei läßt Du Dich auch wieder einmal sehen," riefen freundlich die Gesellen. Friz begnügte sich jedoch in kaltem Tone „guten Morgen!" zu sagen, schritt dann zu dem Altgesellen hin und verlangte Arbeit.

„Wir schlagen schon über eine Stunde wacker drauf los," sprach in gutmüthigem Scherze der Altgeselle „Du aber siehst jetzt noch so müde und schläfrig aus, als wollest Du Dich eben zu Bette legen."

„Ich arbeite nach dem Stück," entgegnete da Friz trocken, „und bringe den Meister durch mein Ausbleiben nicht in Schaden; arbeite ich viel, so verdiene ich mir viel, und bleibe ich einmal einige Tage aus der Werkstätte weg, so hat mir der Meister keinen Lohn auszubezahlen."

„Ei was redest Du von einigen Tagen, bist ja

während acht Wochen keine acht Mal hier in der Werkstätte gewesen, und mußte Dir auch unser Meister für die vielen Wochen, die Du weiß Gott wo verbrachtest, nichts bezahlen, so ging ihm doch in Dir ein geschickter Arbeiter ab; Du glaubst gar nicht, wie sich die Bestellungen drängen."

Während der Altgeselle so sprach, legte er auf den Platz, den Friz in der Werkstätte einnahm, Arbeit vollauf; Friz zog nun seine Jacke aus, stülpte die Hemdärmel auf und machte sich an das Schmiden einer Säbelklinge.

Frizens Verstimmung entging den Waffenschmiden nicht und der Altgeselle, der gleich den Andern dem schmucken, noch vor kurzem so fleißigen und heitern Burschen von Herzen gut war, suchte ein Gespräch mit ihm anzubinden. „Wie gehts Deiner Mutter Friz!" rief er zu dem Feuer hinüber, in welches der Sohn der Wittwe eben frische Kohlen schüttete, und mehrere Säbelklingen zum Durchglühen schob.

„Etwas besser; ich danke für die Nachfrage."

„Es ist also Hoffnung vorhanden, daß sie genest und wieder aufkömmt?"

„Ja, wenn das Geld für Medizin und was sonst der Kranken noth thut, nicht ausgeht!" bemerkte Friz bitter.

„Ei, mußt halt fleißig arbeiten, dann gelingt es Dir und Deiner braven Schwester schon der guten Frau wieder auf die Beine zu helfen. O hätte ich noch meine Mutter! meine gute, liebe Mutter!" rief der wackere Altgeselle und faltete über dem Hammer, den er an die breite Brust drückte, die Hände. „Wie wollte ich arbeiten," sprach er ergriffen, „um sie in ihren alten Tagen

zu unterstützen. Mir schmeckte wahrhaftig kein Bissen, den ich nicht mit meiner Mutter theilte."

Friz antwortete nichts, und der Altgeselle sagte, während er sich wieder an die Arbeit machte, und den Hammer auf dem Ambos klingen ließ: „Man hat wahrhaftig nur ein Mal Eltern und ruhen sie im Grabe, so sind dem Verwaisten die besten Freunde todt!"

Friz war, obgleich er es zu verbergen suchte, im Innern tief bewegt; als ihn jedoch der Altgeselle nach einer Weile fragte, ob er denn mit seiner Braut in Feindschaft gerathen, so stieg dem jungen Manne eine mächtige Röthe ins Gesicht; unwillig erhob er den Kopf und fragte in barschem Tone: „Wie kommst Du zu dieser Vermuthung?"

„Auf die einfachste Weise von der Welt," entgegnete der Andere; „das schmucke Lorle war nämlich während der letzten vierzehn Tage fast jeden Abend hier in der Werkstätte und fragte nach Dir und wenn wir ihr dann immer keinen Bescheid geben konnten, so wurden ihre großen, offen und fromm blickenden Augen feucht und mit gesenktem Kopfe ging sie dann stets wieder davon. Das gute Kind schien geängstigt und ein Anliegen auf dem bekümmerten Herzen zu haben. Friz ich will nicht glauben, daß Du mit ihr ein leichtsinniges und sündhaftes Spiel treib'st wie die galanten Herrn nach der Mode, denn das Mädl ist brav, arbeitsam und gottesfürchtig und rechtlicher Leute Kind."

„Ist's doch," lachte Friz gereizt, „als habe ich mich seit meiner Abwesenheit aus der Werkstätte unter Zigeunern oder mit dem Bösen selbst herumgetrieben; ihr schaut mich alle so sonderbar an, als sei aus mir ein Wunderthier geworden, und Du," wendete er sich zu dem Alt-

gesellen, „stellst Frage an Frage an mich, als seiest Du ein Polizeiinquirent uud ich ein verdächtiges Individuum. Was geht Dich Lorle an und was kümmerts Dich, wenn ich einmal etwas Gescheideres zu thun hatte, als mit dem harmlosen Mädl zu plaudern.

„Nun, Du hängtest eben die Arbeit an den Nagel, besuchtest in der Stadt und auch Auswärts die Clubbs, dachtest weder an die kranke Mutter zu Hause, noch an das Dir treu ergebene brave Mädchen, machtest häufig den Sprecher und schriest Dich heiser, lebtest bei Nacht und schliefst am Tage und nennst das ein gescheides Treiben. Das ist nun eben Geschmacksache und wenn Du Dich dabei wohl und im Gewissen beruhigt fühlst, so kann ich nichts dagegen haben; gleichzeitig bin ich aber denn doch so frei Dir frisch weg in den Bart zu sagen, daß mir Dein Betragen nicht mehr gefällt!"

Bei diesen Worten, die der Altgeselle in dem ernsten und würdevollen Tone eines Vaters sprach, trat eine tiefe Stille in der Werkstätte ein und nicht ohne Besorgniß schauten die Gesellen in Frizens Antlitz, das anfänglich kreidebleich wurde, und sich dann gleich wieder über und über röthete

Friz bewältigte jedoch die auflodernde Glut des Zorns, schritt langsam zu dem Altgesellen hin und kreuzte, eine recht wichtige und kluge Miene annehmend, die Arme über der Brust.

Eine Weile schaute Friz so den Altgesellen mit scheinbarer kalter Ruhe an, dann verzog er die Lippen zu einem bedauerlichen Lächeln und sprach: „Du redest eben wie Du es verstehst und da Du Dich um den Umschwung der Zeit so wenig bekümmerst, wie der Kaiser von China um die Herrschaft Kniphausen, die zwei Mann und einen

Gensdarmen zum Bundescontingent stellt, so kannst Du mich auch nicht erzürnen, wenn Du mein jüngstes Benehmen und Treiben tadelst. Sieh' Freund die Revolution hat begonnen und die geographische Harlekins-Jacke, womit die Fürsten, die Alles was recht buntscheckig ist lieben, das schöne Deutschland bekleideten, muß fallen, wie die vier und dreißig Kronen, die allzulange dem heiligen Geist der Freiheit Hohn sprachen; das heißt nun so viel als: Die Deutschen wollen gleich den Franzosen ein unabhängiges, einiges, großes Volk werden! Daß solch ein Bestreben einen verzweifelten Kampf bedingt, das liegt am Tage, denn die großen Herrn gedenken den kühnfliegenden Geist der Freiheit an dem ehernen Rechen ihrer Bajonette zu spießen oder ihn doch so zu verwunden, daß er, von dem besten Blute geschwächt, wieder kraftlos und trauernd zusammensinkt."

„Du sprichst ja wie ein Buch," bemerkte der Altgeselle, dem die bilderreiche Sprache, die Friz theils in den Clubbs aufgeschnappt, theils aus seiner kleinen Bibliothek, bestehend aus lauter verbotenen, staatsgefährlichen Büchern gesogen hatte, in Erstaunen setzte. „Die Zeit liegt halt im Argen," sprach kopfschüttelnd der Alte, „und gut ist es für den, der in der großen politischen Wäsche kein Hemd mit dabei hat."

„Damit willst Du sagen," eiferte Friz, „daß der gescheid sei, der sich von Oben jeden Druck gefallen lasse, ohne den Muth zu haben, sich aufzulehnen und zur Gegenpartei zu stehen, die entschlossen ist, um jeden Preis sich die Freiheit zu erringen; ich sage Dir aber, daß ein Mensch, der so thut, ein Feigling und ein Verräther am Vaterlande ist. Die Fürsten und die Pfaffen müssen in einer entschiedenen Schlacht geschlagen werden;

denn während diese in den Todsünden Fraß und Völlerei sich alltäglich baden, breiten sich Elend und Blutarmuth über jene Klassen der Gesellschaft aus, die von der Arbeit ihrer Hände leben. Es muß wahrhaftig anders werden, und zur Bewerkstelligung einer segenbringenden Umwandlung ist Gewalt und eine mit trotzigem Muth fortgesetzte Revolution nöthig!"

Das Gesicht des Altgesellen wurde, während Friz in schwärmerischem Feuereifer seine revolutionären Fabeleien auskrammte, sehr nachdenkend; er athmete schwer und gepreßt auf, und sagte dann: „Ich meine halt, Gewaltthätigkeiten und Aufstände seien der allerweiteste Weg, auf welchem Unsereiner Arbeit und durch dieselbe einen bescheidenen Lebensunterhalt sich erwirbt. Will der Arbeiter Verdienst, so muß er meines Dafürhaltens die staatliche Ruhe und Ordnung nicht stören, denn der Arbeitgeber sucht nur so lange Gehülfen, so lange er eben Kunden findet, an die er seine Waaren absetzen kann; sobald aber das Volk zu roher Selbsthülfe durch Gewalt schreitet und Revolution macht, stockt, wie die Erfahrung beweist, der Absatz; die Kapitalisten halten alsdann ihr Geld unter sicherm Verschlusse und unter dem Creditmangel leiden Kaufleute, Fabrikanten, Handwerksmeister und natürlich auch die Masse der Arbeiter. Nur wo Friede und Ordnung walten, kann der Künstler und der Arbeiter, der Bauer und der Taglöhner bestehen und ich glaube, daß je ruhiger und verständiger sich alle benehmen, welche jetzt unter dem Stocken der Geschäfte leiden, desto eher kommen sie wieder zu Arbeit und Brod. Fehlt es auch hier und dort in den Staatssystemen, was ich recht gerne zugebe, so werden gescheide und studirte Leute, die

es mit dem Vaterlande rechtlich meinen, zusammen Rath halten und auf gesetzlichem, wohlanständigem Wege eine Aufbesserung der Zustände bewerkstelligen."

„Die Studirten, ja die Studirten!" lachte Friz gereizt und ein ungemein feindlicher Hohn drückte sich in diesem Lachen aus.

„Ja die Studirten," entgegnete kaltblütig der Altgeselle, der sich durch Frizens Spott nicht beirren ließ; „es ist gar nicht denkbar," sagte der wackere Mann, „daß nur Ungelehrte und Dummköpfe es gut mit dem Vaterlande meinen, denn Alles, was das Volkswohl anbahnt und Gesittung, eine gute Erziehung der Kinder und eine wohlthätige Ordnung fördert, ging doch stets von tiefen Denkern und von gescheiden Leuten aus. Gesetzt den Fall, es käme ein Gelehrter zu uns herein in die Werkstätte und wollte gleich mir nichts, Dir nichts einen Säbel oder etwas Anderes schmiden, wie ungeschickt stellte der sich wohl an; und wie viel Gelegenheit gäbe er uns, ihn auszulachen. Würden wir nicht gezwungen sein ihm zu sagen: lieber Herr, die Sache ist nicht so leicht, als sie sich anschaut; jede Handirung muß eben gelernt sein; wenn nun wir mit vollem Rechte so zu dem Gelehrten sprechen dürften, was dürfte dann dieser zu einem schlichten Arbeiter sagen, der ohne alle Vorbereitung plötzlich auch in allen Wissenschaften mitreden wollte und staatliche Verbesserungen nach seinem Gutdünken beantragte. Er würde ihn lächelnd an das Sprichwort erinnern: Schuster bleib bei Deinem Leiste, oder ihm geradezu sagen, er sey ein Esel; wäre denn das auch grob, so wäre es doch wahr und was wahr ist, heißts im Sprichwort, hat Gott lieb. Was versteht denn, vom rechtlichen Stand-

punkte aus betrachtet, Unsereiner von Politik? Unsereiner, der schon im zwölften Jahre aus der Schule und in die Lehre kam, und dann durch den Fleiß seiner Hände das tägliche Brod sich erwarb? Es wäre daher besser, wenn wir uns rein nur um unsere Sache bekümmern würden und wenn wir nur von dem redeten, was wir verstehen, nämlich von unserm Handwerk und von der möglichen Verbesserung unserer eigenen Lage. Fordern wir was billig und recht ist, auf dem gesetzlichen Wege der Ordnung und hören wir dabei nicht zu arbeiten auf, dann wird, während wir redlich unsern Wochenlohn verdienen, die böse Zeit sammt ihren Befürchtungen vorübergehen und am Ende werden auch wir uns billiger Errungenschaften freuen."

„Bravo! Bravo! der alte Peter hat recht!" riefen da die Schmidgesellen; Friz steckte die Hände in die Tasche, lächelte ironisch und sagte, nachdem er Jedem einen geringschätzigen, an Verachtung streifenden Blick zugeworfen: „Ihr seyd Blechköpfe, die sich glücklich fühlen täglich zwölf Stunden den Hammer zu schwingen, zu schwitzen und sich vor der Zeit hinunterzuschinden; der Sonntag oder ein blauer Montag entschädigl euch für alles Bittere, was ihr die Woche hindurch verlebtet und redet ihr auch manchmal von einer einheitlichen Erhebung, von Umsturz und Revolution, so geschieht das in der Regel nur im Rausche; denn kommt plötzlich ein Fürst, so lauft ihr hin um ihn zu begaffen, brüllt sinnlose Lebechochs und erschöpft euch in dem Lobe über die flimmernden Orden, über den wallenden Federbusch und über die blank lakirten Kanonenstiefel des sogenannten hohen Herrn. O ihr seid erbärmliche Tröpfe! Aeußere Eindrücke leiten euch, und weil

das die Gewalthaber wissen, so geben sie dem unsinnigen Volke auch öfter das Schaugepränge eines feierlichen Umzuges, oder laufen im Staatskleide bei einer Prozession mit herum. Es sind dieß lauter Berechnungen, um das Auge zu blenden und einen Respekt den Massen einzuimpfen; dieser dumme Respekt muß jedoch fallen sage ich euch; die Zeit bedarf eines radikalen Heilmittels!"

„Da bin ich vollkommen mit Dir einverstanden," entgegnete sehr ernst Peter, „denn unsere Volkszustände sind krank, sehr krank; Revolutionen aber erscheinen mir gerade als nährende Gifte des krankhaften Zustandes und eine radikale Heilung könnte nur gelingen, wenn man die Arzney — Wahrheit — nicht verschmähte; die schmeckt aber den meisten zu bitter und das ist wahrlich ein Unglück!"

Diese Aeußerung des alten Waffenschmides veranlaßt mich zu einer Betrachtung. Daß unsere Volkszustände krank sind, das bedarf wohl keines Beweises mehr, und daß das Volk Heilung verlangt, hat man täglich Gelegenheit zu hören; die Elemente des Umsturzes sind durch ganz Europa hin verbreitet und fangen wir beim äußersten Westen an, so erblicken wir in Portugal und Spanien einen Tummelplatz ehrgeizziger Militärverschwörer und in Frankreich den ewig rollenden und dampfenden Krater der Revolution, der bei jedem verderblichen Ausbruche auch die Nachbarländer zu überschütten droht. In England ein massenhaftes Proletariat, welches bei einer plötzlich eintretenden Gewerbs- und Handelskrisis fürchterlich werden kann; und in Irrland außer diesem Proletariat auch noch nationale Abneigung und die Vorbereitung zu neuen Parteibildun-

gen. In Italien und Sicilien revolutionäre Zündstoffe, sowohl in kirchlicher als auch in politischer Art und in so zahlloser Masse vorhanden, daß man darob schaudern möchte; in der Schweiz die ewig offen stehende Bergfeste, in welcher alle landesflüchtigen Verschwörer und alle verunglückten Revolutionskämpfer ein freundliches Asyl finden; in Deutschland ein unentwirrbares, fast hoffnungsloses Chaos von gegeneinander arbeitenden, kämpfenden Interessen und die Riesenaufgabe einer heilbringenden, einheitlichen Verständigung; in Dänemark den Ingrimm der deutschen unterdrückten Bevölkerung unausrottbar eingewurzelt und in Schweden und Norwegen socialistische Ansätze und das immer weitere Umsichgreifen der gefährlichsten Ideen; in Polen einen Herd, auf welchem nimmermüde ein Gebräue von Unzufriedenheit und von Gährungen aller Art aufgewärmt und vor dem Erkalten bewahrt wird; in Rußland die Gefahren eines einzig und allein durch mechanischen Despotismus zusammengehaltenen Riesenreiches; in der Türkei eine träge Abgelebtheit, einen an Fäulniß gränzenden Zerfall und in Griechenland so viele unverbundene und bis jetzt unermittelte Stoffe.

Nach diesem zusammengedrängten Rundblicke und nach dem Erkennen, daß ein Volk nach dem andern in den blutgefärbten Kreis der Revolution eintritt, wird man wohl zugeben, unsere Zustände seien schwer krank; und blickt man besonders auf das durch Uneinigkeit schwachgewordene Deutschland, so kommt man zu dem traurigen Schlusse, daß deutsche Einigkeit so lange ein bloßer Wahn bleiben wird bis die Reformfragen endlich in einer gewaltigen Kriegsfrage aufgehen; denn dann allein ist zu hoffen, daß die politischen Par-

teien nicht mehr gegeneinander kämpfen, sondern sich in einer und derselben Richtung gegen äußere Feinde wenden.

Es ist dieß wahrlich traurig, wenn man bedenkt, daß nur die höchste Gefahr die deutschen Stämme zusammenhalten und den Parteihaß zum Schweigen bringen kann. Würde man doch wahr sein wollen und offen und ehrlich, so gäbe es gewiß keine Kleindeutschen und keine Deutschen, die zur Schande von Deutschland Franzosen und Polen herbeirufen würden, um das Herz Deutschlands zerfleischen zu helfen; auch gäbe es keine Deutschen, die die Marseillaise, den Kriegsgesang der Franzosen, gegen die Deutschen verlangten.

Das radikalste Heilmittel wäre sonach die Erkenntniß der Wahrheit und ein mit dieser Wahrheit im Einklange stehendes, offenes und ehrliches Handeln; nur so könnte Deutschland wieder groß und mächtig werden, denn nur der Geist der Wahrheit schafft ein erhebendes und ein erkräftigendes Gefühl.

Unsere Zeit ist aber gerade eine recht unwahre und eben deßhalb auch eine zerrissene und unmächtige; denn schimpft man über den Adel, über Beamte und überhaupt über höher Gestellte, so stimmt jeder Geringe mit einer wahren Schadenfreude in das Schimpfen mit ein; sagt man aber dem Geringsten unter den Geringen eine einzige bittere Wahrheit ins Gesicht, so stellt er sich gleich tief beleidigt; kurz von Hochgestellten wie von den Niedrigsten wird das aufrichtige Wort eines wahrheitliebenden Mannes als Frechheit bekritelt; daß das, was solch ein Mann sagt, wahr sei, muß wohl zugegeben werden, daß man aber gezwun-

gen ist diese Wahrheit mit eigenen Ohren anzuhören, das findet unser Geschlecht empörend und gerade dieses verkehrte Ehrgefühl, das in der Wahrheit nichts weiter, als eine bittere unverschluckbare Pille sieht, ist an der Zerrissenheit und au der Ohnmacht unserer Zustände schuld. Wer Wahrheit verlangt, der muß auch eine Wahrheit von sich und eine über sich — Gott — erkennen.

Der alte Waffenschmied erkannte auch Gott, diese einzige ewige Wahrheit über der Welt, und war deßhalb ein Feind all' des unwahren Weltunsinnes; Friz aber durch den Besuch der Clubbs auch ein sogenannter Wortfuchser geworden, packte gleich das Wort: Wahrheit beim Schopfe und reihte an dasselbe seine fabelhaften Widerlegungsgründe, die er sich sammelte, während der Alte gesprochen. „Gerade Wahrheit," rief er, „ist es, die wir verlangen, und da es wahr ist, daß wir ein Loos mit einem Gaul haben, der so lange ziehen muß als er eben kann, und weil es ferner wahr ist, daß wir Hunde gegen den Reichen und Hochgestellten sind, so finden wir in diesem Zustande eine Unwahrheit, eine Ungerechtigkeit und wollen es anders machen. So lange Millionen Mangel leiden," eiferte Friz, der aus den Gesichtern seiner Mitgesellen mit Vergnügen eine günstige Stimmung für seine Worte wahrnahm, „ist der Ueberfluß eine Todsünde; kurz seit der Entstehung des Eigenthums kam alles Uebel in die Welt! Gränzen und Feldmarkungen wurden errichtet und durch Mauern, durch Zäune und durch Gräben trennte man den Menschen von den Menschen; die Länder wurden civilisirt, das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser als privilegirtes Eigenthum erklärt und die Adeligen und

Mächtigen eigneten sich solches nebst Grund und Boden an. Als die Civilisation immer weiter fortschritt, verpachtete man selbst das Gras in den Gräben der Landstraßen und wer die Hand ausstreckte, um sich einen Apfel vom Baume zu brechen, der wurde, wenn man ihn anderst ertappte, polizeilich abgestraft. So kam es, daß nun Millionen Menschen herumlaufen, denen in der ganzen weiten Schöpfung keine Scholle Erde gehört und die kein Recht auf das Gras unter ihren Füßen haben. In dieser gepriesenen civilisirten Zeit wird zwar allerdings Niemand mehr gegeißelt, an's Kreuz geschlagen oder auf die Folter gelegt; am Hungertuche nagen und vor Frost und vor übermäßiger Arbeit zu Grunde gehen müssen aber alljährlich eine Unzahl. Wohl gefallen Vielen die Zustände unserer jetzigen Zeit gar wohl; sie gefallen ihnen, weil nämlich sie Alles haben, während die Mehrzahl an dem Allernothwendigsten Mangel leidet, und diese kaltherzigen Tröpfe, die nur dem Gelde und dem Begriffe Eigenthum und Mein leben, taugen nicht mehr zu den Anforderungen unserer Zeit; sie müssen ausgerottet werden, wie jene Schmarozergewächse, die rings um sich den Boden aussaugen und die besten Säfte aus den Wurzeln der nebenstehenden Pflanzen nimmersatt ziehen; das heißt mit andern Worten, daß, wenn wir glücklich werden wollen, eine Freiheit und Gleichheit der Stände und des Eigenthums errungen werden muß, und dieses geschieht natürlich nur gegen den Ankampf der Besitzenden und gegen Jene, die sich die Herrn der Andern nennen.

Nach diesen in leidenschaftlicher Begeisterung gesprochenen Worten, die das Blut der Gesellen besonders das der Jüngern in gar mächtige Aufregung brachte, stimmte

Friz mit seiner hellen und wohlklingenden Stimme das Lied an: Der Gott der Eisen wachsen ließ, der will auch keine Knechte ꝛc.

In dem vorletzten Vers, wo es heißt:

„Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eisen röthen.
Mit Henkerblut, Franzosenblut ꝛc. —"

sang Friz statt Franzosenblut — Söldlingsblut — und paßte so dieses Lied, das ursprünglich die Deutschen zu Haß und Kampf gegen die Franzosen zu begeistern bestimmt war, seinen eben aufgestellten Grundsätzen an, nach welchen Jeder, der sich Herr nennen läßt, gestürzt werden und das Eigenthum aus Europa verschwinden sollte.

In kräftigem Chor sangen die Waffenschmiede dieses zu Kampf und Wagniß begeisternde Lied mit und unter dem Takte, den sie zu der Gesangsweise mit den Hämmern schlugen, sprühten lichte Funken durch die Werkstätte, und Stahl und Eisen näherten sich auf dem Ambos immer mehr der Gestalt und Form, die ihnen nach dem Willen der Besteller werden mußte.

Als endlich der letzte Vers abgesungen war, riefen die Bursche ein donnerndes: „Hurra!" nannten Friz einen aufgeweckten, muthigen Menschen, und bedauerten nur, daß seine Grundsätze und Pläne schwerlich durchzuführen seien, weil zur Organisirung einer bewaffneten Macht vor Allem Geldmittel fehlen.

„Täuscht euch nicht durch unstichhaltige Aengstlichkeiten!" rief da Friz mit zuversichtlicher Miene. „So wie ich, denken Millionen, die Gut und Blut an das Erringen von Freiheit und Gleichheit setzen. Die Märzneuigkeiten, welche die Camerila aus Europa nach

Philadelphia gebracht, haben auch dort in den verschiedenartigsten Richtungen eine unglaubliche Aufregung hervorgerufen, und die allgemeine Zeitung schreibt in einem Artikel über die vereinigigten Staaten von Nordamerika: „Die Deutschen in Philadelphia erheben einen Jubel ohne Ende über den Sieg, den in Europa das Panier der Freiheit über die Gewalt des Königthumes erfochten. In einer Volksversammlung, bei welcher sich viele Tausende einfanden, welche die Armuth mit Weib und Kindern aus dem geknechteten Europa fort über das Meer nach dem freien Amerika getrieben, wurde Rath gehalten, wie die glorreichen, revolutionären Bewegungen unsers Märzes einer republikanischen Entwicklung zuzulenken seien. Nach einer mit Begeisterung geführten Debatte wurde beschlossen Gelder an die deutschen Verfechter der Freiheit unverzüglich abzusenden und Karl Heinzen als Abgeordneten der deutschen Amerikaner nach Frankreich zu schicken, um dem dortigen Gouvernement die Sympathieen über die neuesten glücklichen Ereignisse auszusprechen; kurz es wurde beschlossen Alles anzuwenden, was zur Verbreitung der republikanischen Grundsätze über ganz Europa nur immer zweckfördernd erscheint. Selbst im chinesischen Museum," fuhr Friz in belehrendem Tone fort, „fand eine amerikanische Versammlung in gleichem Sinne statt. Ihr seht also, daß man sich auch über dem Meer um die Bewegungen, die bei uns vorfielen, gar sehr bekümmert. Hilfe und Unter-

stützung liegen uns jedoch auch noch näher. Glaubt ihr, die französische Republik und die Schweiz lassen die im Stich, die unter dem Panier der Freiheit zu siegen oder zu sterben beschlossen? Wenn ihr noch halben Weges vernünftige Leute seid, so könnt ihr das so wenig glauben, als daß die Flüsse plötzlich ihren Lauf rückwärts nehmen!"

Anfangs in leisem Gemurmel, dann lauter und immer lauter gab sich der Beifall der Gesellen kund, und nur die Miene des Altgesellen wurde finsterer noch wie vorhin.

„Friz! Friz!" sprach der Alte, „Du bist von gar listigen Leuten verführt worden; die Grundsätze, die man Dir beibrachte und mit denen Du nun auch andere verführst, sind mit ihren in die nächste Zukunft gestellten glänzenden Aussichten allerdings verlockend; näher beschaut aber, ist Alles Schwindelei und eitler Traum! Sind die Franzosen etwa glücklicher, seit sie Republik proklamirten? Lege die Hand aufs Herz, Du, der Du so gierig die Zeitungen liest und beantworte mir diese Frage. Ich habe nur Wenig gelesen, aber das Wenige genügte mir um einzusehen, daß die Zustände besonders in Paris höchst bedauerlicher Natur sind, denn Freiheit ohne Ordnung sagt nur dem Vagabunden und Tagdiebe zu; der rechtliche Geschäftsmann aber kann bei solchem Treiben nicht existiren. Ueberhaupt muß ich Dir sagen Friz, daß Du nicht wie ein Republikaner sprichst, sondern wie ein eingefleischter Kommunist; Du bist also noch viel gefährlicher, als —."

„Ei Republik hilft nicht allein," unterbrach Friz den ehrlichen Alten, „der Begriff Eigenthum muß

zuförderst verschwinden; nur die Gütergemeinschaft kann die Wunden heilen, an welchen Millionen bluten; ist sie errungen, so verschwinden die bittern Thränen des Elends, und die höhnenden Blicke der Geringschätzung und Mißachtung; dann gibt es keine Armen mehr, keine Verbrecher, keine Mächtigen und Herrn, keine Verschwender, keine Müssiggänger, keinen Zeitverlurst und überhaupt keine Verlurste, keine unnützen Arbeiten und keine Beschränkung des Fortschrittes! Die Ehen werden dann rein aus Neigung geknüpft, nicht aber aus Spekulation und die Fragen: — Wie viel hat er Geld, der meine Tochter heirathen will; oder wie reich ist sie, die das Weib meines Sohnes werden soll — fallen dann weg gleich allen niederträchtigen Spekulationen, womit sich Wucherer, Güterzertrümmerer, gewissenlose Advokaten, Kaufleute und andere Lumpen befassen!"

Als Friz gerade die Worte sprach, daß die Ehen nach Einführung der Gütergemeinschaft rein aus Neigung geknüpft werden, wurde die Thüre der Werkstätte von offenbar zögernder Hand langsam aufgethan und Lorle, das Mädchen, das er einst zu ehelichen dachte, trat ein. Sie blieb bei der Thüre stehen und Friz, der ihr den Rücken zuwendete, und sie sonach nicht bemerkte, fuhr fort: „Eine aufgestellte Gesundheitskommission würde dann für die Kranken sorgen und die Kinder, der Schularmen einverleibt, würden ohne Unterschied nach ihren Befähigungen gebildet. Das Alles geschehe natürlich auf Kosten der ganzen Gesellschaft und der Familienvater dürfte in den letzten Stunden seines Lebens nicht für die Existenz und für das Fortkommen seiner Hinterbliebenen in Sorge sein. Nicht wie es jetzt oft geschieht, müßte dann die Wittwe des Heimgegangenen aus Liebe zu ihren

Kindern ein zweites Bündniß knüpfen, gegen das sich oft ihr Herz sträubt und zu dem sie nur der verzweifelte Gedanke, ihre Kinder werden verhungern, antreibt; sie und die Kinder gehörten dann der Gesellschaft an und wie der Mann der Wittwe früher für die Gesellschaft arbeitete, so würde die Gesellschaft dann auch seine Wittwe versorgen und seine Kinder heranbilden, die nach ihrer wachsenden Befähigung dann auch wieder für Alle arbeiteten. Auf diese Weise fielen dann endlich die fluchwürdigen Geldspekulationen bei Heirathen und die Berechnungen auf Erbschaften weg, wie auch die jugendlichen Knospen weiblicher Schönheit nnd Tugend nicht mehr durch das Geld reicher Wüstlinge entblättert würden; Neigung und Achtung knüpften allein dann die Bande und die Harmonie Aller und darin die größtmöglichste Freiheit würde begründet. Durch die Freiheit und Tugend des Weibes würde die jetzt so feile Erde zu einem Paradiese umgeschaffen, noch mehr aber durch die Verwirklichung des Satzes, der da gebietet seine Feinde zu lieben. Eine solche Liebe ist aber nur durch Vertilgung der Verbrechen, der Gesetze und Strafen denkbar möglich; denn man kann nicht zugleich lieben und strafen."

„Schön! vortrefflich, ausgezeichnet erbaulich!" rief jetzt der Altgeselle, jedoch ohne die Stirne in finstere Falten zu legen und ohne Spott; dann sagte er: „Der Zustand der Gleichberechtigung und eines gleichvereinten rechtlichen Strebens wäre wahrhaftig der denkbar schönste; doch lieber Friz, da müßte zuvor alles Geld sammt den edlen Steinen und Perlen hin zum Meer geführt und versenkt werden Sonderinteressen müßten ganz und gar verschwinden, Weichlichkeit und Luxus

dauernd aufhören und Jeder müßte für Alle, und Alle für Jeden arbeiten, wie Du vorhin bemerktest. Wohl würde Allen der Antheil an den gemeinschaftlichen Genüssen nicht aber die gemeinschaftliche Arbeit gefallen. Viele würden faul, träge und lässig sein und die Arbeitsamen würden bald überdrüssig werden eine Unzahl Faulenzer zu erhalten. Da bliebe nun nichts anderes übrig, als daß man Strafen festsetzte; die Gestraften würden aber dann die Feinde der andern, schmideten Complotte und brächten wieder eine Revolution in vollen Gang. So entstünde dann abermals ein Kampf um das Eigenthum; befähigte Führer stellten sich an die Spitze und wie es zu allen Zeiten ging, so rissen dieselben endlich wieder, auf den Schwerpunkt ihres Anhanges gestützt, mit bewaffneter Hand die höchste Gewalt an sich unter dem Titel eines Protektors, eines Königs oder Kaisers. Zum Austausche würde dann wieder das Geld in die Gesellschaft hereingebracht und nach Jahr und Tag glichen die Zustände den unsrigen wieder so sehr, wie sich nur ein Zwillingspaar ähneln kann. Nur lauter gute oder lauter böse Menschen, Friz, können mit einander harmoniren; unsere Gesellschaft aber, die aus einer Mischung von Guten und Bösen, von Fleißigen und Arbeitsscheuen, von Genügsamen und Lüstlingen wie von Klugen und Dummen besteht ist eine solche gemeinschaftliche und harmonische Einigung unmöglich; wäre sie möglich, so gäbe ich wahrhaftig zur Stunde mein Leben für die Wohlfahrt der Nachkommen hin."

„Ja sie ist möglich!" rief Friz in schwärmerischer Begeisterung; „möglich durch eine Revolution, in welcher die Natterbrut der Herrschsüchtigen und Volks-

verdummer hinweggetilgt wird, und noch ferner möglich durch Heilmittel, wodurch nach dem Kampfe auf die minder Verdorbenen gewirkt werden muß. Glaub't mir Kameraden, ich kenne das Schwierige dieser Aufgabe, es ist jedoch der Preis am Ende zu verlockend, als daß man von den riesigen Hindernissen sich einschüchtern ließe, die sich in die Bahn des Kämpfers werfen, der für Freiheit und Gemeinschaft kämpfen will. Du fragtest mich vorhin," sprach Friz dann zum Altgesellen, „ob es mit meiner Bekanntschaft aus sei, und da ich jetzt in der Stimmung bin Dir zu antworten, so sage ich Dir, daß ich dem guten Lorle mehr zugethan bin, als mir selbst, und wenn ich mich auch etwa vierzehn Tage herumtrieb, ohne sie zu sehen, so geschah es nur, weil ich mich mit Andern zu dem Werke vorbereitete, das Europa glücklich und auch mein Lorle zu einem unabhängigen und freien Weibe machen soll; zu einem Weibe, das nicht einst als Mutter für ihre Existenz und für die ihrer Kinder zu zittern hat, wenn Krankheit ihren Mann aufs Lager wirft."

Als Friz so sprach malte sich das höchste Entzücken in den großen, klaren Augen des harmlosen Mädchens ab, denn sie entdeckte da ja plötzlich eine warme Neigung für ihre Person, als sie sich schon treulos vergessen glaubte.

Hocherfreut über Frizens Rede jubelten die Gesellen laut, dränglen sich um ihn, schüttelten ihm, von seinen Worten beirrt, die Hände und ließen die Revolution hoch leben, durch welche ein so paradiesisches Glück gegründet werden sollte.

Friz zog nun wieder eine über und über glühende Säbelklinge aus dem Feuer, ließ aber kaum ein paar

Mal den Hammer auf dieselbe fallen, so schlug er sie mit einem gewaltigen Streiche entzwei und warf Hammer und Stahl auf den Boden.

„Schmiede wer will, Waffen für die Soldaten!“ rief Friz mit zornrothem Gesichte, „ich laß mich dazu nimmer gebrauchen; es ist wahrhaftig die höchste Thorheit, wenn der Arbeiter dem Söldlinge seines Zwingherrn das Messer herrichtet, das ihm demnächst Wunden schlagen soll! Adieu, in der Herberge könnt ihr mich heute Abend finden, wenn ihr wollt!“

So seinen Kameraden zurufend, griff Fritz nach Jacke und Mütze und verließ mit Lorle, die schüchtern an der Thüre gestanden, und die er jetzt erst gewahrte, die Werkstätte.

„Ich suchte Dich bei Deiner Mutter Friz,“ sagte das Mädchen und das Gesicht des jungen Waffenschmides verfinsterte sich bei der Mahnung an die Kranke, für die er heute arbeiten wollte.

„Ach Gott! Die arme, gute Mutter hat nun wieder keine Medizin!“ Gepreßt sprach Friz diese Worte, blieb zögernd stehen und erwog, ob er wirklich fortgehen oder wieder zurück in die Werkstätte kehren und arbeiten solle.

„Beruhige Dich,“ sprach da das gute Mädchen, „Deine Schwester vertraute mir unter bitterm Herzeleid, was Deiner guten Mutter abgehe und ich gab ihr, was ich hatte; ist es auch nicht viel, so reicht es doch gewiß für mehrere Medizinen aus.“

Friz konnte vor Rührung kein Wort des Dankes hervorbringen. Tiefbewegt drückte er dem guten Mädchen die Hand und erst, als nach einer Weile beide draußen am See an einem einsamen Plätzchen sich er-

gingen, sagte er Lorle, wie sehr sie sich ihm durch das, was sie gethan, zu Dank verpflichtet habe.

Das Mädchen meinte, er möge wegen solch einer Kleinigkeit kein so Aufhebens machen; mit recht trauriger Miene entdeckte sie ihm aber dann, daß ihre Eltern, welche ihn früher geachtet, und gegen eine Verbindung mit ihr nichts aus hatten, immer mißbilligender von ihm und seinem Treiben sprechen. In rührender Offenheit sagte sie ihm, daß sie deßhalb schon recht viele bittere Stunden gehabt, und viele heiße Thränen geweint habe.

Friz wendete nun alle möglichen Beschwichtigungsmittel an. „Mach Dir keine Grillen gutes Kind,“ sagte er zu ihr, „Deine Eltern waren mir ja immer gut und wenn sie mich jetzt auch fälschlich als einen Arbeitsscheuen beurtheilen, so werde ich mir ihre Achtung und Liebe in erhöhtem Grade wieder zuwenden, wenn sie erfahren, *weßhalb* ich den Hammer ruhen ließ, und die Nächte schlaflos hinbrachte.“

Lorle glaubte Alles, was Friz ihr sagte; denn es heißt ja im Sprichworte: *Liebe ist blind*; war die Jungfrau bei Friz, so schwand der Druck eines ahnenden Bangens von ihrem Herzen, und all' die sonst so trüben beängstigenden Sorgen ans ihrem Gemüthe.

Nachdem sie noch eine Weile geplaudert, trennten sich die Beiden.

Lorle ging in die Kirche, um dort recht inbrünstig und aus reinem Gemüthe zu beten; Friz hingegen begab sich zu einem Elenden, der ihn verführte und mit dem er sich zu der nächsten *Volksversammlung*, in Anbetracht der Rede, die er abhalten wollte, vorbereitete.

Seit Friz die Werkstätte verlassen, ging es dort gar lärmend her.

Die Waffenschmide waren mit dem Altgesellen in einen derben Wortstreit gerathen und während der ehrliche Peter durch eine ruhige und männliche Sprache die gereizten Gemüther zu beschwichtigen suchte, mußte er die beleidigendsten Reden von Jenen anhören, die ihn bis jetzt hoch geachtet und sich von ihm, wie von einem guten Vater, manchen praktischen guten Rath erholt hatten. Es schienen gar nicht mehr dieselben Menschen zu seyn und wie verderblich rasch aufreitzende Worte ihre Wirkung äußern, das konnte man nur allzu deutlich jetzt in dieser Werkstätte erfahren.

Diese häßliche aller Ordnung entfremdete Scene endete damit, daß Peter, der sich von solchen Schwindeleien nicht berücken ließ, manchen derben Puff bekam und daß die Gesellen, bevor sie die Werkstätte verließen, alle Geräthschaften durcheinander warfen und sämmtliche Fenster zertrümmerten.

Abends trafen die plötzlich so kravallsüchtig gewordenen Bursche in der Herberge mit Friz zusammen und da ihnen dieser versicherte, daß nächstens der große Hecker mit zahlreich gerüsteten Haufen im Seekreis erscheinen und vorläufig hier die Republik proklamiren werde, so wurden bis spät in die Nacht hinein donnernde „Lebehochs“ auf seine Gesundheit und auf das Waffenglück der Gesinnungstüchtigen ausgebracht.

Diese Leute, bei welchen plötzlich die Erkenntniß der Menschenrechte zum Durchbruch gekommen, wie sie es sich selbst gestanden, aßen und tranken und kümmerten sich nicht im Geringsten, ob auch wohl die Baarschaft im Beutel zur Bezahlung der Zeche ausreiche. Als man sich endlich zum Nachhausegehen anschickte,

wurde bezahlt, soweit es eben reichte, und das Fehlende sollte der Wirth nach der Aeußerung der meist betrunkenen Gesellen mit der Kohle in den Kamin schreiben.

III.

Der Verführer und sein Opfer.

Entschwunden waren die Märztage, und wer jetzt zurückblickte und das überdachte, was sie in überstürzender Eile gebracht, der glaubte, obgleich wach, zu träumen.

Ueberall ertönte nun der Ruf nach Mündlichkeit und Oeffentlichkeit und Geschworne aus dem Volke sollten wieder auf die Bank gesetzt werden, auf welcher bisher nur der lateinische Jurist mit seiner wächsernen Nase saß. Manch edles und rechtliches Wort verließ die Presse; neben gediegenen Aufschlüssen über die Zustände Deutschlands brachte aber dieselbe Presse, durch die verschiedenartigsten Anträge, eine so große Verwirrung ins Ganze, daß die Massen gar nicht mehr wußten, was eigentlich geschehen und was man Alles verlangen solle. Neben Wahrheiten waren Lügen und neben hochherziger Aufopferung feile Komödienspiele in den Zeitungen abzulesen.

Eine konstitutionelle Monarchie wurde von Vielen als die beste und beglückendste Verfassung gepriesen. Andere waren auch mit der konstitutionellen Monarchie einverstanden, wünschten jedoch dieselbe auf der möglichst breitesten demokratischen Basis eingerichtet und wieder Andere, welche den Muth hatten, das was sie wünschten, nicht halb sondern ganz auszusprechen, und die beständig ihr Augenmerk nach Frankreich und nach

dem Seekreise richteten, wo es gährte und kochte wie in einem Vulkan, beantragten: die Fürsten mögen zu Gunsten einer deutschen Föderativrepublik abdanken.

So theilten sich die Meinungen und lügenhafte Gerüchte: die Franzosen haben bereits den Rhein überschritten, Rastadt und das Schloß Waldeck verbrannt und sogar die Landesfestung Ulm überrumpelt und eingenommen, allarmirten Städte und Dörfer.

Viele, die bis jetzt gezweifelt, glaubten nun plötzlich an die unaufhaltbaren Fortschritte der Republikaner, und besonders in Konstanz herrschte bei den besser Gesinnten eine ängstliche Aufregung, als es hieß, Hecker werde demnächst mit seinen bewaffneten Schaaren dort erscheinen.

In jenen Frühlingstagen nun, in welchen die Strahlen der Sonne immer wärmer und milder schienen, lag Frizens Mutter schwach und kraftlos auf dem Lager; sie fühlte bereits den nicht mehr fernen Tod in der wehen Brust und war ein Bild des Jammers geworden.

Diese schwer kranke, arme Frau blickte nach einigen Blumen hin, die ihre Tochter sorglich gepflegt und glücklich durch den Winter gebracht hatte.

Von dem warmen Scheine der Sonne geküßt, zitterten die Blumen wie in ahnendem Traume und, zu neuem blüthenerfülltem Frühlingsleben erwacht, öffneten sie ihre Blätterkronen und Kelche und hauchten ihre lieblichen Gerüche durch die ärmliche Stube. Mit heiterem Gezwitscher flog manches Vögelein dicht zu den Scheiben heran und pickte an denselben, als wolle es, von Sehnsucht erfaßt, den lieblichen Frühlingsflor zu sich herauslocken.

Wehmüthig lächelnd sah die Kranke eine Weile diesem Treiben zu, und als ihr Blick dann auf ihre gute

Tochter fiel, die unermüdet an einer Stickerei arbeitete, seufzte sie schwer auf und schloß die Augen.

Da wurde es plötzlich auf ungewöhnliche Weise unten in den Gassen lebendig; der Tumult steigerte sich von Minute zu Minute und der vielstimmige Ruf: „Es lebe Hecker!“ drang zu dem Gehör der Kranken, die eben aus Müdigkeit ein Schläfchen machen wollte.

Unter den tobenden Stimmen hatte die Leidende auch die Frizens erkannt, der sich nur sehr selten mehr um ihr Befinden erkundigte, fast gar nicht mehr zu Hause schlief, keinen Hammerschlag mehr in der Werkstätte that, und keinen Dreier zur Unterstützung der todtkranken Mutter ins Haus schaffte.

Das Antlitz mit den Händen bedeckend, weinte die Tiefbekümmerte ob der bedauerlichen Umwandlung ihres einzigen Sohnes, und als ihr eben leise und verschwiegen die Thränen an den eingetrockneten Wangen herabflossen, ließen sich hastige Tritte auf der Treppe vernehmen und gleich darauf stürzte Friz, in rücksichtslosem Ungestüm, zur Thüre und in die Stube herein, in welcher seine todtkranke Mutter lag.

Seine seit einiger Zeit so bleichen Wangen deckte ein Glühroth, seine Hände zitterten und aus seinen großen, dunklen Augen schimmerte so etwas, wie Verklärung.

„Heute Abend noch rückt Hecker mit seinen zahlreichen Freischaaren hier ein!“ rief Friz, an das Bett der Kranken tretend, griff in die Tasche, warf einige Thaler auf das Tischchen, das neben dem Bette stand, und sagte: „Nehmet einstweilen mit dem vorlieb, ich ziehe mit Hecker ins Feld und schicke Euch von Zeit zu

Zeit, was ihr bedürfet, und ist der Kampf beendet, so mache ich euch Alle glücklich!"

„Auf welche Weise wirst Du mir Geld schicken?" fragte die Kranke ernst, "womit willst Du dir solches erwerben?"

"Mit dem Schwerte!" jauchzte Friz vor Kampfeslust erbebend?"

„Und diese Thaler, wer gab sie Dir?" Die Kranke deutete auf die Silberstücke, die Friz vorhin auf den Tisch geworfen.

„Der Fremde aus Norddeutschland," erklärte Friz in gar respektsvollem Tone; „derselbe Mutter, der sich seit einiger Zeit in Konstanz befindet und sich in den Clubbs als scharfen Denker und als einen vortrefflichen Redner bewies. O, Du solltest es kennen dieses Kraftgenie, das mich über die politischen Verhältniße aufklärte und einen Menschen und einen Verfechter der Freiheit aus mir machte!"

"Und von diesem Elenden, der mir meinen einzigen Sohn verführte, von dem soll ich Geld annehmen? Nimmermehr!"

Erschrocken trat Therese, als die Mutter unter Wehmuth und Entrüstung so rief und sich im Bette aufsetzte, zu ihr hin; mit besorgter Schonung stützte sie den müden Körper der Schwachen.

Friz ließ das Geld auf dem Tische liegen und als er wiederholt von der Mutter aufgefordert wurde, es hinweg zu nehmen, gab er mit Bestimmtheit sein Ehrenwort, daß er das nicht thue. Da nahm denn Therese, dem Befehle der Mutter gehorsam, die Thaler — für die arme Familie eine gar große Summe — hinweg und fragte was sie damit machen solle?

„Oeffne das Fenster,“ gebot die Kranke.

Mit zögernder Hand that es Therese, die den Willen der Mutter errieth, und leistete wie eine Maschine Folge, als die Mutter ihr befahl, das Geld zum Fenster hinaus in den See zu werfen.

Ehe Friz es verhindern konnte, war es geschehen.

Durch die Aufregung gewaltig erschöpft, sank nun die Leidende in die Kissen zurück, hörbar klopfte ihr sorgeerfülltes Herz und auf ihrer marmorbleichen Stirne perlte kalter Schweiß.

Mit allen Abzeichen eines mächtigen Schreckens im holden, jungfräulichen Antlitze trat jetzt Lorle ein; kaum erblickte sie Frizen, so eilte sie zu ihm hin, sank ihm zu Füßen, umklammerte seine Kniee und unter Hoffnung und Angst das Auge zu dem verlornen Sohne aufschlagend, wie die Todtkranke den Gesunkenen hieß, rief sie: „Friz bleibe hier, geh' nicht fort von Deiner schwerkranken Mutter und von Deiner guten armen Schwester; bleibe bei uns, ich bitte Dich um Gotteswillen!“

„Was ist Dir? was hast Du?“ fragte der Verführte und wendete scheu das Auge ab, denn er konnte den reinen Blick der Jungfrau nicht ertragen.

„Du frägst mich, was ich habe,“ fuhr Lorle fort, ohne von Frizen abzulassen, der sich mit sanfter Gewalt von ihr losmachen wollte. „Eine Todesangst und ein blutendes Weh habe ich im Herzen; auf den Straßen drängt und wogt Alles durcheinander und unter lärmendem Jubel lassen viele den Hecker leben. In wenigen Stunden soll er hier ankommen, heißt es, und dann wolle man mit ihm gegen das Militär ausziehen, das Baden, Württemberg und Bayern nach dem Seekreise

schickt. O ich weiß Alles, umsonst suchst Du mich zu täuschen, umsonst mir etwas zu verbergen!"

„Laß mich, Du redest irre," entgegnete Friz in steigender Verlegenheit.

„O nein, ich rede nicht irre, denn meine Ahnung und meine Befürchtungen fanden bereits in dem todtbleichen Antliz Deiner Mutter eine traurige Bestättigung; gewiß weiß auch sie schon, daß Du mit Hecker fortziehest."

„Ja ich weiß es, armes Kind," bekräftigte die Kranke, „der unglückliche verlorene Sohn — sie deutete auf Friz — hat es mir ja eben selbst gesagt."

„O Jesus Maria!" jammerte da Lorle und beschwor nun den finster vor sich Niederblickenden bei Gott und allen Heiligen, bei Kindespflicht und bei jenen Verheißungen, welche Friz ihr oft gemacht hatte, er möge sie nun nicht auf einmal Zeitlebens unglücklich machen und sich nicht selbst in's Verderben stürzen.

Friz war tief erschüttert, das Blut drängte sich nach seinen Schläfen und erregte Betäubung; er fühlte seinen Entschluß wanken und als sich nun die Kranke abermals mit sichtlicher Anstrengung im Bette aufsezte, ihm die welken Hände bittend entgegenstreckte, und auch seine Schwester neben Lorle hin auf die Kniee sank, aus gepreßter Seele rufend: „Friz, ist denn Dein Herz von Stein?" so schwebten ihm schon die Worte auf der Zunge: Ich bleibe bei euch. Er fühlte sogar schon die Wirkung dieser Worte, wie wohl sie ihm selbst und den Andern thun werden, ehe er aber zum Reden kam, wurde unten hastig dreimal sein Name gerufen.

Friz zuckte zusammen, er erkannte die Stimme des Nordländers, seines Verführers, und dieser Mensch, der schon in den ersten Tagen der Bekanntschaft mit Friz

einen ungewöhnlichen Einfluß auf diesen äußerte, siegte auch jetzt.

Der verblendete, verlorene Sohn warf einen schmerzlichen Blick auf die flehende todtbleiche Mutter, machte dann seine Kniee von der Umschlingung der beiden Mädchen los und folgte, verstörten Blickes aus der Stube stürzend, dem, der ihm eben gerufen.

„Wo bleibst Du Bursche!“ herrschte dieser Frizen an; „der große Hecker ist schon seit einer Viertelstunde hier, und Du hörst auf das Gewinsel einfältiger Weiber, welche die glorreiche Neuzeit so wenig begreifen, wie ein flachköpfiger Frosch, der zufrieden ist, wenn er zeitlebens aus dem Sumpfe sein blödsinniges: Quack! Quack! rufen kann. Wagtest Du doch stets gerne den Flug mit mir nach Oben, gleich einem jungen Adler, der neugierig und kühn dem Alten über die Wolken hinauf zur Sonne folgt, und jetzt —“

„Rührten mich die Thränen der Meinigen“ unterbrach Friz, noch immer mächtig bewegt, den hochtrabenden Sprecher.

„So bleib' zu Hause und trockne diese Thränen, wenn Du kannst!“ lachte der Verführer; „Du kannst sie aber nicht trocknen diese Thränen, denn während Deiner ganzen Lebensdauer zu viehischer Arbeit verdammt, wirst Du ein Bettler bleiben und die Deinen langsam verhungern sehen. O über euch Leute und über eure ewigen Bedenken und Zweifel! vergebens sucht man bei euch einen entschiedenen Charakter.“

Unter bedauerlichem Achselzucken wendete der Wühler nach diesen Worten Frizen den Rücken zu, und sein erdfahles, mageres Antlitz, von pechschwarzen Haaren und Bart umrahmt, lächelte zufrieden, als der Unglück-

liche ihn zurückhielt und um Verzeihung bat. Es glich dieses Lächeln dem zähneflätschenden Grinsen des Tigers, der bei der Widderung und bei dem Anblicke des bluttriefenden Fraßes vergnügt die grünlich gelben Katzenaugen verdreht.

Während dieser Scene, die zwischen dem Verführer und dem Verführten vorfiel, weinte Lorle leise mit der Mutter und der Schwester des so tief Gesunkenen; die Brust des armen Mädchens hob sich, als wolle sie entzweispringen; sie fühlte, daß Schmerz und Jammer in den nächsten Minuten schon über ihre kräftige Natur siegen werde, deßhalb rieß sie sich jetzt, weil es noch in ihrer Macht lag, los, nnd stürzte mit den Worten: „Wenn es Gottes Wille ist, so rette ich ihn dennoch,“ aus der Stube.

Hecker war wirklich mit der Post von Zürich in Konstanz angelangt und hatte im badischen Hofe, wo Struve schon Tags zuvor eingetroffen, seinen Absteig genommen; von dem b e w a f f n e t e n H e e r e aber, das Hecker, dem Helden der gefeierten Neuzeit, folgen sollte, sah vorläufig noch Niemand eine Spur.

An dem badischen Hofe wogten Neugierige in dichten Haufen auf und nieder; da erschienen plötzlich einige fünfzig Arbeiter, bewaffnet mit Säbel und Sensen; sie drängten sich durch die Massen, brachten Hecker ein donnerndes L e b e h o c h und stellten sich dann als Ehrenwache vor dem badischen Hofe auf.

Derselbe Norddeutsche, der Frizen verführte, war es auch, der die Arbeiter zu Demonstrationen aufgestachelt und sie geheißen hatte, bei Hecker Wache zu halten.

Die Volkshaufen bekamen nun von Minute zu Minute mehr Ausdehnung und als eine Proklamation

vertheilt wurde, in welcher die gesinnungstüchtigen Revolutionmacher, ohne das Volkskomité und den Gemeinderath zu benachrichtigen, mir nichts dir nichts die Republik proklamirten, gerieth Alles in die größte Aufregung.

Bestürzt rannten die Leute durcheinander, die Läden wurden geschlossen und die Häuser verriegelt. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Volksversammlung angesagt und die Schälle rief im Namen des Bürgermeisters alle Bürger und Einwohner zu dieser Versammlung.

Als die Sonne unterging, füllte sich der Saal des neuen Stadthauses zum Erdrücken an, und um der andringenden und lärmenden Menge ferneren Platz zu machen, mußten sogar die Gallerien geräumt werden.

Draußen in den hohen und langen Gängen und unten auf den Straßen harrten die Frauen und Mütter, Angst ,und Sorge im Herzen, und oben in dem Rathhaussaale sah man viele Gesichter, die man zuvor nie in Konstanz geschaut hatte.

An dem Arme des Nordländers wurde Friz wie Faust von Mephisto fortgezogen.

Der verführte junge Mensch wechselte oft die Farbe, und als er endlich nach langem Drängen gerade der Tribüne gegenüber im Saale Platz fand, so fühlte er eine stechende Glut im Gesichte, als, in eben diesem Augenblicke, ein Mann mit langem Haupthaare und Barte mit einer Bluse angethan, auf der Tribune erschien. Es war dieß Hecker.

Hecker sprach schön, ungemein bilderreich und verlockend und seine Rede, die sich größtentheils auf dem Gebiete der Theorien und der unrealisirbaren Träume bewegte, fand einen stürmischen Beifall.

Mit den schärfsten Zügen und mit den finstersten Tinten zeichnete Hecker die Vergangenheit; die Zukunft malte er aber, unter dem beglückenden Banner einer ungebundenen Freiheit, mit den lebenswärmsten und lachendsten Farben aus.

„Baden ist berufen," sprach der bärtige Mann, den sein Anfang den Großen nannte, „die ersten Steine zu dem neuen Baue zu tragen, nachfolgen wird das gesammte Deutschland?"

In begeisternden und zum Herzen dringenden Worten entwarf Hecker dann auch ein schimmerndes Bild von dem freien Zustande in Nordamerika und am Schluße seiner Rede betheuerte er, daß er bereit sey, keine Gefahr bei der Durchführung des begonnenen Unternehmens zu scheuen. Auch sey er bereit Alles zu opfern.

Als Hecker so sprach, kreiste eine noch nie gefühlte Glut durch Frizens Adern und als man zuletzt stürmische Bravos rief, so hörte man die Stimme des jungen Waffenschmides aus dem ganzen donnernden Lärm heraus.

Der Nordländer, der Frizen nicht von der Seite ging, versäumte auch nicht durch Ohrenflüstern und durch Händedrücke den ohnedieß schon so mächtig Aufgeregten noch mehr zu exaltiren, und es war nicht anders, als habe sich in jenem das böse Prinzip personifizirt an die Seite des als Opfer des Wahnes zu fallen Bestimmten gestellt.

Nach Hecker bestieg der Bürgermeister die Tribune und erklärte mit Mannesmuth und Festigkeit, daß er die Verantwortung, seine Mitbürger zur Schlachtbank zu führen, nicht auf sich nehme und daß es die Pflicht jedes Rechtlichen sey, einen unseligen Bürgerkrieg zu vermeiden.

In gleichem Sinne sprachen sich noch Mehrere aus, und „Kein Bürgerkrieg!“ war der Ruf, in welchen sich die Mehrzahl der Bürgerschaft von Konstanz vereinigte.

Drei Mal ergriff Hecker das Wort und drei Mal scheiterte seine schöne, goldene Berge versprechende Rede an dem festen Willen rechtlicher und besonnener Bürger.

Einige übel berüchtigte Individuen predigten ziemzich unverholen Kommunismus, wurden aber nach kurzer Anhörung ihres unlogischen an Unsinn gränzenden Geschwätzes durch allgemeine Mißbilligung zum Schweigen gebracht.

In Frizens Brust loderte eine wilde Glut auf und wäre es in seiner Macht gelegen, so hätte er Alle, die gegen Hecker, das Ideal seiner kühnsten Träume, das Wort ergriffen, mit einem Schwertstreiche getödtet.

Die Versammlung war zu Ende und da Hecker sah, daß sich in Konstanz die Dinge vorläufig nicht so ganz, wie er gehofft, zu seinen Gunsten gestalten, beschloß er kommenden Morgens nach Stockach abzugehen, um mit den Ueberlingern und mit andern Freischärlern, die Struve gesammelt, zusammenzustoßen.

Der Nordländer, ein echter Apostel des bösen Prinzips, verließ den aufgeregten Friz keine Sekunde und führte ihn in eine Kneipe, wo sich bereits Mehrere eingefunden, die, gleich dem jungen Waffenschmide verführt, dem auf Morgen festgesetzten bewaffneten Auszuge entgegenjubelten und mit ihrer höchsten Gefahr innigst vergnügt waren.

Trübe, wie in den Gemüthern der rechtlichen und

Ordnung liebenden Bürger, sah es auch draußen in der Natur aus. Finster war die Nacht und kein Sternbild hauchte seinen Flimmer der umdunkelten Erde zu. In Strömen floß der Regen und ein leise wehendes kühles Lüftchen gräuselte leicht den See.

„Abgesehen davon, daß ich ein Feind des Eigenthums und aller Jener bin, die sich zum Hohn der Gottheit Majestäten nennen lassen, muß ich Dir denn doch sagen, Spiro — so hieß der wühlerische Nordländer — daß ich mir das Erscheinen Heckers ganz anders dachte. Ich glaubte, den großen Mann von zahlreichen, unabsehbaren Heereshaufen umgeben, und meinte, der Donner seiner Geschütze müsse von den Gränzen bis weit in das Herz Deutschlands hineinhallen. Nun kommt Hecker aber fast ganz allein, und das ist sonderbar und nicht förderlich für unsere Sache, denn Viele werden statt sich zum Auszuge zu rüsten, zu Hause hinter dem Ofen bleiben. Wie man vernimmt, ist auch das Land bereits von Soldaten eingeschlossen, und —"

"Kurzsichtiger!" fiel Spiro Frizen in die Rede, dem er in der Kneipe an einem Tische gegenüber saß. In dem gewöhnlich belehrenden Ton, den er annahm, so oft er mit Friz redete, sagte er dann: "Erschien etwa Christus mit einer bewaffneten, erdrückenden Macht, oder zog er es vor, seine Lehre durch Worte kund zu geben und zu verbreiten. Er that das letzte, und Hekker handelt gerade so."

„Ei Du plauderst doch oft, so gescheid Du bist," rief da Friz unwillig, "wie ein Mann ohne Kopf; zwischen Christus und zwischen Hecker dürfte doch füglich ein Unterschied gemacht werden."

"Ja, wenn Du auch einer von Jenen bist, die den

Volkslehrer Christus für den Sohn Gottes halten, dann ja," lachte der seit langen Jahren aller Religion entfremdete Elende; "ich aber," fuhr Spiro den erleuchteten Mann des Fortschrittes spielend fort, "halte ihn für einen erhabenen Menschen, dem die damaligen finstern Zeitverhältnisse so wenig gefielen, wie unserm Hecker und Ronge die Jetzigen. Da aber Hecker keine Lust hat gekreuzigt oder auf eine andere Art hingerichtet zu werden, so braucht er nur so lang gute Worte, als es ihm eben räthlich scheint; dann aber schlägt er, wie Samson mit dem Eselskinnbacken, mit dem guten Schwerte auf das verdummte Geschlecht los und bricht der Fortschrittspartei, an deren Spitze er sich als kommandirender General stellt, mit Gewalt Bahn. Au, Willmann, Raus, Rafina nnd andere Kerngenie stoßen in den nächsten Tagen schon zu Hecker; auch werden Herwegh, der Kommunistenführer Willig und der muthentflammte Schimmelpfennig nicht lange auf sich warten lassen. Weißhaar ist bereits von Lottstetten über Stühlingen aufgebrochen und der Kommunistenchef Becker kann jede Minute aus der Schweiz bei uns eintreffen. Sei nur nicht kurzsichtig, Freund Frize, Du wirst bald Alles mit andern Augen anschauen und über die Größe der Lawine staunen, die Hecker urplötzlich landeinwärts wälzen wird.

"Und wo soll denn diese Lawine sich sammeln? wo soll sie anwachsen?"

"In Donaueschingen," entgegnete der Nordländer; "es sind bereits alle Aemter des Seekreises aufgeboten, die freisinnigen Bürger wehrhaft zu machen und sie mit Lebensmittel auf sechs Tage zu versehen; hoch flattert bereits dort das Freiheitsbanner im Winde und Kernmän-

ner stehen dabei und decken es mit den nackten, scharfschneidigen Schwertern.“

„So geht's denn wirklich los,“ jauchzte Friz, und die Falten des Unmuthes schwanden von seiner Stirne.

„Freilich Herzensfreund, wirst bald den Feind zu sehen und Pulver zu riechen bekommen!“

Friz that von dem herben Seewein einen kräftigen Zug, rieb innig vergnügt die Hände und freute sich schon im Geiste auf das Getümmel der Schlachten und auf die Wagniße und Heldenthaten, die er auszuführen dachte.

Mitternacht war vorüber, und die Gäste in der Schenke waren theils über die Tische gebeugt, theils auf die Bänke hingestreckt, eingeschlafen.

Friz und Spiro wachten allein noch und aus den Blicken, die sich die Beiden von Zeit zu Zeit zuwarfen, wie aus ihren finstern Gesichtern erkannte man deutlich, daß zwischen ihnen etwas Unangenehmes vorgefallen seyn mußte.

Wirklich hatten sie sich recht tüchtig gestritten, denn Friz, obgleich verführt, und bereits sehr tief gesunken, fand, je länger er über den Vergleich nachdachte, den Spiro zwischen Christus und Hecker angestellt, eine ungeheure Gotteslästerung heraus, und da es ihm unmöglich war, die bittern Gefühle, die in seiner Brust gährten, zu ersticken, so gerieth er ungemein heftig hinter den Nordländer, dem er bis jetzt stets blind und willenlos gehorchte, wie ein Knabe dem Schulmeister.

Der listige Nordländer fühlte, daß die Garne, mit welchen er sein Opfer umstrickt, zu zerreißen drohen; äusserte nun, dieser Gegenstand sey ein zu geringfügiger und dürfe sie beide um so weniger entzweien, als Ge-

wissensfreiheit zu den Errungenschaften des Märzes gehöre.

Mit besänftigenden Worten gestand Spiro denn auch zu, daß ihn seine Anhänglichkeit an Hecker in dem gemachten Vergleich zuweit getrieben, obwohl Hecker, näher beschaut, nichts anderes als eine Veredlung des Menschengeschlechtes und jene Bruderliebe einführen wolle, die alle Rangunterschiede aufheben und eine paradiesische Harmonie um die Gesellschaft zu schlingen beabsichtige. „Wenn Du in den sogenannten heiligen Büchern nachblätterst," sagte Spiro, „so wirst Du finden, daß die Hauptbestrebungen des Volkslehrers Christus auch dahin zielten!"

Friz antwortete nichts und gab sich scheinbar zufrieden; die Bitterkeit verschwand jedoch nicht mehr aus seinem Gemüthe und die Unterhaltung war ihm verdorben. Voll Unmuth trank er rasch und mehr als die kräftigste Natur zu ertragen befähigt ist, denn er wollte schlafen und war er nicht betäubt, so konnte er ja, seit seiner bedauerlichen Umwandlung, keinen Schlummer finden.

Spiro hinderte ihn in diesem die Gesundheit zerstörenden Treiben nicht, und um ihm rascher zu einem gewaltsam herbeigeführten Schlafe zu verhelfen, ließ er eine Flasche scharfen und starken Branntwein bringen.

„Das nennen die Indianer Feuerwasser," lachte Spiro die Flasche entpfropfend, schenkte Frizen ein großes Glas voll und stieß mit seinem Glase, das noch mit Wein gefüllt war, mit dem bereits Betäubten an.

Unschwer trank natürlich der listige Spiro den leichten Seewein aus; Friz aber verbrannte sich schmerzlich den Gaumen und die Kehle, als er das mit Brannt-

wein gefüllte große Glas, des Nordländers Beispiel folgend, mit einem Zuge leerte.

„Die Pest auf dieses Gebräu!“ rief Friz, fuhr vom Stuhle auf, zerschlug die Flasche und hielt sich keuchend Kehle und Brust.

Spiro lachte, daß ihm die Augen thränten und meinte, nur auf junge und unabgehärtete Naturen vermöge eine solche Kleinigkeit eine unangenehme Wirkung zu äußern.

„Mensch, Du mußt von Eisen seyn,“ entgegnete da Friz mit lalender Zunge, denn er war der Meinung, Spiros Glas sey ebenfalls mit Branntwein gefüllt gewesen. Der letzte Rest seiner Kräfte war besiegt, er ließ sich zurück auf die Lehne des Stuhles fallen und schlief so unter stechendem Kopfschmerze ein. Der Athem, der seinen halbgeöffneten Lippen entströmte, brannte ihn wie Glut, und an seinen herabhängenden Händen schwollen die Adern so sehr an, daß man sie für dünne, schwarze Nattern halten konnte, die sich um den nackten Arm geschlängelt.

„Ich glaube gar, der Esel hatte Lust auf dem besten Wege umzukehren und bei dem heulenden Weibervolk zu Hause zu bleiben; da wird nichts draus Kamerad! denn wir brauchen solche Tollköpfe, die im Kampfe lustig vorangehen und sich zum Kanonenfutter hergeben, während wir unser Futter gemächlich suchen, nehmen und in die Tasche stecken. Uns die Beute, ihnen der Tod und die Ehre. Ha, ha, ha! die Ehre — die Chimäre!“

Bei diesen mit ungemeiner Ironie gesprochenen Worten steckte sich der Nordländer eine feine Havanna-Cigarre an, warf den brennenden Fidibus nachlässig auf den

Tisch und als nun mit Gedankenschnelle der ausgegossene Brandwein hoch aufloderte, so sah Spiro, der mit seinem gelben, vampyrartigen Auge hohnlachend sein betäubtes Opfer durch das bläuliche Feuer anstarrte, wie der Böse aus.

In der Schenke waren bereits alle Lichter niedergebrannt und erloschen, und die Reste des auf dem Tische brennenden geistigen Fluidums gaukelten, einem Irrwisch gleich, jetzt nur mehr in einem einzig bläulicht gelben Flämmchen hin und her.

Dieses Flämmchen hob sich zitternd, zuckte gleich einem Blitze über das Antlitz des todtbleichen Friz hin, und löste sich dann mit Gedankenschnelle im Dunkel auf, so daß man glauben konnte, dem bewegungslosen lang ausgestreckten Körper sey die Seele entfahren.

Ein Haushahn krähte, der Morgen war nicht mehr ferne.

IV.

Finstere Mächte.

Als Friz, von einem wahrhaften Stimmendonner geweckt, die Augen aufschlug und in der Kneipe um sich blickte, war es bereits lichter Tag.

Der Nordländer, der eben ein Hoch auf den großen Hecker ausgebracht, stand vor dem jungen Waffenschmide und ihm eine Kugelbüchse und einen scharfgeschliffenen Säbel reichend sagte er: „Siehst Du Freund, wie ich für Dich bedacht bin! Ein Prachtgewehr, ein schlanker, scharfer Säbel und hier eine Tasche, gefüllt mit Munition und Proviant! heißt das nicht redlich sorgen?"

Friz lächelte bei dem Anblicke der schönen Waffen vergnügt, hing die gestrickte Jagdtasche um, schnallte sich den Säbel um die Hüfte fest und die Kugelbüchse lustig schwingend rief er: „Nun kann's los gehen!"

Der Nordländer, seines Triumphes gewiß, reichte Frizen zur Versöhnung die Hand und sagte: „Denken wir nicht mehr daran, daß wir uns gestern gestritten!"

Friz antwortete mit einem aufrichtigen: „Abgemacht," und setzte sich wieder auf den Stuhl.

Die durchwachte Nacht rächte sich offenbar an dem jungen Menschen, der ohne Maaß und Ziel auf seine Gesundheit losgestürmt; er fühlte sich erschöpft und wie im Gebein zerschlagen; heiser tönte seine Stimme, seine Pulse klopften fieberhaft und sein Gesicht, obgleich blaß

und mager däuchte ihm gewaltig aufgedunsen. Seine entzündeten Augen thaten ihm wehe und seine Hände zitterten, wie die eines Altersschwachen. Von einer feurigen Lohe durchglüht schien ihm die von Tabacksqualm und Branntweingeruch geschwängerte Luft, welche die niedere Stube erfüllte, und gleich einem Seekranken empfand er Schwindel und Eckel. Um einer Ohnmacht zu entgehen, eilte er hinaus ins Freie.

Nachdem Friz etwa hundert Schritte gegangen, stand er am See, den der Regen, der während der verwichenen Nacht in Strömen niedergerauscht war, getrübt hatte.

Müde sank der von der todtkranken Mutter als verlorener Sohn Bezeichnete hier hin auf die Kniee; er beugte seinen Kopf zu dem Wasser hinab und wusch sich mit den zitternden Händen das Angesicht. Die verzehrende Glut, die in seinem Innern loderte, konnte jedoch der See nicht kühlen; sein Auge aber blickte nach dem kalten Bade wieder freier und hinüber nach der Schweiz schauend, auf deren Bergkegeln trübe Wolken lasteten, gab sich Friz, überwältigt von seinen Empfindungen, wehmüthigen Betrachtungen hin. Er, sonst ein friedlicher, fleißiger Arbeiter, stand jetzt bewährt auf dem heimathlichen Boden, bewährt — wozu?

Wer war der Feind, der bekämpft werden sollte? Welche Sprache redete er? Die Deutsche! Entfesselt war sonach der Bürgerkrieg und getheilter Meinungen halber sollten Deutsche gegen Deutsche wüthen.

Das waren ungefähr die Gedanken, die in dem Gehirne des am See Stehenden auftauchten. Wie die Wolken über seinem Haupte haltlos und flüchtig hineilten, so flohen aber leider auch allzubald diese Gedanken

vor dem Trugschlusse: Das Eigenthum ist die Ursache alles Uebels.

Dieser Trugschluß wird auch häufig in unsern Tagen von der kommunistischen Partei der Handwerksgesellen aufgestellt, und indem dieselben beklagen, wie ihre Meister nichts arbeitet, während sie früh und spät thätig seyn müssen, brauchen sie gar oft die Worte: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen, und Schreiber dieß glaubt, es sey hier gerade am Platze zu untersuchen, wer eigentlich mehr arbeitet und wer mehr Wag und Gefahr bei der Arbeit habe, der Meister oder die Gesellen.

Wag und Gefahr hat natürlich der Handwerksmeister; denn während die Gesellen nach dem Stück arbeiten und ihren Wochenlohn auf den bestimmten Tag erhalten, muß der Handwerksmeister großentheils die Gegenstände, die bei ihm gefertigt werden, hinausborgen und sich mit Abschlagszahlungen begnügen. Oft muß er auch Jahrelang hinwarten, bis ihm ein bedeutender Posten eingeht, und nicht selten geht ihm auch ein solcher zu Verlust; der Fabrikant aber, von dem er die Waaren oder die Rohstoffe bezieht, berücksichtigt all' das nicht und verlangt zu den bestimmten Fristen Bezahlung. Erfolgt diese nicht, so schreitet er zu Klagen, denen am Ende Pfändung oder Gant folgt.

Da das eben Angeführte nicht bestritten werden kann, so ist dadurch bewiesen, daß der Handwerksmeister Wag und Gefahr habe, und es bleibt nur noch zu beweisen übrig, ob er auch arbeite.

Der Handwerksmeister arbeitet erstens durch den Credit, den er sich in der Stadt, wo er ansäßig ist, erworben; dann durch das Kapital, das er zum Be-

triebe in seinem Geschäfte hat und endlich durch Spekulationen, die er, um manche Verlurste zu decken, unternimmt. Während solchen Spekulationen paaren sich bei ihm Hoffnungen mit Sorgen und oft schränkt sich der Meister mit seiner Familie in bösen Zeiten gar sehr ein, um, während er hinaus borgen muß, den Gesellen den Wochenlohn in klingender Münze ausbezahlen zu können; wirft ihn Krankheit auf's Lager, und kann er nicht überall selbst nachsehen, so steht es oft gar mißlich um ihn. Abgesehen, daß auch die meisten Handwerksmeister mit den Händen thätig sind, so arbeiten doch selbst jene, welche das unterlassen, mit dem Kopfe, mit dem erworbenen Kredit, mit dem Betriebskapital durch Zusammenhaltung ihres Haushaltes und ihres Gewerbes und durch treue und pünktliche Erfüllung der Bürgerpflichten.

Nach genauer Würdigung dieser Zeilen wird man denn doch zur Einsicht kommen, daß die Gesellen keinen rechtlichen Grund haben, sich gar so ungeheuer zu beklagen, denn während sie, in Anbetracht auf Dach und Fach, auf Kost und Lagerstätte, geborgen sind und den Sonntag, welchen sie gewöhnlich gar lustig verbringen, in ungebundener Freiheit für sich haben, drücken ihren Herrn, den Handwerksmeister, oft schwere Sorgen. Wird ein Geselle krank, so findet er Verpflegung und ärztliche Hilfe im Krankenhause und zwar gegen die geringe Entrichtung des Betrages der Krankenhauskarte, und gefällt es ihm bei einem oder dem andern Meister nicht oder erfaßt ihn die Wanderlust, so schnürt er eben seinen Bündel und Niemand legt ihm etwas in den Weg, wenn anders sein Wanderbuch in Ordnung ist. Das: „Ein Reisender bittet um einen Zehrpfen-

nig," hilft ihm ohne Arbeit fort; in Städten und Dörfern erhält er von den Handwerksmeistern das übliche Geschenk und ist es ihm ernstlich um Arbeit zu thun, so findet er auch nach kurzer Wanderung wieder eine solche. Hört man auch zuweilen einen Handwerksburschen sagen: „Ich laufe schon drei bis vier Monate herum, ohne daß es mir möglich war, Condition zu finden," und weist er dabei die zerrissenen Stiefel und das schadhafte Hemd, so muß man dieses Gerede ichnt gleich als baare Münze nehmen, denn der so sich Beklagende ist vielleicht ein arbeitsscheuer Streuner, dem ein vagabundirendes Leben über alle Maßen wohl gefällt, und der, wenn ihm zuweilen ein mitleidiges Gemüth ein Hemd oder Stiefel oder dergleichen schenkt, nichts eiligeres zu thun hat, als die Sachen zu verkaufen, und sich einen tüchtigen Bier- oder Schnapsrausch anzuzechen. Solche Individuen gibt es in Menge und ihre Beschwerden haben natürlich keinen Werth.

Damit will ich nun nicht sagen, daß ein wackerer und fleißiger Arbeiter, der die Achtung der Gesellschaft verdient, nicht unverschuldet in Noth gerathen könne; so etwas kann aber auch dem Handwerksmeister passiren und zwar häufig auf eine Art, daß er sich mit seiner Familie gar nicht mehr erholen kann; denn unverschuldete Unglückliche giebts in allen Ständen und wird sie geben, so lange die Welt steht; so viel aber ist gewiß, daß der Geselle, wenn er ordentlich, fleißig und kein Schlämmer ist, auf anständige Weise durchkommt, und jeden Ort verlassen kann, der ihm nicht gefällt, während der angesessene Meister, wenn seine Kundschaften immer weniger werden, nicht sein Haus wie einen Wanderbündel auf den Rücken nehmen und mit Weib und Kind

nicht so ungenirt wandern kann, wie der Geselle, den knotigen Stock in der Hand; auch läßt sich ein Recht nur in der Stadt ausüben, wo man es angekauft.

Wenn hier ein unwahres Wort steht, so lasse ich mich gerne belehren, obwohl ich der festen Ueberzeugung bin, keiner praktischen Widerlegung zu begegnen, und da ich auf unstichhaltige Schwindeleien keinen Werth lege, so bleibe ich vorläufig bei dieser hier ausgesprochenen Meinung, die gewiß jeder gemäßigte und ordentliche Mann mit mir theilt; auch bin ich fest überzeugt, daß alle jene Besitzlosen, welche jetzt sagen, das Eigenthum sey die Ursache alles Uebels, aus einer ganz andern Tonart pfeiffen würden, wenn sie es selbst erst zu dem Besitze eines Eigenthums gebracht hätten; kurz in der sozialen Frage macht sich merkantilischer Eigennutz in eben so auffallender Weise geltend, wie in allen diplomatischen Verhandlungen, und die Meisten, welche vorgeben für das allgemeine Beste zu denken und zu handeln, sorgen lediglich für sich selbst und in geringerem Grade auch für einige andere, die ihnen gerade bei Ausführung ihres Planes behilflich sind. So lange das nun so geht, wird Deutschland arm und machtlos bleiben; dieses große, schöne, gesegnete Deutschland! Dieses Deutschland, das die Natur zur Herrscherin über Europa bestimmt zu haben schien. Es ist dieß ein schmerzlicher Gedanke, und dennoch ist es der einzig praktische, wahre, denn die Begriffsverwirrung ist eine zu allgemeine und ein guter, einiger Wille zu wenig Ausschlag gebend vorhanden; die Schwätzsucht ist zu einer wahren Manie geworden und der absurdeste Schwätzer wie der Vertheidiger der widersinnigsten und fabel-

haftesten Prinzipien glaubt sich, verblendet und dünkelhaft, im vollsten Rechte.

Auch Friz war dieser Meinung, als er sinnend am See stand und über den Satz nachdachte, daß das Eigenthum die Ursache alles Uebels sey.

Gerne hätte dieser Verblendete, der nur ein verführter, irregeleiteter, nicht aber ein schlechter Mensch war, vor dem Auszuge aus Konstanz seine Mutter gesehen und sich ihren Segen erbeten. Er kannte jedoch die fromme, rechtliche Frau und wußte, daß er nicht bewaffnet vor sie hintreten dürfe. Durch Lügen täuschen wollte er sie nicht und es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als die Sehnsucht, die ihn antrieb, die leidende Arme, gegen die er sich so schwer versündigt, noch einmal an's Herz zu ziehen und zu umarmen, in seiner Brust zu ersticken.

Verstimmt und schwermüthig kehrte er wieder in die Kneipe zurück und Spiro, auf einem Stuhle stehend, rief eben: „Gerüstet Kameraden seid ihr nun Alle zu dem großen Werke, und die Bluttaufe wird auch nicht lange auf sich warten lassen! Von allen Seiten rücken bereits zahlreiche Fürstensöldlinge gegen uns heran, denn die Herren von Gottesgnaden, die sich unbegreiflicher Weise auch jetzt noch in ihrem Purpurflitter sicher wähnen, halten die Glut, die bei uns im Seekreise auflodert, für nichts weiter, als für einen unbedeutenden Kaminbrand im Hause Deutschland, der nach ihrer Meinung leicht wieder zu ersticken ist! Sie irren sich aber diese Herren, denn alsbald werden die auflodernden Flammen das ganze Haus erfaßen und Alles, was nicht echt und mauer- und eisenfest ist, versengen und übereinanderstürzen."

Spiro's Revolutionspredigt wurde durch das Wirbeln einiger Trommeln unterbrochen und alle Anwesenden eilten aus der Kneipe hinaus auf die Strasse, wo Hecker eben seine Leute aufgestellt hatte und Musterung hielt.

Diese Heerschau hatte jedoch bei Weitem nicht das Imposante, wie der Träumer Friz es sich früher gedacht, denn um den bebarteten Hecker, von dem man hier und dort schon als von dem künftigen deutschen Kaiser sprach, nach dessen Krönung der Zauber des Untersberges gelöst werden sollte, standen einige vierzig Mann von der Konstanzer Volksmiliz; sie waren bewehrt und zum Abzuge gerüstet; vergebens suchte aber das Auge unter dem kleinen Häuflein einen Offizier oder Unteroffizier, denn nicht Einer war so unsinnig und tollkühn, sich diesem fabelhaften und doch dabei so todesgefährlichen Zuge anzuschließen.

So trübe Wolken, wie am Himmel, lasteten auch auf Heckers Stirne, als er jetzt mit dem intelligenten Auge das winzige Ganze überblickte. Schon machte er einen Schritt vorwärts gegen die Vierzig von der Konstanzer Volksmiliz um sie anzureden; da erschienen die von dem Nordländer exaltirten und meist mit Sensen bewaffneten Arbeiter in der Weitung der Gasse; lärmend näherten sie sich, schwenkten, als sie Hecker erblickten, die Hüte und Mützen, und ließen ihren Meister dreimal hoch leben. Dieses Hoch klang heiser und deßhalb widerlich; widerlich war auch der Anblick dieser Menschen, auf deren Gesichtern sich die häßlichen Abzeichen des kaum verschlafenen Rausches noch nicht verflüchtigt hatten, und deren Haltung mehr oder minder unsicher war.

Hecker, die Arme über der Brust gekreuzt und den Kopf etwas gesenkt, strich sich mit der Rechten das bebartete Kinn und ein Blitz entströmte unter den Brauen seinen Augen, aus welchen ein großer Geist zürnend blickte.

Zur Begründung einer Republik edler Art sind vor Allem Republikaner im echten Sinne des Wortes, ausgerüstet mit Spartanischen Tugenden, nöthig, nicht aber Bauchmenschen, tagdiebische Schlämmer, Müßiggänger und Vagabunden, die nichts zu verlieren, wohl aber auf kommunistischem Wege Mancherlei für ihre leeren Taschen und für ihre nimmersatten Kehlen und Mägen zu gewinnen haben.

So etwas mochte Hecker, im Hinblicke auf die Leute, die ihn eben hoch leben ließen, empfinden; er wechselte die Farbe und die gallenbittern Gefühle, die in seiner Brust aufstiegen, machten seine Lippen zucken.

Diese finstere Stimmung brachte Hecker jedoch schon auf den Musterungsplatz mit, und mächtiger als je schlug seit seiner Anwesenheit in Konstanz die Flamme des Zorns in seinem Innern auf. Viele Personen, auf welche er nämlich bis jetzt große Stücke gebaut und die bei jeder Volksversammlung unter den hochtrabensten Floskeln die Freiheit anpriesen, die nun mit bewaffneter Faust und mit Verachtung jeglicher Todesgefahr errungen werden müsse, beschworen ihn jetzt, von dem gefährlichen Unternehmen abzulassen, das doch sie, gar maultapfer, mitfördern halfen.

Wenn durch Volksrednerei und durch Gesang und Zechgelage Schlachten gewonnen werden könnten, so wäre es freilich ein leichtes Stück Arbeit, und an tapfern Recken, um mit Jakob Grimm zu reden, wäre dann

kein Mangel; sich Kanonen und Bajonetten entgegenwerfen, dazu gehört aber ein moralischer Muth, und weil der diesen früher so eifrigen Volksrednern fehlte, so beantragten sie auch, Hecker möge den Kriegszug einstellen. Ihre Worte waren jedoch nicht vermögend, einen andern Eindruck, als den des Eckels auf Hecker zu äußern, der Schwärmerei mit Energie verband; der Unwille übermannte ihn und entrüstet warf er den Zungenhelden ihre Muthlosigkeit vor, auch erklärte er, daß, da er nun einmal zu handeln begonnen habe, die Sache ihren Gang gehen müsse.

Empfänglicher und glühender für seine Prinzipien begeistert, die Allen eine gleiche Freiheit und gleiche Rechte geben sollten, hielt Hecker das Landvolk; er tröstete sich deßhalb auch bei der jetzigen Musterung mit der Hoffnung bald willenskräftige, ehrlich und deutsch aussehende Männer massenhaft um sich geschaart zu sehen.

In einer kurzen, leichtfaßlichen und zugleich mutherhebenden Rede setzte nun Hecker denen, die entschlossen waren, ihn zu begleiten, die politische, sociale, sittliche und materielle Bedeutung der republikanischen Staatsform noch einmal auseinander, dann zogen Alle, dem Kommando des bärtigen Meisters folgend, unter Trommelschlag fort aus dem Gebiete der Theorie — der That entgegen.

Die mit Sensen bewaffneten Arbeiter folgten den einigen Vierzig von der Konstanzer Volksmiliz.

Friz schrit unter diesem Häuflein, das Deutschland zu metamorphosiren beschlossen, gesenkten Hauptes und so finster daher, als trage er jetzt schon die Ahnung eines bösen Geschickes in der Brust, das ihn alsbald erfassen sollte; ihm zur Seite ging Spiro —

Frizens böser Geist — unter dessen Einflüsterungen er schon an Leib und Seele augenfällig Schaden genommen hatte.

Der Trupp näherte sich dem Thore und Friz, der nun das Haupt erhob, um noch einmal zurück in die Gassen der geliebten Vaterstadt zu schauen, begegnete mit dem unsicher umherschweifenden Auge plötzlich dem gram-umwölkten Gesichte Theresens, seiner Schwester.

Bleich und die schönen Augen roth geweint, stand das gute Lorle neben Theresen. Dieses harmlose Mädchen, gar oft schon durch die verlockenden, glatten Worte Frizens getäuscht und sogar in schöne Zukunftsträume gelullt, sah jetzt in der ernsten Stunde der Trennung all' die äffenden Nebelbilder, die Frizens Rede vor ihre schwärmerische Seele gezaubert, verwehen wie Rauch im Winde. All' die Gefahren, welche Friz demnächst bedrohen konnten, traten riesengroß und schrecklich vor ihr Auge, das starr und unbeweglich, gleich dem einer Seherin, in der Zukunft las.

Er geht in sein Verderben — ich seh' ihn niemals wieder — rief eine unabweisbare Stimme in Lorles Innerm und nicht achtend der schaulustigen Menge, unbekümmert, daß beißender Witz und Spott sie treffen könnte, rief die Jungfrau mit einer Stimme, die geeignet war, einen Stein zu rühren: „Friz! bleibe hier oder ich sterbe in den nächsten Wochen!“

An einer Hand von Lorle, an der andern von der Schwester zurückgehalten, gerieth Friz mehr als je in die Klemme. Die Augen der Umstehenden richteten sich auf ihn; Theilnahme für das liebliche Mädchen sprach sich in den Zügen Aller aus. Das Gefühl wohl bewußter Schuld wühlte in der Brust des jungen Waffenschmides;

in peinlicher Verlegenheit senkte er die Augenlieder; er wußte nicht, ob er sich gewaltsam losreißen, oder ob er den beiden Mädchen beruhigende Worte sagen sollte. Um das Erste zu thun, war ihm Lorle und auch die gute Schwester zu lieb, und das Letzte war für einen Menschen, der selbst in tausend Zweifeln und in zahllosen Begriffsverwirrungen hin und her schwankte, und kein Fünkchen von Ruhe und von Frieden in der Brust fühlte, eine allzuschwere Aufgabe.

„Kamerad, bleib bei uns und brich' nicht denen das Herz, die Dir so innig und aufrichtig zugethan sind; komm' zur Besinnung Friz, es ist hohe — die höchste Zeit!"

Bei diesen Worten, die eine bekannte Stimme dicht neben Friz sprach, schlug der Bestürzte die Augen auf und schaute in das Gesicht des alten Peters, das von innerer Rührung bewegt war. Neben dem wackern Altgesellen standen alle die Waffenschmide, welche in derselben Werkstätte mit ihm arbeiteten.

„Schau lieber Friz, keiner von all' Deinen Kameraden macht diesen fabelhaften Zug mit," nahm Peter, auf die Gesellen deutend, wieder das Wort; „schau," fuhr der ehrliche Alte fort, jedoch so leise, daß seine Worte nur Frizen und den beiden Mädchen verständlich waren, „Deine Mitgesellen wurden allerdings von Deinen verlockenden Ausmalungen einer paradiesischen Zukunft getäuscht; sie glaubten Dir, als Du von einem zahllosen Heere sprachst, das unaufhaltbar mit Hecker heranrücken werde, um rasch die Republik nnd die damit verheißenen Segnungen in's Leben treten zu lassen; da die guten Bursche jetzt aber Gelegenheit hatten, sich die Bilder Deiner phantastischen Prophezeihung in der Nähe

zu beschauen, so wollen sie nichts mehr von der Sache wissen, die, abgesehen vom Rechtsstandpunkte, schon von Vorneherein als entschieden verloren zu betrachten ist. Auf ein ehrliches Gesicht kommen immer drei Galgengesichter; schau Du dir doch einmal die Sache und ihre Verfechter recht an und sey nicht auch einer von Denjenigen, die zu stolz sind, es einsehen und bekennen zu wollen, wenn sie einmal einen dummen Streich gemacht."

Die letzten Worte sprach der Altgeselle so laut, daß sie auch von den umstehenden Waffenschmiden verstanden wurden, die nun alle der Reihe nach in Friz drangen, hier zu bleiben und sich und die alte Mutter redlich durch Arbeit zu nähren.

Lorle und Therese dankten schon Gott, dem Allgütigen, als sie sahen, wie auf Frizens Antlitz ein mächtiger Kampf sichtbar wurde, und als sie durch die Glättung der eben noch finstern, verzerrten Züge wahrnehmen, daß das gute Prinzip über die bösen Verblendungen und Leidenschaften endlich siege, so schlugen ihre Dankerfüllten Herzen in freudiger, heiliger Aufwallung.

Der prüfende Blick Lorles und Theresens hatte wahr gesehen, Friz war wirklich mächtig ergriffen und schon fühlte er sich unfähig, so vielen dringenden Bitten zu widerstehen.

Das Häuflein, Hecker an der Spitze, hatte bereits das Thor passirt und immer ferner und ferner erschollen die Trommeln, die durchnäßt von dem ohne Unterlaß herabrieselnden Regen nicht weit gehört werden konnten.

Der Nordländer allein war, unbemerkt von den Uebrigen, hinter Friz stehen geblieben, und gerade in dem Augenblicke, als sich der junge Waffenschmid für besiegt erklären wollte, schob sich der häßliche Kopf Spiro's

zwischen den Gesichtern der ehrlich aussehenden Gesellen hervor; glühende Blitze schossen seine blutrünstigen Augen auf Frizen und den von ewigem Hohn verzerrten Mund zur Rede öffnend, rief der Elende zu den umstehenden Gesellen gewendet: „Seid ihr selbst zu Feige, um unter Heckers Fahne zu streiten, so haltet zum Mindesten den nicht auf, der sich bereits zur Verfechtung der guten Sache bewaffnet. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das ist's, was wir schaffen wollen, nebst der Beweisführung, daß das Volk die höchste Souveränität im Staate sey. Abschaffung aller Steuern, allgemeiner Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle, das wollen, das müssen wir erringen! Die Zeit des Petitionirens ist vorüber," deklamirte Spiro unter heftigen Gesten, „mit gewaltigem Hammerschlage klopft der Genius des Handelns an das Thor der Zeit, wachet deßhalb auf, reibet euch den Schlaf aus den Augen und die Trägheit aus den Gliedern, denn wenn ihr lässig bleibet und nicht fest mit und für einander steht, so wird alsbald die Reaktion ihr scheußliches Medusenhaupt erheben und jeden Blutstropfen, der freudig den März-Errungenschaften entgegenwallte, im todesbangen Herzen erstarren machen."

Jedes dieser Worte durchzuckte Friz wie ein elektrischer Schlag; er schämte sich seines Schwankens und dennoch war es ihm unmöglich, Lorle und die Schwester, die sich, während Spiro sprach, fest und unter stets gesteigertem Bangen an ihn anklammerten, gewaltsam von sich zu drängen.

„Die Hofpartei, die volksfeindliche Kamerilla in Verbindung mit der sogenannten Gesellschaft Jesu," fuhr der Elende mit Donnerstimme fort, „schmidet neue

Ränke und neue Fesseln, um den kaum aufgetauchten Freiheitsgenius wieder in Banden zu legen; deßhalb auf zur Schlacht! zur Schlacht gegen die die Nationen aussaugenden Höfe, gegen die Freiheitstödtenden Ministerien, und gegen das verdummungssüchtige Pfaffen- und Jesuitenthum! Jeder schärfe die Waffen, damit die lärneische Schlange einer nichtswürdigen Aristokratie, die mit der Volkssouveränität hirnverbrannten Spott treibt, tausendfach zerstückelt werde! Ja zerstückelt werden muß dieses glänzend glatte, giftige Thier, das mit seinem Basiliskenblick das freischauende Auge des Staatsbürgers beleidigt, und mit blutigen Lettern muß das Volk die Denkart seines lange geknechteten jetzt aber souveränen Willens in die Throne und in die Leiber der Tyrannen selbst eingraben. Löwenmuthig und aller Todesfurcht bar, müssen wir mit unsern Leibern Barrikaden bauen, der Freiheit neue Gassen brechen, ihr zum Triumph einen Baum errichten, dessen Wurzelfasern mit dem Blute aller Jener getränkt werden muß, die bis jetzt sein Emporsprossen gehindert!"

„Er spricht gut dieser Mann," äußerte jetzt Einer, den die Worte des Nordländers berückten.

Frizens Blicke funkelten vor Begeisterung und der Verführer, die elektrische Wirkung seiner Deklamation aus den Zügen der Umstehenden und besonders aus denen seines Opfers erkennend, blinzelte mit den Augen, und als auf diese Weise ein paar gewaltsam hervorgepreßte Thränen auf seinen fahlen Wangen erschienen, rief er im Tone eines tief und mächtig Gerührten: „O ich beklage euch Alle, die ihr die Mahnung der Zeit so wenig begreift, und zurückbleibt, wo das Höchste errungen werden soll! Der Name: Republikaner, des-

sen Grundbegriff ihr nicht erfaßt, und in welchem ihr einen Menschen erblickt, der mit dem Schwert nimmt, was man ihm so nicht lassen will, das ist's, was euch abhält; so vertauscht diesen Namen mit dem eines fleißigen Gärtners, der sich zur Aufgabe setzte, das Unkraut und die Giftschößlinge auszureuten; auszureuten jene Schmarotzerpflanzen, die die Kraft und das Mark aus den Wurzeln der Umstehenden saugen, dem Menschen selbst aber, der in ihren Dunstkreis tritt oder von ihnen kostet, Verderben bereiten! oder vertauscht das so vielfältig mißverstandene Wort Republikaner mit dem eines Jägers, der sich mit vielen Wackern seines Standes dahin verabredet, aus einer Gegend jene Thiere mit dem Blei zu fällen, welche ohne Unterlaß den traulichen Herd der Ansiedler umschleichen, überall auf Mord und Raub lauern und beutelüstern selbst die geweihte Erde der Gräber aufwühlen und die Leichen aus dem Bereich der ewigen Ruhe zerren! Giftiger wie die Giftpflanzen, von denen ich sprach, ist aber die Aristokratenbrut! beutelüsterner als Wolf und Tieger und gleich dem Shakal, der sich in die Kirchhöfe schleicht, senkt sich auch der Haß dieses mit Sternen und Diademen geschmückten Pöbels hinab zu den Särgen, wo die Hülle eines Biedermannes schlummert, dessen großes Herz seine feige Rache auf dem blutrünstigen Schaffot brechen machte. Auf also ihr Gärtner! reinigt Europa von all' den hundertnamigen giftigen Schlinggewächsen; auf ihr Jäger! lasset eure Büchsen auf die Raubthiere knallen, die auf eure Freiheit, immer zum zermalmenden Satze bereit, lauern und vor welchen selbst der Säugling nicht gesichert ist, der harmlos an dem Mutterbusen schlummert. Und nun lebt wohl und lernt den Satz begreifen: Daß die Zwing-

herrn es niemals gut mit ihren Knechten meinten und meinen werden und daß die Völkereinheit eine unmögliche ist, so lange es noch Höfe, Pfaffen und bewaffnete Schergen in Uniform gibt, die den freien Mann in Banden schlagen, und nie Anstand nehmen auf den Wink des ersten Kommödianten im Staat, der sich Fürst von Gottes Gnaden schimpfen läßt, eure Dächer in Brand zu stecken, eure Weiber und Töchter zu mißhandeln und euch schaarenweise durch Schwert und Blei auf euerm Eigenthume hinzustrecken!" So sprechend, winkte der Nordländer den ihn Umstehenden ein „Lebewohl" zu, warf einen Blick tiefen Bedauerns auf Friz und eilte davon dem Freischaarenzuge nach.

Einige Handwerksgesellen, verführt durch seine wohlberechnete Rede, folgten ihm und Friz, der jeden seiner Pulse mächtig schlagen hörte, theilte mit kräftiger Hand den Knäul der befreundeten Wackern und weder Therese noch Lorle anblickend, drängte er sich gewaltsam durch und hatte bald das Thor und manchen braven Freund im Rücken.

Therese schwindelte es und der alte Peter, der auf den Nordländer bezüglich eben rief: „Die Worte dieses Menschen riechen wahrhaftig wie geronnen Blut; Gott strafe den Elenden!" fing Frizens arme Schwester, die er erbleichen und hinsinken sah, in seinen Armen auf.

Während dieses Vorkommnisses, in welchem sich die Leute voll Theilnahme um die Ohnmächtige drängten, stand Lorle sinnend und in gewaltiger gefährlicher Aufregung da; in ihrem romantischen Sinne erwog sie, während Spiro sprach, wie mächtig es ihren Friz fort in den Kampf ziehen müsse, da doch selbst ihr mächtig das Herz klopfte. Die Allgewalt einer blinden Neigung,

welche das bethörte Mädchen für den tiefgesunkenen Friz nährte, siegte jetzt über jene Gründe, welche ihr Vernunft und Religion zu Gemüthe führten.

In Folge des steten Umganges mit Friz war das bedauernswürdige Mädchen bereits einer sinnbetäubenden Begriffsverwirrung anheim gefallen, und wie alle Jene, welche mit sich nicht einig sind, in den Zeiten gefährlicher Aufregung von Worten gelenkt werden, so war dieß jetzt auch bei Lorle der Fall. Der Aufruf des Nordländers drang ihr gleich einer apostolischen Mahnung zu den irregeleiteten Sinnen und ohne von denen bemerkt zu werden, die eben die ohnmächtige Therese in ein Haus trugen, eilte sie dem Friz nach, der ihr nun plötzlich als ein Jünger jener angepriesenen Freiheit erschien, die erkämpft werden sollte, bestimmt die Mängel und die Verbrechen aus der Gesellschaft hinwegzutilgen und ein gleiches Glück für Alle zu gründen. Entweder zu siegen und die Früchte der Errungenschaften oder die Märtyrerkrone mit Friz zu theilen, das beschloß die politische Schwärmerin.

Wohl mochte der gute Engel dieser Unglücklichen trauernd sein Antlitz verhüllen, als sie draußen vor dem Thore den Zug der Freischärler erreichte, Frizen in die Arme sank, rufend: „Ich folge Dir und ginge es auch in die Hölle!"

Laut auf jauchzte Friz und da jetzt der Regen nachließ und aus dem zerrissenen dunklen Gewölke allmählig der Strahl der Sonne und das freundliche Blau des Himmels blickte, so rief der Verführte der Getäuschten zu: „Erhebe das Auge, und schau, wie selbst die Sonne die finstern Wolkenfalten von dem Antlitz des Himmels

hinweggewischt! Schau, wie sie unserm Auszuge freundlich entgegenlächelt."

„Recht so meine Kinder!" rief da Spiro, vom Scheitel bis zur Sohle die mit ihrem höchsten Unglücke Vergnügten messend; „Du wirst eine echte Republikanerin werden, Tochter," wendete er sich zu dem Mädchen, „hoch die Republik!"

Donnernd lief dieser Ruf durch das Häuflein, und Spiro sprach nun zu Friz und Lorle, die an seiner Seite hinschritten, und so vergnügt lächelten wie Kinder, die süßes Gift genommen, ohne das Verderben zu ahnen, das bereits in ihrem Innern gährt: „Ohne Republik ist eine schöpferische Entwicklung des Volkes unmöglich, und undenkbar ist das heitere Glück des Wohlstandes; Lüge ist ferner Alles, was von Einheitskraft gefabelt wird und eitler Mumenschanz das Bild der Freiheit! So, Tochter, nimm hier," — er gab Lorle einen hübschen Dolch, den diese wie im Traum nahm — „und brauche die scharfe Klinge zur Vertheidigung, des Paniers unter dem Du Dich an der Seite des Freiheitkämpfers Friz geschaart; gleichzeitig segne ich Dich ein als Weib dessen, dem Dich bereits ein hochherziger Entschluß folgen hieß."

Der Trupp bewegte sich fort und der Nordländer, der sich nun allein sah mit den unglücklichen Opfern seiner Verführungskünste, legte die Hände Beider in einander und sprach in sogenanntem gelehrtem Tone: „Nicht die Pfaffen, sondern der freie Wille in Verbindung mit einer Neigung ohne Zwang schafft das wahre Sakrament der Ehe. Vergnüget euch daher und feiert den Triumph der Vernunft über jenes alberne Vorurtheil, welches da sagt: Nur ein sogenannter Priester könne das

Bündniß der Ehe knüpfen. Seid vernünftig und glücklich und weihet Kopf, Herz und Hand dem neu zu gründenden freien Staate!"

Unglaublich mag es erscheinen, wenn ich sage, daß das sonst so fromme Lorle andächtig dieser atheistischen Worte lauschte und die Hände faltete, während Spiro so sprach. Er, der die Tugend aristokratisirte, um sie verläumden und in den Koth treten zu können, während er das Verbrechen in Verbindung aller Leidenschaften und Laster demokratisirte, um sich darin sättigen und ungestraft alles Böse ausüben zu können.

Dieser Nordländer war einer jener Heuchler und Schurken, die nur in den Tagen eines öffentlichen und alles umfassenden Unglücks die finstern Schlupfwinkel des Lasters verlassen, gleich jenen giftigen Insekten, welche die fort und fort gebährende Welt bloß in den Zeiten gewaltiger Stürme erzeugt. Nimmer müde regen solche Elende Argwohn und Mißtrauen an und schaffen, während sie aller Orten Verdächtigungen ausstreuen, unbändigen Haß, Verhöhnung aller Gesetze, fressende Anarchie, Bestürzung und haarsträubenden Schrecken; sie lechzen nach Rache und Blut und der Name: Mensch wird an ihnen zur Fabel!

Die Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bilden wahrhaftig eine Mark durchbohrende Dissonanz in dem Munde solcher Auswürflinge und dennoch täuschen sie unbefangene Gemüther durch eben diese Worte, womit sie ihre Reden versüßen, die von Gift und Galle, von Blut und immer von Blut triefet. Die Gleichheit ist bei ihnen so gemeint, wie sie Procrustes, dieser fluchbeladene Tyran des Alterthums, sich dachte, der die Opfer, die er sich ausersehen, auf ein

eisernes Bett legte und die, welche größer waren, wie dieses Bett, grausam verstümmeln, und die Kleinen martervoll ausrenken ließ.

Wie dieser Tyrann längst verwehter Zeiten, so erniedrigten und erniedrigen fortwährend viele Menschen sich selbst und das edle Gebilde der Freiheit zum schamentfremdeten einer schrankenlosen Frechheit.

Wie jeder Götzendienst, so hat auch diese eben angeführte Freiheit ihre Druiden, die ihr in geschäftiger Diabolität zahlreiche Menschenopfer zu reichen bereit sind.

Ein solcher Druide der Frechheit, war nun auch der Nordländer Spiro und an die unglücklichen Verführten, die bereits in seinen künstlich ausgestellten Netzen zappelten, reihte sich nun auch Lorle, die in dem Grade rasch und tief sank, in welchem sie mit stets gesteigerter Neugier und mit einem gewissen thörichten Behagen der Worte des Verführers lauschte.

Dieses Mädchen, das noch vor Kurzem mit einer Inbrunst in der Kirche betete, daß sich darob der Abglanz einer aus Frömmigkeit ausströmenden Verklärung auf ihrem Antlitze abmalte, sie glaubte sich jetzt wirklich durch des Nordländers Worte und durch die Ceremonie des Händeineinanderlegens mit Friz vermählt. In einer wahrhaft unsinnigen Verblendung nannten sich die jungen Leute Mann und Weib und schritten nun selig vergnügt und Arm in Arm dem Freischaarenzuge nach.

Von Zeit zu Zeit schickte Hecker einen Boten an eine Nachbargemeinde mit der dringenden Aufforderung zur Heerfahrt; besonders vertraute er dem Völklein, das auf der Insel Reichenau lebt; es ist dieß auch in Wahrheit ein verwegenes, abgehärtetes Geschlecht, das viele kunstgeübte Scharfschützen zählt.

Der Reichenauer wirft, so heißt's im Sprichwort, die Pelzmütze auf die erste Eiskruste, die sich im Winter über den Bodensee breitet und wenn die oft gar schwache Decke nicht bricht, so ruft er: „Trägt's die Mütze, so muß es auch den Mann trageu!"

Arm in Arm schritten, wie schon erwähnt, Friz und Lorle hinter dem bewaffneten Zuge her; ihnen zur Seite spiegelte sich die Abendsonne in dem herrlichen See und küßte mit ihrer rosigen, golddurchwobenen Glut die fernen Alpen und die Schlösser: Hohenstaufen, Hohenhoben, Hohenstoffeln, Hohenkrähen und Hohendwiel. Eine Welt voll alter Sagen und Lieder, voll verklungener abenteuerlicher Märchen lag vor ihnen ausgebreitet, und ihre Gedanken versenkten sich in die alten Chroniken, die von der Macht deutscher Kaiser, von Fridolin, dem Christenthumsprediger auf Reichenau und von dem verbrannten Huß erzählten.

Wir wollen vertilgen die despotischen Reste des Mittelalters und gründen den freien Volksstaat und ein gleiches Glück für Alle!"

Donnernde Lebehochs antworteten diesen Worten, die Hecker bei dem Anblicke der Ueberreste der Herrnburgen rief; ein kriegerisches Manneslied wurde angestimmt und die weißen Seevögel gaukelten und schwirrten um das Banner der deutschen Republik, das ein rothwangiger Bursche der bewaffneten Schaar vorantrug.

Friz und Lorle waren vor Entzücken trunken; Alles hielten sie schon für errungen und als nun aus einem benachbarten Dorfe einige Weiber und Mädchen herzuliefen, eine deutsche Fahne hoch schwingend, so sahen sie ihre Wege schon blumenbestreut, und ihre Stirnen mit

Lorbeerkränzen umwunden; der Dornen und Cypressen aber gedachten die Verblendeten nicht.

Als ernste Mahnen neigten sich die kummererfüllten Köpfe der zurückgelassenen Eltern in diesen wachen glühenden Traum herein. Dem Uebermaaße von Schwärmerei und dem Gedanken, daß dieser Weg, den sie beide wandeln, zur Freiheit und zu dauerndem Glücke führe, mußten jedoch alsbald die warnenden Gestalten schwinden; denn von finstern Mächten bethört und bereits denselben verfallen, gab es für die Unglücklichen keinen frommen Entschluß, keine moralische Kraft — keine Rettung mehr.

V.

Sieben Tage waren seit Heckers Auszug aus Konstanz entschwunden und schon hatte sich der verheerende Sirocco-Sturm, der den Seekreis ergriffen, in so weit gelegt, daß nur noch eine dumpfe Schwüle übrig blieb, geeignet, das Gemüth des Muthigsten zu ängstigen oder es doch wenigstens mit einem unangenehmen Drucke zu belasten.

Eine tiefe Stille lagerte über den Bergen östlich von Kandern, wo am Morgen Blut geflossen und in den Paß auf der Scheideck, wo General Gagern gefallen war, warf der Mond sein falbes Licht hinab.

Bei dieser abenteuerlichen Beleuchtung erschienen die Büsche, von der Nachtluft bewegt, wie spuckhafte Gestalten, die sich bald hoben, bald senkten.

Weiß und röthlich gefärbte Wolken, gefärbt wie von Thränen und Blut, segelten unter der Mondscheibe hin und wiederstrahlten in dem lebendigen Wasserspiegel eines Baches, der den Paß auf der Scheideck durchströmt.

Wie immer schaukelten traulich die Wellen und haltlos und flüchtig, wie vom Anbeginne der Schöpfung her zogen die Wolken vorüber; geschwätzig wie stets, säuselte und murmelte der Wind durch die Blätterkronen der Buchen und Birken und durch das Aestrich der Fichten ziehend.

Ein Reh trollte aus dem Walde hinab zum schäumenden Bache, plötzlich blieb es aber stehen, dehnte den Hals weit aus, zuckte mit den Nüstern und das geronnene Blut verwindend, das hier und dort auf der Erde an einem Baume oder Stein klebte, wendete es sich plötzlich um und eilte flüchtig, ohne getrunken zu haben, fort in das Dunkel des bergenden Gehölzes.

Immer düsterer wurde der Himmel und die leuchtenden Streife unter dem Monde verfinsterten sich langsam und allmählig, gleich aus dem Feuer genommenen Eisenstangen, deren Glut nur nach und nach erlischt. Eine riesige Wolke hatte sich vor den Mond geschoben, und als sie jetzt, während aus dem Geklüfte eine Eule rief, vorüberschwebte, fiel das Mondlicht wieder herab in das Todesschweigen der Gegend. Da regte es sich unten zwischen den windbewegten Büschen und eine Hand und ein Arm hob sich vom Wiesengrunde empor, als sey die Auferstehungsnacht gekommen, in welcher ein hier Begrabener die Erdschichten von sich abschüttelt, und sich gleich einem Maulwurfe herausgräbt aus dem dunkeln Grunde der Erde.

Dieser emporgestreckte Arm zog jetzt auch einen Körper mit sich auf, an dessen Rumpf ein müdes Haupt hing.

Der Nachtwind spielte mit den langen Haaren dieses Kopfes, der so bleich war, wie eine Gipsmaske, und den man für todt gehalten hätte, würde nicht sein Mund sich geöffnet und gestöhnt haben.

Kaum aufgetaucht, sanken dann Arm, Körper und Kopf wieder zurück und nur einem geübten Auge war drunten in der Schlucht, wo es sich eben so spuckhaft geregt, ein langer Schatten sichtbar, mit dem der Wind

nicht wie mit dem Aestrich der Büsche spielte, sondern der steif und unbeweglich auf der Erde lag, wie ein Todter im Sarge.

Wieder wurde die Stille unterbrochen und zwar durch ein Getöse, als wie wenn einige Steine sich von der Höhe eines Hügels losmachten und sprungweise in der Schlucht niederfallen.

Der Fuß eines Wesens, das seit Stunden Wald und Berg durchirrte, hatte das Rollen der Steine veranlaßt; das Wesen selbst erschien noch nicht, aber deutlich konnte man bereits den langsamen und schleppenden Tritt, der von mächtiger Erschöpfung zeigte, unterscheiden.

Endlich erschien ein Weib auf dem Rücken des Berges, lang und scharf hob sich ihre Gestalt aus dem Mondscheine und in ihrem schönen Antlitz lag eine Verzweiflung so bitter und so tief, wie das salzige Wasser des unerschöpflichen Oceans.

Obgleich das Auge dieses Weibes nicht weinte, so sah man doch an dem Zucken ihres Mundes und an dem gepreßten Heben und Senken ihrer Brust, daß eine thränenvolle Wehmuth ihr Gemüth und Herz unheilbar verwundet habe. Hinauf zum Wolkenzuge streckte sie die Hände; hilfe- und trostlos sah sie sich dann in der von spärlichem Mondlichte erhellten Gegend um, sank endlich hin auf die Kniee und geberdete sich, als rufe sie Gott und die ganze Natur zur Hilfe.

Als die weibliche Gestalt so kniete und in stummer Verzweiflung die Hände rang, ließ sich unten ein Stöhnen vernehmen und wie vorhin, tauchte eine Hand, ein Körper und ein Kopf über der Fläche des Bodens auf.

Die Knieende lauschte, strengte das Auge zum Sehen an, sprang dann plötzlich empor und eilte in todesgefähr-

licher Hast die Höhe hinab. Unten angelangt, erhob sie ein Geschrei und einen Jammer, daß darob die Eule in dem Geklüfte schwieg und ein paar Raben aus dem Aestrich eines Baumes aufflogen.

Das in Nacht und Mondschein in pfadloser, rauher Gegend jammernde weibliche Wesen war niemand anders, als Lorle, das schöne Konstanzermädchen, noch vor Kurzem von Allen, die sie kannten, geachtet und geliebt. Vor ihr am Boden lag der unglückliche, verführte Friz; er war es, der schon einige Mal das todtbleiche Haupt erhoben und den Arm ausgestreckt hatte, als suche er irgend einen Gegenstand, um den müden von Wundkrampf zitternden und blutenden Körper aufzuheben. Aus der brennenden Kehle dieses verlornen Sohnes hatte sich auch jenes dumpfe Schmerzensgestöhn gerungen, das durch Wald und Nacht so geisterhaft hintönte.

Der Jammer Lorles, die seinetwegen die guten Eltern verlassen und ihrer Tugend und ihrem guten Rufe ein Grab gegraben, weckte ihn jetzt aus seiner fieberhaften Betäubung völlig auf; er öffnete die Augen, in welche sich die letzte Kraft des rasch dahinsterbenden jugendlichen Lebens geflüchtet hatte; Lorle beugte sich über den Blutenden und rief: „Friz, theurer Mann, müssen wir so uns wieder sehen!"

Ein paar Thränen rannen langsam über die bleichen Wangen des tödtlich Verwundeten; er suchte die Hand der durch ihn Unglücklichen zu erfassen, doch seine Mattigkeit, die immer mehr zunahm, gestattete diese Bewegung nicht.

Lorle, sein fruchtloses Bemühen gewahrend, fragte unter folternder Herzensqual und unter namenloser Angst,

ob er schwer verwundet sey, und ob er denn gar keine Hoffnung habe, zu genesen.

Friz schüttelte den Kopf und verlangte nach Wasser.

Da hob Lorle rasch den Hut des Verwundeten vom Boden auf, eilte nach dem Bache hin, füllte den Hut bis zum Rande und wusch, zu Friz zurückgekehrt, dessen Stirne, nachdem sie zuvor seine brennende Zunge mit dem crystallhellen Wasser gelabt und gekühlt hatte; darauf setzte sich die diesem Unglücklichen treue, arme, verführte Seele neben ihn auf den Boden nieder. Sie legte sein kaltes Haupt in ihren Schoos, trocknete ihm die Thränen von den Augen, welchen immer mehr die Sehkraft schwand, und leise weinend, saß sie nun selbst so starr und unbeweglich da, daß man sie für ein Steinbild halten konnte.

Diese traurige Gruppe übergoß der Mond mit seiner Lasurbläue; von Kandern herüber verkündeten dumpfe Glockenschläge Mitternacht und die Eule ließ in der wieder eingetretene Stille ihren unheimlichen Ruf vernehmen, wie zuvor.

Nach einem kurzen Schlummer, erzeugt von der tiefsten Erschöpfung, öffnete Friz, durch Lorles Nähe gelabt, wieder die Augen. Unstät und flüchtig ließ er den Blick durch die Schlucht schweifen, der an jener Stelle starr wurde, wo General Gagern gefallen war. Schauer, wie bei dem plötzlichen Auftauchen eines Geistes, durchbebten seine Brust; denn der jetzt lebensgefährlich Verwundete war auch einer jener Schützen, die sich Gagern zum Zielpunkte auserseheh.

Der ganze Kampf, wie er Tages zuvor gerast, tauchte vor Frizens geistigem Auge auf und neu fühlte

er jenen Schmerz, den er empfunden, als ihn kurz nach dem auf den General abgedrückten Schuß eine feindliche Kugel niederwarf; es stellte sich jene verwirrende Angst wieder bei ihm ein, die ihn erfaßte, als er mit der Todeswunde in der Brust floh, wankte, wieder floh und sich endlich gleich einem scheuen Wild in einem dichten Busche niederkauerte. Er sah die Soldaten nach der Flucht der Freischaaren das Gehölz durchsuchen und Männchen an dem Busch vorübereilen, der ihn barg. Nach langem Gewimmel und Getümmel wurde es dann endlich still, gerade so wie es Tages zuvor gewesen. Frizens wacher Traum war vorüber und der Schmerz, den er in der durchschossenen Brust empfand, entlockte seinem Munde ein schmerzliches Gestöhn.

Lorle zog den im Wundkrampfe Zitternden fester an sich, und als in diesem Augenblicke einige Landleute, deren Tritte die Unglückliche in ihrer Aufregung nicht vernommen, in dem Paß erschienen, so rief sie dieselben heran, und beschwor diese Männer, die finster und gar verstimmt aussahen, dem Hilfe zu leisten, den sie unter Todesangst in den Armen hielt. Im Namen der göttlichen Barmherzigkeit beschwor sie die traurig blickenden Leute den Verwundeten vom kalten feuchten Boden aufzunehmen und ihm irgendwo ein Obdach angedeihen zu lassen.

Der Aelteste von den so Gebetenen, ein unglücklicher greiser Vater, der in dieser Nacht seinen verführten Sohn suchte, den, wie er meinte, in dem Gefechte bei Kandern ein böses Verhängniß ereilt, ging sogleich auf die Bitte Lorles, die ihn jammerte, ein. Wohl hatten seine Begleiter einiges Bedenken, denn es war gar

strenge untersagt, einem beim Freischaarenzuge Betheiligten die Thüre zu öffnen, nach kurzer Berathung machte sich jedoch der Wille des bieder aussehenden Mannes geltend. Man machte behende aus Fichtenästen eine Trage zurecht, legte einen Mantel und dann den Verwundeten, darauf und ehe eine halbe Stunde verging, ruhte Friz in der reinlich gescheuerten Stube des alten Landmannes, der seit Stunden vergebens seinen Sohn im Walde gesucht.

Neben dem Bette, auf welchem Friz seiner nahen Auflösung entgegen athmete, saß Lorle, die, so gut es eben ging, seine Wunde verbunden und ein in Essig getauchtes Tuch um seine Schläfe geschlungen hatte.

In der Fensterbrüstung stand der alte Landmann, die Ellbogen auf das Gesimse und das trauernde Haupt in die Hände gestützt; er starrte hinaus in die Nacht und dachte an seinen Sohn, der ihm als Stab im Alter dienen sollte. Ueber die Lippen dieses bekümmerten Vaters kam kein Klagelaut, alle Theile seines Körpers aber fühlten die Schwere des Schmerzens; der sich wie Blei auf Nerv und Adern gelegt hatte.

Eine tiefe, beängstigende Stille waltete in dieser Stube, in welcher man nichts vernahm, als das einförmige Schwingen des Pendels einer Schwarzwälderuhr, über deren Zifferblatt jetzt ein Thürchen aufsprang, ein holzgeschnitzter, farbiger Kuckuk den Kopf herausneigte und drei Mal „Kuckuk" rief.

Es war die dritte Stunde des Morgens und der Haushahn draußen im Hofe krähte, als bestimme der Mechanismus der Schwarzwälderuhr auch ihn zur Verkündigung der Morgenstunde.

Einige Minuten später wurde derb an die Thüre gepocht; theilnahmslos ging der um den Sohn trauernde Greis aus der Stube, öffnete und kehrte gleich darauf mit mehreren Soldaten, die einen gebundenen Mann in ihrer Mitte hatten, in das Gemach zurück.

Die Soldaten verlangten Trank und Speise. Bereitwillig wurde ihnen das, was sie begehrten, gereicht, und auf den Gefangenen, der sich unwillig in einem Winkel der Stube auf den Boden setzte, und Rücken und Kopf an die Wand lehnte, achtete außer Lorle, die in ihm den Nordländer Spiro erkannte, Niemand mehr.

Die Soldaten, erschöpft von dem Gefecht des vorigen Tages und von dem nächtlichen Patrouillendienste, zechten tüchtig darauf los und fingen nun zu fragen an, ob keiner der bei Kandern versprengten Freischärler im Hause versteckt sey?

„Versteckt? Nein," antwortete der Hauswirth, deutete dann auf das Ruhebett, auf welchem Friz lag, und sagte: „Diesen schwer Verwundeten, der es bald überstanden haben wird, nahm ich nach Christenpflicht unter meinem Dache auf, und da mir deßwegen mein Gewissen keine Vorwürfe macht, so glaube ich recht gethan zu haben."

Die Soldaten erhoben sich nun, traten hart zur Bettstelle hin und als sie die todesbleiche, mit den heftigsten Schmerzen ringende Jammergestalt sahen, so machten sie dem Hauswirthe keine Vorwürfe; den Gefangenen aber fragten sie, ob er den verwundeten jungen Mann nicht kenne?

Spiro — er war es wirklich — erhob sich, besah den im Sterben Liegenden, ließ dann den Blick fremd

thuend über Lorle hingleiten und rief, eine ehrenhafte Entrüstung affektirend: „Ich kenne keinen dieser Narren, die das Unterste zu Oberst kehren wollen, und die nach Gottes Fügung von den tapfern Soldaten auf's Haupt geschlagen wurden; wie andere, so wurde auch ich zur Theilnahme an dem gesetzwidrigen, tollen Zuge gezwungen und nahm die Waffen nur deßhalb zur Hand, um von den Rasenden, die sie mir aufdrangen, nicht maltraitirt oder gar erschlagen zu werden. Gott verdamme die Schuften, die mich in's Unglück brachten!"

Der Unteroffizier, durch die Worte des Schurken Spiro berückt, ließ seine Bande lösen, äußernd, es thue in so schlimmer Zeit ordentlich wohl eine vernünftige Meinung zu hören.

In dem Gefühl des wieder freien Gebrauches der Hände, dehnte sich Spiro behaglich, dankte, die argloseste Miene von der Welt erheuchelnd, seinem Befreier, und trank auf das Wohl des Waffenglückes des Heeres.

Lorle traute kaum ihren Augen und ihrem Gehöre; denn eine solche nichts durchbohrende, maßlos freche Unverschämtheit war ihr noch nie vorgekommen.

Spiro, in allen Stücken Herr seiner Rede, schwatzte nun mit den Soldaten über den Unsinn der Schilderhebung in Baden und über die Unrealisirbarkeit des kommunistischen Prinzips.

Zutraulich gemacht durch Spiros Rede, fragte ihn einer der Soldaten, was denn eigentlich Kommunismus sey.

Spiro lachte, warf sich in die Brust und die Stro-

phen eines neuen Schöngeistes recitirend, rief er in komisch ernstem Pathos:

„Wenn Keiner dem Andern aus dem Wege geht,
Keiner den Hut vom Kopfe zückt
Keiner dem Andern vom Platze rückt,
Und Keiner erst fraget, was sich schickt;
Wenn Jeder in Deinem Keller sich schanzt,
Jeder auf Dein Sopha sich pflanzt,
Und Jeder mit Deiner Erwählten tanzt.
Wenn Jeder Dir auf das Zimmer rückt,
Jeder mit Deinem Rocke sich schmückt
Und Jeder sich Deine Rosen pflückt;
Wenn Jeder schneidet und Keiner sä't,
Wenn Jeder zerreisset und Keiner näht,
Wenn Keiner was is't und Jeder sich bläht;
Wenn Jeder jaget und Keiner hegt,
Wenn Keiner forstet und Jeder schlägt,
Wenn Jeder sudelt und Keiner fegt,
Wenn Jeder trinkt und Keiner braut,
Wenn Jeder zerstört und Keiner baut,
Wenn Jeder jucket und Keiner kraut,
Wenn Alle schreien und Keiner hört,
Wenn Keiner was weiß und Jeder lehrt,
Und Keiner was hat und Jeder verzehrt!“

Ueber diese Erklärung des Kommunismus lachten die Soldaten unbändig und der Unteroffizier nun völlig zu Spiros Gunsten gestimmt, sagte jetzt: „Ich will glauben, daß man Sie zur Theilnahme an dem gesetzwidrigen Kampfe zwang und um Sie nicht in unangenehme Händel zu verwickeln, lasse ich Sie frei; machen Sie, daß sie aus dem verwünschten Badener Lande wegkommen, denn für einen Mann von Ihren Grundsätzen muß

es mehr als unangenehm seyn, mit dem revolutionären Pack verwechselt zu werden."

Spiro dankte auf die aufrichtigste Weise und mit sichtlicher Rührung, denn er konnte stets das scheinen, für was er eben angesehen werden wollte.

Die Soldaten tranken nun den mit Seewein gefüllten Krug vollends leer, verließen dann die Stube und setzten ihre Patrouille durch Wald und Wiesgrund fort. Auch der alte Bauer entfernte sich und ging in die Nebenkammer, um seine Hausfrau, die er heftig schluchzen hörte, zu trösten.

Friz lag anscheinend in tiefer Ohnmacht; seine Augen waren geschlossen und sein Mund athmete kaum hörbar.

Lorle, vor Entrüstung bebend, erhob sich und stand nun in dem vereinsamten Zimmer dem Nordländer ohne Zeugen gegenüber: „Elender!" Das allein vermochte ihr zuckender Mund mehr zu stöhnen als zu sprechen; in ihrem Blicke aber, den sie auf Spiro heftete, lag eine ungeheure, bodenlose Verachtung.

Spiro zeigte keine Spur von Verlegenheit; sein Mund lächelte mitleidig und er fragte, ob er nicht recht gethan, daß er die Soldaten täuschte, oder ob es etwa klüger gewesen wäre, mit gebundenen Händen den trotzigen Freiheitshelden zu spielen. „Schau, Schwester," wendete er sich freundlich thuend zu Lorle, „schon deinetwegen freut es mich, daß die Poesie meines Betruges die verthierten Söldlinge täuschte. Was hättest Du wohl angefangen, wenn mich die Fürstenknechte als aufgegebenen Mann fortgeschleppt haben würden und Du schutzlos hier in der Hütte geblieben wärest. Komm folge mir, ich werde besser für Dich sorgen, als

der dort" — er deutete auf Friz — „der so dumm war, sich gleich beim ersten Gefechte niederschießen zu lassen; omm schöne Konstanzerin. Du bist gerade so geschaffen, wie mir die Weiber gefallen; komm daher; was starr'st Du mich so an? Wir haben wahrhaftig keine Zeit zu Ziererei und Komödienspiel, denn bald geht die verfluchte Sonne auf, und wie mir deucht, ist uns das Dunkel zum Verschwinden nöthig."

„Gottes Zorn fahre Dir in die Kehle und mache Dich stumm, der Du es wagst, mir am Sterbebette meines Mannes einen solchen schamlosen Antrag zu machen!"

Diesen Worten, die Lorle, vor Schmerz und Entrüstnng ganz außer sich, rief, antwortete der Bube Spiro mit einem gellenden Gelächter. „An dem Sterbebette ihres Mannes — ihres Mannes!" — höhnte der Unmensch; „durch welchen Priester seyd ihr den verbunden? zeige doch den Trauschein!"

Lorles Antlitz bis jetzt leichenbleich, überflammte die Röthe entmannender Scham; wie der Staar, den der Operateur hinwegnimmt von dem erblindeten Auge, riß auch jetzt vor dem Auge ihrer Seele das Gewebe des Betruges entzwei, das Spiro um sie und um den unglücklichen Friz gezogen. Sie verhüllte das Antlitz und in dem zermalmenden Gefühle, Ehre und Tugend verloren zu haben, jammerte sie und lehnte den müden Körper an die Wand.

„Laß die Possen," wendete sich nun Spiro zu der Jammergestalt, „komm flieh mit mir, ehe der Tag sein vermaledeites Licht in das Narrenhaus — Welt — hereinwirft! es bleibt Dir ja wahrhaftig nichts anderes zu thun übrig; erwäge, überlege doch! heimkehren kannst

Du nicht; denn Deine Eltern werden dem liederlichen Mädl die Thüre nicht öffnen, die mit ihrem Liebhaber davonlief und frech der Kindespflicht und der Tugend in's Gesicht schlug; überhaupt wirst Du schwer unter die Haube kommen; ich aber, der nie an Tugend glaubte, mache mir aus dieser Spielerei nichts. Komm also, Du brauchst einen Mann, der Dich schützt und füttert und das muß ein lebender und nicht ein todter seyn. Fort also, es tagt schon!"

Bei diesen Worten ergriff der Elende Lorles Hand und drückte vertraulich und zur schleunigen Flucht auffordernd dieselbe.

Lorle zuckte zusammen, als habe sie eine giftige Natter gebissen und solch' maßloser Freiheit gegenüber kehrte ihr das Bewußtseyn und der Jugendmuth zurück. Blitzesschnell riß sie den Dolch, den ihr Spiro einst gegeben, aus dem Gewande, und als Spiro vor der auf ihn gezückten Spitze feige und erbleichend zurücktaumelte, rief die Unglückliche: „Teufel in Menschengestalt, wage es nicht mehr, mich zu berühren, oder ich tödte Dich und schleudre Dich mit der ganzen Schwere Deiner Todsünden der Hölle zu! Fort jämmerlicher Elender, denn hast Du auch meinen harmlosen Friz, der Deinen glatten Worten und Deinen Versprechungen glaubte, verführt und mich selbst so schrecklich getäuscht, daß ich mir den Tod wünsche, so sollst Du doch nicht den Triumph mit Dir nehmen, mich zur Untreue gegen den verleitet zu haben, an dessen Sterbebett auch die Fäden meines jungen Lebens entzwei reißen."

Spiro, dieser Jünger der frechsten Laster, stand betreten da; nicht ertragen konnte er den Flammenblick

der durch ihn so gränzenlos Unglücklichen und da es sich jetzt draußen in der Nebenkammer regte und er von Niemanden mehr aufgehalten werden wollte, so eilte er fort, hinaus in die Landschaft, über welche die Nebel des anbrechenden Morgens in ihrem Silbergewande haltlos und luftig hinzogen.

Lorle öffnete ein Fenster und rief mit der ganzen Stärke ihrer von den Gefühlen eines Unglücks ohne Rettung durchbebten Stimme ein „Ich verfluche Dich!“ in die Natur hinaus. Wie ein Steinbild stand sie noch eine Weile am Fenster, dann wendete sie sich um und ging zu der Bettstelle zurück, wo sich Friz zu ihrer nicht geringen Verwunderung aufgesetzt hatte.

Obgleich scheinbar ohnmächtig, hatte der tödtlich Verwundete doch Alles, was um ihn vorging, mit angehört, und die bethätigte Anhänglichkeit Lorles an ihn, verlieh ihm die Kraft, sich noch ein Mal vor dem Sterben aufzurichten. Er lehnte sein bleiches Haupt an die Schulter der ihn Stützenden und unter den Gefühlen einer gänzlichen Enttäuschung, verbunden mit der Lust zu leben, rief er: „O Gott! wie glücklich hätten wir beide werden können!“ Beide umarmten sich und in dieser Bewegung löste sich der letzte Tropfen von Seligkeit einer so unglücklichen Neigung auf, dann kam das Bewußtseyn der Schuld, und der Wehrmuthbecher der Reue fluthete über.

„Ich sterbe,“ stöhnte Friz und sank langsam zurück, „o könnte ich die Schande von Dir nehmen, die Dich treffen wird! bete arme Unglückliche! bete! mir wird entsetzlich heiß und bange!“

Lorle kniete nieder und betete laut das Vaterunser;

Beide stockten aber nach den Worten: „Herr vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben —“ sie konnten dem Verführer Spiro nicht vergeben.

Lorle ließ den Kopf sinken und als sie nach einigen Minuten eines dumpfen Hinbrütens wieder aufblickte, geweckt von einem krampfhaften Händedruck, schaute sie entsetzt in ein Leichenantlitz.

Noch ein Mal schluchzte sie laut und heftig, dann wurde sie still und als sich Frizens Kopf und Hände endlich kalt und hölzern anfühlten, dankte sie dem alten Landmanne, der wieder eingetreten und sie mit der innigsten Theilnahme betrachtet hatte, für seine Menschenfreundlichkeit. „Guter, ehrlicher Mann, lasset dem Abgeschiedenen ein Plätzchen in geweihter Erde zu Theil werden,“ bat sie, „ich habe nichts, und kann Euch nichts zur Beerdigung beisteuern.“

„Hat's auch nicht von Nöthen,“ tröstete der Greis die Unglückliche, „ich werde denken, ich begrabe meinen Sohn, der, weiß Gott wo, elendiglich zu Grunde gegangen.“ Der wackere Mann konnte vor Rührung nicht weiter reden, Lorle drückte ihm die Hand und ging.

Sie eilte fort durch die Morgennebel wie ein trauernder Geist und man sah es ihr an, daß sie ihre Rechnung mit der Welt geschlossen. Ein unheimlicher Gedanke zur Ruhe zu kommen beflügelte ihre Schritte, und als die Sonne aufging, verschwand sie im Gehölz auf der Straße, die gen' Konstanz führte.

Zwei Tage später zogen Fischer einen schönen Leichnam aus dem Bodensee und alsbald verbreitete sich das Gericht, Lorle habe den Tod in den Wellen gesucht und gefunden.

Das war also doch wahrhaftig nicht der Weg, der zur Freiheit nnd zu dauerndem Glücke führte; da man mich jedoch wegen diesem angeführten einzelnen Beispiel der Intoleranz beschuldigen könnte, so bin ich so frei, offen auszusprechen, daß die Meisten, welche sich bei dieser Schilderhebung betheiligten, mehr oder minder Schaden nahmen. War es auch kein Schaden durch eine Wunde am Leibe, so machte er sich doch sonst in den zerrütteten Familienverhältnißen und in dem immer weitern Abkommen von dem Pfade, der zum wirklich wahren Heile führt, bemerkbar.

Wodurch kamen nun aber so viele verkehrte und falsche Grundsätze, die ein unberechenbares Unglück für Jene erzeugten, die sich dieselben eigen machten, in die Welt? —

Ich antworte durch Schriftstellerei; offen spreche ich dieß aus, denn die Kunst zu schreiben ist, wie die edelsten Künste alle, in unsern Tagen zu einem elenden Handwerk, zu einer Arbeit der Finger herabgewürdigt worden, wozu nicht viel mehr Geist erfordert wird, als zum Roßhaar- und Wollezupfen.

Ehemals war das anders, und indem nur erleuchtete Geister schrieben und sich zur Hauptaufgabe machten, zu erforschen, was wahr und gut, was edel und schön ist, bekam auch das gedruckte Wort jene ernste Bedeutung, welche eine segenbringende, nützliche Wirkung auf die Leser und Hörer desselben äußert. In unsern Tagen schrieb man hingegen um der Selbstsucht und der Eigenliebe zu genügen, ferner um einmal etwas Gedrucktes von sich selbst zu lesen

oder weil man sonst eben nicht wußte, wie die im Herzen verschlossene tückische Bosheit an Mann zu bringen und am erklecklichsten auszubeuten sey; schändliche Gewinnsucht und auch wohl das Gefühl des Hungers trieb viele zu diesem Geschäfte, die, weil sie sonst nichts Nützliches gelernt hatten, nun als sogenannte Schriftsteller auftraten. Ja so weit wurde der Mißbrauch und die unbefugte Anmaßung des Rechts zu schreiben getrieben, welches im eigentlichen Sinne nur ein Vorrecht derjenigen seyn soll, welche die Natur dazu ausgerüstet, die moralische Welt zu erleuchten, um so sich als ein Orakel der Wahrheit auf jene Spitze hinzustellen, zu welcher man im Drange aufblickt, um einen rechtlichen Rath zu erhalten.

Von solcher Schriftstellerei und von einer Volksrednerei in diesem Sinne, war auch Friz und das unglückliche Mädchen verführt worden, das der Stimme der Neigung mehr Gehör schenkte, als der Stimme des Glaubens und der auf Religion gestützten Vernunft. Ihr Verhängniß hatte sie schon damals ereilt, als sie in Konstanz, für alle besonnenen Vorstellungen taub, Frizen nacheilte und mit den Worten in seine Arme sank: „Ich folge Dir, und führte auch Dein Weg durch die Hölle.“ Gebeugte Eltern jammerten, als man sie aus den Wellen gezogen, über dem Sarge der unglücklichen Selbstmörderin.

Obgleich von Menschenfreunden unterstützt und getröstet, überlebte die arme Wittwe, Frizens Mutter, nur wenige Tage den Tod ihres verlorenen Soh-

nes und obgleich nun die gute Therese allein und in gänzlicher Verarmung dastand, so blieb ihr doch guter Glaube in der edeln Brust; machten auch die irdischen Verlurste ihren jugendkräftigen Leib welk, die Blüthen der Gesundheit nach einander entblätternd, so strebte doch ihre Seele rein und glaubensvoll jener Bestimmung entgegen, die ihr nach dem Auftrage Gottes geworden. Obgleich ein Bild eines nicht mehr versiegenden Grames, war Therese doch viel glücklicher, wie die Meisten, die sie bedauerten.

Nach der Einnahme Freiburgs ging das kriegerische Spiel in Baden zu Ende; die Führer der Schilderhebung flüchteten in die Schweiz, und unter den nun folgenden Nachwehen kam Maucher im Seekreise zur Besinnung und mußte sich gestehen, daß der so taktlos angelegte unrealisirbare Ankampf gegen die Monarchie unberechenbaren Schaden angerichtet habe, ohne daß sich nur die Geringste der Verheißungen realisirt hätte.

Listig und glatt wie eine Schlange entwand sich Spiro aller Gefahren und es schien, daß der Böse, dem er so ergeben diente, seine Flucht begünstige. Nach Durchschreitung des Höllenpaßes langte der mit Lorles Fluch Beladene endlich in der Schweiz an, wo er in den Kreisen sogenannter Gesinnungstüchtiger über den Wankelmuth des Volkes schimpfte und exaltirt ein „Pereat“ über Jene rief, die den Monarchisten gegenüber ihr Prinzip, wenn auch im Drange, verleugnen; gesenkten Kopfes spielte er den gekränkten Verfechter der Freiheit und nicht selten hörte man aus dem Munde dieses Gotteslästerers pompastisch die Worte: „Gott muß unserer, der gerechten

Sache, dennoch den Sieg verleihen!" Leute, die von Politik, wenn man ihnen wirklich auf den Zahn fühlte, nicht den mindesten richtigen Begriff hatten, ließen, von seinen Worten berückt, die Prinzipien eines gänzlichen Umsturzes hoch leben.

Der Gegensatz von Schein und von Wahrheit zeigt sich vor dem Auge des unparteiischen Prüfers wohl nirgends manigfaltiger und bunter, als gerade in der Politik; es ist wahrhaftig leichter den Verschwender vom Geizhalse, den Feigen vom wahrhaft Muthigen und den Tugendhaften vom Lasterhaften zu unterscheiden, als den eigentlichen Grundcharakter eines Menschen aus dem weit ausgedehnten Felde der Politik herauszufinden. Manches Individuum ist gerade das Gegentheil von dem, für was es sich ausgiebt, und der innerste Wunsch und Gedanke der Seele tritt oft bei dem kleinsten äußerlichen Anlasse unverkennbar hervor.

Um ein Beispiel anzuführen, erwähne ich eines würtembergischen Landmannes, der bei allen Landtagswahlen so entschieden roth gestimmt hatte, daß man ihn für einen Republikaner von dem besten Schrott und Korn hielt; trotz dessen aber bei einem Volksfeste, mit dem größten Enthusiasmus seinem vorüberschreitenden Könige zujubelte. Ueber dieses sein Benehmen befragt, entgegnete der Landmann die Thränen einer freudigen, aus dem Innersten seines Gemüthes hervorgegangenen Aufregung im Auge: „Ja ich will schon die Republik aber unsern guten König müssen wir auch behalten dürfen!"

Wie Viele gleichen nun in Stadt und Land diesem

schwäbischen Bauern? und indem sie Alles sprechen und thun, was der Monarchie schadet, lieben sie ihren Landesfürsten; es ist dieß unbegreiflich, aber eine Thatsache. Unbegreiflich — nein; ich rekorrigire mich, denn ich finde es sehr begreiflich, daß das rothe Geschwätz der Wühler nicht plötzlich alle jene Jugenderinnerungen verwischen konnte, die irgend ein Individuum mit in das Mannesalter herübernimmt.

Wie sehr von freudiger Ehrfurcht durchdrungen ist nicht die Jugend, wenn am Schlusse des Jahres an die Fleißigen und Sittlichen vor dem Bildniße des Landesvaters die Preise vertheilt werden? und wenn nun als Landwirth der frühere Knabe sein blankes Zuchtvieh oder die Erzeugniße seiner Felder und Gärten bei dem üblichen Votksfeste mit anerkennender Huld belohnt sieht, so tauchen die Jugenderinnerungen wieder auf und die Liebe zum Fürsten findet neue Nahrung.

Man könnte mir wohl da entgegen halten, daß nur die Beschenkung, die Gabe oder der Stolz die freudigen Gefühle hervorrufe; ich aber, der ich manchen schlichten Mann in solchen Situationen scharf beobachtete, sah in dem Gesichte desselben eine tiefere, mächtigere Bewewegung als die, welche eine bloße Beschenkung hervorzubringen befähigt ist. Diese Liebe aber, welche sich unverkennbar bei den wackern Bürgern und Landleuten in der Nähe ihres Fürsten kund giebt, diese suchte die Neuzeit durch Carrigirung und Spott lächerlich und unmöglich zu machen. Ich warne daher Jene, die ihren Fürsten lieben, in die Reden und in das Thun der Umsturzpartei sich einzulassen, weil unter dem Aushängschilde einer Erzielung von Re-

formen nichts anderes, als der Umsturz der Throne verborgen ist. Ist das geschehen, so ist der Schritt zum Umsturze der Religion auch gethan; denn wie aus der Grundlage des Staatssystemes Gesetze, die der Frechheit steuern, verschwinden sollen, so soll auch alles Positive aus der Religion hinweggetilgt und ein socialistischer Staat, von Gottesläugnern belebt, errichtet werden, in welchem natürlich nur die Anarchie das eiserne Scepter schwingen würde.

Das ist der Grundgedanke der meisten Revolutionsmacher, leichtzuzählende, wenig wahrhafte Republikaner ausgenommen, welche ideell von einem gleichen Glücke für Alle schwärmen, was leider aber in der Praxis, wo sich so viele Frechheit und Immoralität in den Massen bewegt, nicht erstrebt werden kann.

Am Schlusse dieser Erzählung bin ich noch einmal gezwungen zu sagen, daß das Wort: Humanität eine große Rolle auf dem Aushängschilde der Zeit spielt und Mancher ließ sich durch dieses Wort, welches die erleuchtet sein wollende Umsturzpartei stets im Munde führt, täuschen.

Ich frage nun aber, wo dieses Wort mehr Nahrung findet und mehr wirklichen Gehalt hat, bei der monarchisch-konstitutionellen, oder bei der roth republikanischen und socialistischen Partei? —

Als Frankreich die größte seiner Revolutionen schaute und eine königliche Familie unter dem Messer der Guillotine verblutete, sah man Leute ohne Proceßform massenhaft verurtheilen und tödten, von welchen die Revolutionspartei nur annahm, sie haben eine andere politische Meinung; selbst Frauen und Jung-

frauen verschonte der tödtliche Haß nicht; und die angestrebte Freiheit bekam das Aussehen eines blutgetränkten Medusenhauptes. Ein an den Tag gelegtes Grauen bei der Hinrichtung eines Monarchisten genügte, um das Blutgerüst ersteigen zu müssen, und jede kundgegebene Anhänglichkeit an die Religion, jede äußere bethätigte Achtung Gottes wurde zum Todesurtheil. Welch ein Hohn für die Worte: Rede- und Gewissensfreiheit? welche schreckliche Carrigirung für den Begriff: Humanität?! —

Trotz dieser Lehre, welche die Vergangenheit gegeben, und trotz des Faktums, die Gegenwart berge hinlänglich giftige Stoffe, um die entsetzensvollen Bilder vorübergezogener Revolutionen neu aufzufrischen, behalten aber unsere Scheinmonarchisten das Wort: Humanität gerade da bei, wo es ihnen zu bitterm Vorwurfe und wahrlich nicht zur Ehre gereichen kann. Aus Humanität werden Hochverräther freigesprochen, welche gerade all' das mit Beharrlichkeit umzustürzen drohen, was die Scheinmonarchisten als recht erkennen und zu lieben vorgeben. Würden sie wohl auch so handeln, wenn sie ein ihnen theures Glied ihrer Familie so rücksichtslos und beharrlich verfolgt und mit Vernichtung bedroht sähen? oder sind ihre Sinne wirklich so sehr umdunkelt, daß sie an die Möglichkeit glauben, ein festgegründetes Heil könnte für einen Staat erwachsen, den man geringer schätzt und dem man weniger opfert, als einem einzelnen Menschen?

Da hört man nun freilich: „Der Angeklagte ist Familienvater; ist bereits durch monat-

liche Haft seinem häuslichen Kreise entrückt und man kann denn doch nicht zu hart seyn.“

Das ist ein Satz, der wohl befähigt ist das Gemüth weich zu stimmen; er widerspricht aber der Vernunft und dem Rechtlichkeits- und Billigkeitsgefühle und da ich mich nun einmal so offen und rückhaltslos erklärte, so nehme ich auch keinen Anstand, gerade heraus zu sagen, ein Familienvater sey viel strafbarer, wenn er in gefährliche böse Händel sich einläßt, als ein vereinzelt dastehender Mensch. Es bilden nämlich nach meinen Begriffen die häuslichen Tugenden die Grundlagen zu den bürgerlichen, und wenn ein Familienvater auf dem politischen Gebiete eine Richtung annimmt, die seine Familie der Gefahr aussetzt, in ihm ihren Ernährer zu verlieren, so handelt er rücksichtslos und sein Thun fällt, gelinde gesagt, in die Rubrik eines strafbaren Leichtsinns.

Hoch an der Zeit ist es wahrhaftig, daß es sich endlich klar mache, wer ein wirklicher Freund der Monarchie oder der Umsturzpartei sey, denn Beides zugleich seyn, ist eben so unmöglich, als es unwahr ist, daß der treu dem Gesetze und seinem Könige anhange, der sich über die gänzliche Freisprechung eines des Hochverraths Ueberwiesenen freuen kann. Was würde man wohl von einem Menschen sagen, der fleißig die Kirche besucht und äußerlich Religion an den Tag legte, gleichzeitig aber mit einem Gotteslästerer auf dem freundschaftlichsten Fuße stünde? — — —

Solche Lauheit und Unentschiedenheit ist es, welche die Hoffnungen der Umsturzsüchtigen verschwenderisch nährt; denn würden deutlich und mit männlichem

Muthe die Parteien nach ihrer besten innersten Ueberzeugung ohne Rücksicht auf Scheinhumanität in links und rechts sich scheiden, so wäre nach meiner Ansicht mehr gethan und entschiedener allen revolutionären Umtrieben zu Grabe geläutet, als durch die Aufrechthaltung eines kostspieligen, die Kassen erschöpfenden, bewaffneten Friedens.

Von dieser Ueberzeugung ist der Verfasser so sehr durchdrungen, wie von der Wahrheit, daß ein wahrer, ganzer Freund hundert halbe und in ihren Prinzipien schwankende aufwiegt.

„Reaktion ist eingetreten!"

Moral in Gesprächen.

„Lasset euch nicht verführen. Böse Gespräche verderben gute Sitten; denn er selbst, der Satan, verstellt sich zum Engel des Lichtes.“

Würde man die Menschen dahin vermögen wollen, daß sie das Studium der Philosophie, der Geometrie, der Physik, Mathematik, Naturhistorie 2c. 2c. verachten, so wäre das gerade so viel, als muthete man jedem Einzelnen zu, ein völliger Idiot zu seyn und nicht die mindeste Einsicht in den Werth und in die Verknüpfung der Wissenschaften zu haben.

Dieses Verdummungssystem, welches man besonders in der Neuzeit den Regierungen in die Schuhe schiebt, beabsichtigen aber dieselben keineswegs. Davon zeugen die Schulen, die Institute, die Gymnasien und die Universitäten, auf welchen all' die vorgenannten Wissenschaften gelehrt werden. Nur jener revolutionären Scheinbildung, womit Ungebildete oder nicht genug Gebildete auch Andere verbilden und verderben wollen, dieser tritt man entgegen, und zwar mit vollem Rechte.

Die Neuzeit lieferte nämlich Beispiele in zahlloser Menge, daß die kleinsten Geister, die verdienstlosesten Leute, sich den Größten und Besten an die Seite setzten, und zwar lediglich aus dem vagen Grunde, weil sie sagten, auch sie seyen Menschen, und alle Menschen

seyen gleich. Es spricht sich in der Annahme dieses Satzes eben so viel Absurdes aus, als wie wenn ein bloßer Papillionfänger sich mit dem Naturforscher auf eine Stufe stellen und ein Verfasser von seichten Reimen sich für einen Poeten und Dichter halten wollte.

Es giebt gewisse Geschöpfe, von welchen man nicht eigentlich sagen kann, zu welcher Klasse sie gehören; Viele scheinen nur deßhalb da zu seyn, um die Lücke zwischen Mensch und Thier auszufüllen und Viele, die sich ungemeine Stücke auf klare Sprache und dergleichen zu gute thun, sind unter den Menschen nicht viel mehr als was eine Fledermaus unter den Singvögeln ist.

Solche unheimlich und finster aussehende Fledermäuse gaukelten nun auch, besonders in den letzten Jahren, recht zahlreich umher, schattenverbreitend und doch immer nur von Licht faselnd.

Eine eigene Charaktristik zur Neuzeit bildet das Faktum, daß gerade die unordentlichsten Leute Ordnung herstellen und die durch ihr verschwenderisches und liederliches Leben bereits Unglücklichen die ganze Welt glücklich machen wollten; die Unsittlichsten eiferten über die Unsittlichkeit der Adeligen und total Verschuldete und als schlechte Zahler bekannte schimpften über den schlechten Staatshaushalt. Es war eine recht böse, an Verwirrungen überreiche Zeit, obwohl auch nicht geleugnet werden kann, daß eine gewaltige Lehre für manchen, bereits zu übermüthig Gewordenen, in derselben lag.

Eine Hauptrolle spielte die Verführung, und ursprünglich wackere Leute brachten, wenn sie am Abende

heimkamen, die guten Sitten des Morgens nicht mehr mit nach Hause; unmerkbar ging für sie eine Tugend nach der andern zu Verlurst, ohne daß sie es recht begriffen und erfaßten.

Mit bekümmerter Miene beobachtete da mancher Hausvater seinen Sohn und die jungen Leute, die mit ihm umgingen, fürchtend, die Bande der bisherigen Erziehungen werden durch die brausenden Stürme zerrissen und das bis jetzt folgsame Kind den Herzen seiner elterlichen Erzieher entfremdet.

Ein pensionirter Beamter, der wohl schon über zwanzig Jahre im Badener Lande lebte, war auch einer von jenen bekümmerten Familienvätern.

Um einen beruhigenden Gegensatz zu dem vorangegangenen Zeitbilde zu liefern, verlegte ich auch dieses zweite auf den Boden des ersten, auf welchem der verlorene Sohn Friz statt der angestrebten Freiheit und des zu erringen hoffenden Glückes den Tod fand und namenloses Unglück und Elend denen bereitete, die ihn liebten.

Mit finster gefurchter Stirne und mit tiefer Bekümmerniß im Herzen, blickte dieser Beamte schon geraume Zeit auf das revolutionäre Treiben; oft schickte er ein heißes Gebet zum Himmel, es mögen seine drei Söhne, bereits zu kräftigen Jünglingen herangereift, vor den gefährlichen Prinzipien der Umsturzpartei behütet werden. Theodor und Johann benahmen sich so, daß er für dieselben nichts fürchtete; sein dritter Sohn Hermann aber, ein junger Mann voll heißen Blutes, brachte oft Zeitungsblätter des gefährlichsten Inhaltes mit nach Hause, in die er sich mit wahrhaft jugendlichem Enthusiasmus vertiefte und nicht selten so eifrig las, daß sich die leiden-

schaftliche Aufregung in einer glühenden Röthe, die sein Gesicht überzog, kund gab.

Hatte sich Herrmann auch dem Vater gegenüber noch nie über seine politische Meinung ausgesprochen, so erkannte der Letztere doch bereits aus mancher leicht hingeworfenen Aeußerung dieses seines Sohnes, daß das revolutionäre Fieber auch in seinen Adern gähre.

Eine strenge Ueberwachung Herrmanns, schien bei so bewandten Umständen dem wackern Vater vorläufig als das Gerathenste; gleichzeitig ging er aber auch häufiger, als sonst, mit dem Sohne aus und unterließ nicht, wenn man Abends in der traulichen Stube saß, seine Meinung über diesen oder jenen vorkommenden Fall rücksichtslos auszusprechen. Dabei entging ihm nicht, daß Hermann wenig Geschmack an seiner gemäßigten Sprache fand, wie er auch zu seinem Herzeleid erfuhr, daß Hermann häufig mit einem Professor verkehrte, den die besonnenen und christlich denkenden Leute als einen der gefährlichsten Wühler und gleichzeitig als einen *kalten Verstandesmenschen* ohne *Gemüth* und *Religion* bezeichneten.

Um Hermann den Glauben an einen personifizirten Gott zu rauben, hatte der Professor der Meinung des bekümmerten Vaters zu Folge, keine sehr schwierige Aufgabe; denn Hermanns vornehmster Grundsatz war: *Lebe der Natur gemäß.*

Hermann that dieß auch wirklich; er verabscheute den Luxus, verachtete Vielfresser und Säufer, haßte jene, die den Körper verweichlichen, und machte, um seine Glieder zu stärken und seine Muskeln auszubilden, Turnfahrten und alle jene Leibesübungen mit, welche abhärten. Um den Wechsel der Temperatur und die schäd-

lichen Einflüsse derselben von sich abzuhalten, badete er sich auch im Winter, ließ Haare und Bart lang wachsen, und Alle, die ihn kannten, gaben ihm das Zeugniß, er lebe urmäßig.

Hermanns Vater war nun aber fest überzeugt, daß die Selbstgenügsamkeit nur in Gott möglich sey, denn die Unterdrückung der sinnlichen Triebe, wie die der Gefühle der Rache, die in der menschlichen Natur vorhanden sind, ist einzig und allein nur durch die Religion möglich. Dadurch erhält nun freilich der Grundsatz: Lebe der Natur gemäß, einen bedeutenden Stoß, und es stellt sich heraus, daß das der Natur gemäße Leben nicht genügt, um ein moralischer Mensch — ein Christ zu seyn; denn naturgemäß lebt auch der Wilde, der unter gleichen Gefühlen einen Schakal erwürgt, unter welchen er dem Feinde den Schädel einschlägt, und der, gerade weil er naturgemäß lebt, auch nie sich einfallen lassen wird, einen sinnlichen Trieb oder die Glut der Rache zu ersticken.

Ein Gespräch in dieser Weise wurde nun auch eines Abends zwischen Hermann und seinem Vater geführt, und als der junge Mensch das naturgemäße Leben eben als die höchste Menschentugend pries, sprach der Vater zu ihm, der an seiner Seite nach Sonnenuntergang an dem Saume eines Waldes hinschritt: „Die meisten Menschen, mein lieber Sohn, sind von Empfindungen ihres eigenen Werthes aufgeblasen, weil sie nicht wissen, was der wahre Werth eines Menschen ist; sie kennen sich selbst nicht, weder was sie sind, noch was sie seyn sollen, und es geht ihnen da gerade so, wie es Dir zu gehen scheint; auch ich, mein Hermann, bin ein Verächter der Verweichlichung und erkenne recht wohl

den Werth eines naturgemäßen Lebens an, in so ferne es nur auf die Erkräftigung des Körpers berechnet ist. Vor all' dem aber muß der Mensch den Absichten Gottes gemäß leben, denn eine wahrhaft weise Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott selbst abgewogen wird, und daß auf dieser Wage der Gerechtigkeit und des Gerichtes weder Schönheit noch scharfer, treffender Witz, weder Reichthum noch Körperkraft in's Gewicht fallen, denn der Mensch ist auch hier schon in Anbetracht des Körpers nicht mehr werth, als nach dem Ableben sein Leichnam, der in der Erde modert. Aus dem, mein Sohn, geht nun hervor, daß nur die Tugenden oder die Sünden und Laster auf der Wage des ewigen Richters in's Gewicht fallen, und wenn diese Wahrheit einer Seele vorschwebt, so muß sie vor Allem das Gefühl der Demuth überkommen. Das ist nun aber bei einem Menschen nicht der Fall, dem der Satz: Lebe der Natur gemäß, als der vortrefflichste gilt, und weil er diesen Satz nicht mit dem in Einklang bringt: Lebe zuvörderst nach den weisen Absichten Gottes, so wird das Gefühl der Körperkraft nur einen stolzen Trotz den körperlich Schwachen gegenüber in ihm anregen; dieser stolze Trotz abgehärteter gleichzeitig aber auch aller christlichen Demuth entfremdeter Naturen spielt auch jetzt eine Hauptrolle unter den Massen und schafft unter denselben die Idee, mit Gewalt Alles niederzuschmettern, was sie hindert, das zu erlangen, was sie gerne wünschen, was ihnen aber von Rechtswegen nicht gebührt."

"Ich verstehe Dich nicht," sprach da Hermann, der bis jetzt mit scheinbarer Ruhe dem Vater zugehört hatte.

„Ich denke denn doch, daß ich deutlich gesprochen,“ entgegnete da sichtlich befremdet der Vater.

„Deutlich? für Leute Deiner Gesinnung, ja; für mich aber unverständlich, denn eine derartige Kartoffelphilosophie wird nie im Stande seyn, mir begreiflich zu machen, daß ein Mensch vor dem andern ein Vorrecht und nicht von Rechtswegen auf Alles Anspruch habe, was die Mutternatur an Erzeugnissen vor ihm ausbreitet. Die alten Ansichten, lieber Vater, gehen mit den alten Systemen unter und der Satz: Man möge nur den alten Gott walten lassen, Er mache Alles recht, wird jetzt als ein albernes Geplapper angesehen, hinter welchem Müßiggänger ihre Faulheit und Furchtsame ihre Feigheit verbergen. Gott, oder besser gesagt, die Natur kümmert sich gar nichts um die Menschen, und fühlen sich dieselben in irgend einer Lage unbehaglich, so hilft sie das Hinlaufen zu den Kirchen nichts, wohl aber das Anstreben von Reformen, die entweder durch Stimmenmehrheit oder durch Gewalt der Waffen errungen werden müssen.“

Ein bedauerliches Lächeln umspielte, als Hermann so sprach, die Lippen des Vaters und nicht mit Zorn, wohl aber in schmerzlichem Vorwurfe wiederholte er die Worte des Sohnes: „Gott, oder besser gesagt, die Natur. Von allem Andern, was Du redetest, nehme ich vorläufig Umgang und sage Dir bloß, daß Du, indem Du die Natur statt Gott anführtest, nichts besseres sagtest. Du huldigst dem Werke, den Meister aber übergehst Du ganz, und das ist denn doch, abgesehen vom religiösen Standpunkte, etwas sehr Unvernünftiges. Durchforsche und beobachte doch nur die ganze Natur und Du wirst unschwer herausfinden, daß

sie in allen und jeden Theilen dem Winke ihres Schöpfers gehorcht; unermüdet laufen Sonne, Mond und Sterne in ihren Kreisen und Alles ist in Bewegung, um mit ehrfurchtsvoller Stille den Endzweck des Ewigen zu vollbringen. Wie saumselig bist nun Du dagegen in Erfüllung Deiner Pflichten; Du, der Du, ohne es selbst zu wissen, ein stolzer Egoist wurdest. Fortwährend spiegelst Du Dich nur in Deinen einigen guten Eigenschaften und bist in deinen abgehärteten starken Körper und in deine Genügsamkeit, was Trank und Speise betrifft, verliebt. Gerade dieses Verliebtseyn aber hindert Dich Deiner überwiegenden Mängel zu gedenken und nach jener Vollkommenheit entgegen zu streben, die aus der christlichen Demuth hervorgeht. Die schmeichelhafte Beschauung unserer schönen Seite dient nie dazu, daß wir uns bessern, denn wenn wir wirklich gut und edel werden wollen, so müssen wir unsere Gebrechen vor das Auge der Seele rufen und sie empfinden, um von ihnen befreit zu werden.“

Der Vater, der also zu dem Sohne sprach, redete hier eine ernste und maaßgebende Wahrheit; denn die Demüthigung vor Gott, die Empfindung unserer Unwürdigkeit und unseres, ohne seine Gnade, unheilbaren Elendes setzt uns allein in den Stand, daß wir fähig sind, eine Gnade nach der andern von ihm zu empfangen; diese Demüthigung lernt uns beten, und lernt uns jene gütige Nachsicht für unsere Brüder haben, welche Nächstenliebe und Ordnung im Staate aufrecht erhält.

Der Stolze nimmt hingegen stets mehr im Guten ab; unerkenntlich reißt er alle Wohlthaten zu sich heran, als ob sie ihm ganz ohne weiters gebührten, und

murrt, wenn seinen Verdiensten, wie er dünkelhaft glaubt, nicht in allen und jeden Stücken Gerechtigkeit wiederfährt. Er haßet seinen Nebenmenschen, wenn er ein Hochgestellter ist, wegen der Vorzüge, die er an ihm glänzen sieht, als ob sie Vorwürfe enthielten, die ihn erkennen lassen, daß ihm noch etwas fehle. Er verachtet ferner alles Vortreffliche, wovon er selbst nichts besitzt, und brüstet sich hingegen mit Vorzügen, die in der Regel nur falsche Juwelen und Flittergold sind. Nebenbei ist er auch ein strenger Tadler, der kleinsten Schwachheiten seiner Brüder, und seiner innern Häßlichkeit unbewußt beachtet er mit wahrhaft diabolischem Blicke kleine, kaum merkliche Flecken an den schönsten, erhabensten Seelen.

Wenn man die Auflehnung gegen die bestehenden Gewalten und Staatssysteme schärfer in's Auge faßt, so wird man unschwer in dem eben Gesagten viel Wahrheit finden; an Jenen aber, welche als sogenannte Menschen- und Volksfreunde die revolutionären Bewegungen leiteten, wird man wenige oder gar keine jener Tugenden finden, welche ein wahrer Menschenfreund in der Brust tragen muß.

Nur ein Demüthiger kann nach meinen Begriffen ein wahrer Menschenfreund seyn; nur ein solcher kann Mitleiden mit dem moralischen Elende der Menschen haben, welches bejammernswerther ist, als alle Gebrechen des Leibes und als alle Widerwärtigkeiten des Glückes. Nur er kann sanftmüthig seyn und Andere mit Zuwendung christlicher Liebe bessern, weil er die Strenge zuförderst für seine eigenen Fehler behält. Auf diese Weise wächst er unverkennbar im Guten und steigt von einer Stufe der Weisheit und der Tugend zur

andern, der höchsten und edelsten Vollkommenheit sich nähernd, indem er nur ein schwacher Sterblicher zu seyn glaubt.

Von solchen Demüthigen war jedoch Hermann keiner; denn er liebte jene Freiheit, welche einzig und allein dahin trachtet, die anders gesinnte Partei zu vernichten. Freiheit! — wie viel wurde nicht schon in Deinem Namen gesündigt; auch die Jahre 1848 und 1849 nannten sich nach Dir, begannen und endeten aber mit Anarchie, mit Vergießung von Strömen Blutes — mit Mord!

„Die Mängel und Fehler, Vater," entgegnete Hermann, der auch in jener blutigen Freiheit sein Ideal, das alle Welt beglücken sollte, erblickte, „hat bereits die Neuzeit vor ihren Richterstuhl gefordert und erkannt, daß dieselben nicht so fast in den Gemüthern und Herzen des Volkes, sondern in denen der Gewalthaber sitzen und ihren verderblichen Ausfluß nach allen Landestheilen nehmen; ferner hat dieselbe erkannt, daß die Geistlichen von Rechtswegen Uniformen von Polizeibediensteten tragen sollen, weil sie gleich jenen die Beweglichkeit des freien Mannes knechten und noch überdieß durch das: den Teufel an die Wand malen ein Verdummungs- und Einschichterungssystem verfolgen, was noch viel strafwürdiger ist, als alle Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten, die sich der Polizeistaat erlaubt."

„Wer hat denn Dir all' das gesagt?"

Bei dieser Frage des Vaters röthete eine momentane Verlegenheit die Wangen Hermanns. Er kämpfte dieses Gefühl jedoch allsogleich wieder nieder und ohne den Vater anzusehen, sagte er: „Ein als grundgescheid bekannter Mann, der sich überdieß durchaus nicht bei der

Bewegung betheiligt und nur bei Gelegenheit so seine Meinung sagt.«

„Ah so, Du redest von dem Professor und erinnerst mich da diesem Herrn meinen Besuch, den ich ihm schon seit einigen Wochen zugedacht, nun zu machen.«

Abermals rötheten sich Hermanns Wangen; wie das erste Mal bewältigte er aber rasch seine Verlegenheit und zu dem Vater gewendet sagte er: „Es ist mir lieb, daß Du diesen Mann kennen lernen willst; denn da Du zu wissen scheinst, daß ich mit ihm zusammenkomme, so wirst Du die Ueberzeugung von ihm hinwegnehmen, daß ich bei ihm in guter Gesellschaft sey."

„Das wird sich finden,« entgegnete trocken der Vater; und da der Mond schon hoch am Himmel stand, so wendete er um und lenkte seine Schritte heimwärts; kein Wort wurde zwischen Beiden mehr gewechselt.

Da es auffallen könnte, daß dieses Gespräch zwischen Vater und Sohn gerade da abgebrochen wurde, wo es dem Ersten zugestanden wäre, den Letztern zu widerlegen, so mache ich den urtheilsfähigen Leser, der dieß mißbilligen könnte, aufmerksam, daß Hermann sich in einer Stimmung befand, nach welcher sein wackerer aber auch zugleich verständiger Vater den Schluß machte, er werde vorläufig nur tauben Ohren reden. Worte verschwenden wollte er nicht, und da er nun aus dem Munde seines Sohnes bereits den Professor namhaft machen hörte, von welchem so viele böse Prinzipien auf Hermann übergegangen, so begnügte er sich vorläufig damit.

Schlaflos brachte dieser vortreffliche Vater die Nacht hin, besorgt um das Wohl seines Sohnes, den er auf einem Pfade sah, der zu einem Unglück führen mußte,

dessen Gränzen bei einem beharrlichen Fortschreiten schwer zu bestimmen waren.

Als der Morgen mit seinem sanften Lichte in die schöne Rheingegend hereindämmerte, war dieser Vater bereits mit dem, was er zu thun beschlossen, im Reinen, und damit seinen Handlungen auch die Weihe von Oben nicht fehle, so begrüßte er den werdenden Tag mit einem andächtigen Morgengebete.

Als die Familie ein paar Stund später gemeinschaftlich das Frühstück einnahm, war das Gesicht des Vaters ernst und Hermann sah so schläfrig aus, als wenn auch er ruhelos die Nacht hingebracht habe.

Der Vater machte deßhalb keine Bemerkung, verließ aber, sobald sich Hermann entfernte, gleichfalls das Haus.

Hermann kaufte sich die neuest erschienenen Zeitungen blieb bald hier bald dort bei einer Gruppe politischer Kannengießer stehen und beschaute dann an einer Bilderhandlung einige kolorirte Lithographien, welche die Ermordung Lichnowskys und Auerswalds, nebst einigen Straßen- und Barrikadenkämpfen zeigten; dann schlug er den Weg nach jenem Hause ein, in welchem der vor erwähnte Professor wohnte. Sein Vater, der ihm in einiger Entfernung bis hieher gefolgt, verschwand nun auch alsbald, um dieselbe Ecke beugend, um welche etwa eine Minute früher Hermann gebeugt war. Es war zehn Uhr Morgens.

Als es ein Viertel auf Eilf schlug, pochte Hermanns Vater an die Thüre des Professors und auf ein gedämpftes „Herein!" in welchem er die Stimme seines Sohnes erkannte, trat er in ein Gemach, in welchem er der Dunkelheit wegen, die hier waltete, nicht sogleich die Gegenstände zu unterscheiden vermochte. Nach

einigen Augenblicken nahm er aber seinen Sohn Hermann gewahr, der ausgestreckt auf einem Sopha lag und nun, seinen Vater gewahrend, sich erhob, dabei aber jedes Geräusch sorgfältig vermied.

Leise auf den Zehen gehend, schritt Hermann zu dem Vater hin und sagte: „Der Herr Professor schläft noch, und um seine Ruhe nicht zu stören, machte ich es mir auf dem Sopha bequem; komm folge mir in das anstoßende Zimmer, dort wollen wir warten, bis er erwacht und sich angekleidet hat.“

„Ist nicht von Nöthen,“ ließ sich jetzt eine heißere Stimme hinter den Vorhängen eines gänzlich verhüllten Bettes vernehmen; eine abgezehrte, welke Hand griff darauf in die Vorhänge, schlug dieselben zurück und der hochgepriesene Professor, ein Männlein von einigen vierzig Jahren, setzte sich gähnend im Bette auf.

„Herr Professor, mein Vater!“ sprach Hermann, zog die verhüllenden Vorhänge von den Fenstern hinweg und der Professor schloß, bei dem plötzlichen Hereinfallen der Tageshelle, einer lichtscheuen Eule gleich, die Augen. Nach einigen gescheiterten Versuchen zu sehen und nach wiederholtem Blinzeln sagte der noch sichtlich Schlaftrunkene: „Sie da Hermann? ah — Sie stehen ja mit der Sonne auf!“

„Mit nichten mein Herr; es ist schon ein Viertel nach zehn.“

Bei diesen Worten, die eine ihm gänzlich unbekannte Stimme jetzt in seiner Nähe sprach, riß der Professor gewaltsam die Augen auf und den Vater Hermanns gewahr werdend, den er von Person nicht kannte, rief er mit schlecht verhaltenem Unwillen: „Viertel über zehn oder eine Stunde nach Mittagszeit, das ist gleich;

ich binde mich an keine Zeit und schlafe oder wache wann und so lang' ich will; was aber wollen Sie? als ich vorhin hörte, es sey nebst meinem Freunde Hermann noch Jemand hier, den man im Nebenzimmer zu warten ersuchte, konnte ich nur an die Anwesenheit eines Bekannten glauben; Sie aber mein Herr sind mir unbekannt, und ich frage Sie deßhalb wiederholt, weßhalb stören Sie mich — was wollen Sie?"

Der Professor sprach so heftig, daß Hermann gar nicht zu Worte kommen konnte und erst jetzt, als der Professor eine Brille von dem neben dem Bette stehenden Nachttischchen nahm, sich dieselbe auf die Nase setzte und nun den Gegenstand seines Aergers durch die scharfgeschliffenen Gläser anstarrte, stellte ihm Hermann wiederholt seinen Vater vor, und sagte: „Es hat eben mein Vater zu viel Gutes von Ihnen gehört, als daß es ihn nicht drängen sollte, Ihre Bekanntschaft zu machen, und zwar um so mehr, als er weiß, daß ich mich Ihrer Freundschaft schmeicheln darf."

„Ah, gehorsamer Diener! das ist etwas anderes!" lächelte da der Professor geschmeichelt, entschuldigte sich wegen des Derangements, in welchem sowohl er, wie das Zimmer zu so vorgerückter Tageszeit sich noch befand, und bot dem alten und würdig aussehenden Beamten mit einer graziösen Handbewegung einen Stuhl an.

Der nun plötzlich so wohlwollend Empfangene dankte mit einem kalten Kopfnicken und sprach nun zu Hermann, den er streng' in's Auge faßte: "Hermann, die Art und Weise, wie Du mich dem Herrn Professor vorstelltest, veranlaßt mich zu einer Berichtigung, denn Du legtest in Deine Worte zwei grundfalsche Behauptungen; Gewöhnlich heißt man das schlechthin Lügen; da ich

aber zu Deinen Gunsten annehmen will, Du habest bloß in Zerstreuung geredet, so will ich Dich mit diesem unehrenhaften Prädikate nicht geradezu belasten."

Hermann fragte betreten, was er denn gesagt habe, das sich mit der Wahrheit nicht vertrage, und der Professor, der den tiefen Ernst in dem Gesichte des alten Herrn wahrnahm, wechselte mit Hermann einen Blick, der etwa so viel sagen wollte, daß er nicht begreife, was das Alles seyn solle.

In unstörbarer Ruhe sprach nun der Beamte: "Du sagtest dem Herrn Professor nur die einzige Wahrheit, daß ich Dein Vater sey; die andern Beisätze aber sind unwahr; denn ich hörte von dem Herrn Professor, weder etwas Gutes noch wußte ich, daß Du schon so intim mit ihm stehest, um Dich seinen Freund zu nennen."

"Mein Herr, das ist ein Tusch! Sie beleidigen mich und werden mir Genugthuung —"

"Ich bitte eschaufiren Sie sich nicht," lächelte mitleidig der Beamte, den heftig auffahrenden Professor in seiner Rede unterbrechend. "Um akademische Redensarten und das Getriebe der blutvollen Jugend nachzuahmen, bin ich zu alt und auch Sie scheinen mir schon längst dieser Sphäre entrückt zu seyn. Lassen Sie uns deßhalb ruhig und als Männer reden."

Der Professor räusperte sich, eine erwartungsvolle Pause trat für ihn ein, und nachdem der Beamte mit größter Ruhe eine silberne Dose gezogen und eine Brise genommen, sagte er: "Ich hörte öfter schon von Ihnen, als von einem gescheidten Manne erwähnen."

"Gehorsamer Diener."

"Unterbrechen Sie mich nicht," bat da der Beamte.

denn ich kam wahrlich nicht um Ihnen Komplimente zu machen.

„Das mögen Sie bleiben lassen,“ äußerte heftig der Professor, mit Pathos beisetzend, daß er sich jedoch nicht die mindeste Unart werde gefallen lassen.

„Unartig ist nur ein leidenschaftlicher Mensch oder ein Dumkopf und ich bemerke in aller Bescheidenheit, daß mich die Leute, die mich kennen, weder für das eine noch für das andere halten? Die Wahrheit aber müssen Sie von mir hören, und wenn Sie etwa, nach Ihren Begriffen, darin eine Unart finden, so ist das nicht meine, sondern lediglich Ihre Schuld.“

Herman stand wie auf glühenden Kohlen; denn die Heftigkeit des Professors kennend, bangte ihm vor der fernern Entwicklung dieses Gesprächs.

„Ich bin,“ nahm jetzt der Beamte das Wort, „einer von jenen Menschen, die in der Neuzeit mit dem Wort: Reaktionär, bezeichnet werden und zwar lediglich, weil sie dem Landesfürsten und der Verfassung im Herzen treu geblieben; gleichzeitig bin ich auch einer von Jenen, die nicht glauben, daß der Grundcharakter eines Volkes in ein paar Jahren republikanisch oder monarchisch werden könne, je nach dem Belieben einiger Zeitungsschreiber oder einiger verunglückter Genies; auch bin ich einer jener sogenannten Dumköpfe, für welche der Glaube an Gott nicht blos in der Fabel existirt.“

„In aller Langweile Namen, seien Sie, was Sie wollen, mein Herr,“ sprach da der Professor, ein Gähnen affektirend, „was kümmert mich Ihr Zopf, in den Sie verliebt zu seyn scheinen. Möge Jeder vor seiner Thüre kehren.“

„Ihre letzten Worte enthalten viel Wahrheit," redete der Beamte weiter; „zugleich aber enthalten Sie eine Anklage gegen Sie selbst."

„Gegen mich?"

„Ja, mein Herr, gegen Sie; denn auch mir ist es eben so gleichgiltig, in welch' fabelhafter Schwärmerei Sie Glück und Beruhigung suchen, und ich würde den Gang hieher gespart haben, hätten Sie stets nur vor Ihrer Thüre gekehrt; da Sie aber bemüht scheinen, alle jene Prinzipien, die auf Treue gegen Gott und gegen den Landesfürsten beruhen, und die ich in die Brust meines Sohnes zu legen bemüht war, auf einmal so mir nichts dir nichts, gleichsam als verbrauchte Waare hinwegfegen und kehren zu wollen, so bin ich so frei, Ihnen zu sagen, daß ich einen fernern Umgang Hermanns mit Ihnen nicht mehr dulde."

„Aber Vater," sprach Hermann beschwichtigend.

„Du schweige, und rede, wenn man Dich dazu auffordert." Nach dieser ernsten aber ruhigen Zurechtweisung wendete sich der alte Herr von Hermann wieder an den Professor und sagte: „Mein Sohn ist Jurist, und gehört demnach einer Klasse im Staate an, die nach langjährigem Streben und Ringen in den Wissenschaften endlich dahin gelangt, das Erlernte im Interesse des Gesammtwohles auszuüben. Er gehört sonach zu der Klasse, aus welcher die Staatsdiener hervorgehen für die es wahrhaft schändlich ist, wenn sie trotz der Kenntniß der Geschichte und des Rechtes mit dem blind urtheilenden Trosse der Umsturzpartei sympatisiren. Durch Carrigirung der Kirche und der Staatssysteme haben Sie nun aber, mein Herr, jene Sympatie in dem Herzen meines Sohnes auf die ge-

fährlichste Weise angefocht und ich erlaube mir nun Sie zu fragen, warum Sie als sogenannter gescheidter Mann die revolutionären Wühlereien vertheidigen, der Sie doch aus der Geschichte aller Zeiten wissen müssen, daß auf dem Wege des gewaltsamen Umsturzes noch nie etwas Dauerndes und die Völker Beglückendes erzielt wurde.«

„Ich habe es also mit einem politischen Feinde zu thun," lächelte der Professor, „und würde ich nicht bereits die bedauerliche Bemerkung gemacht haben, daß in Ihnen nicht ein Funke von Freiheitssinn lebt, so würde ich mich wohl zu Erklärungen herbeilassen; so aber unterließ ich dieß als eine ganz unnütze Sache und tröste mich von Gesinnungsverwandten verstanden zu werden. Was Ihren Sohn betrifft, so sage ich Ihnen einfach, daß ich denselben kennen lernte, wie man die Leute eben in Gesellschaften kennen lernt, und daß ich aufrichtig bedaure, daß dieser helle, feurige Geist einen Vater von so beschränkten politischen Ansichten hat. Mein lieber Hermann!" wendete sich hierauf der Professor an den Sohn des Beamten, „wenn Sie Ihrem Herrn Vater ferner gefallen und nicht aus dem Testamente gestrichen werden wollen, so benehmen Sie sich ja äußerst lammfromm; vermeiden Sie den Besuch der Clubbs und beten Sie alle Tage in der Kirche, daß Gott die bösen Welthändel schlichten möge. Ha, ha, ha! ich werde mich todt lachen, wenn ich so etwas von Ihnen höre!"

„Ja thue so," sprach jetzt in strengem Ernste der wackere Mann dem Religionsspötter gegenüber, „und Du wirst in Ehren und unter dem Schutze Gottes bleiben;" dann wendete er sich zu dem Pro-

fessor und sagte: „Sie verhöhnen die Religion und scheinen Religion und Freiheit für gar nicht mit einander vereinbarlich anzusehen; wissen Sie denn aus dem Zusammenhalte Ihres Erlernten nicht, daß Freiheit, der edelste und mißbrauchteste aller Begriffe, nur zugleich mit und aus dem Rechte und aus den Gesetzen aufrecht erhalten und bewahrt werden kann, die Sie schmähen? Wissen Sie ferner nicht, daß alle Freiheit ohne die Grundlage der Religiosität und eines unerschütterlich feststehenden Glaubens ein leeres Hirngespinste ist, mit dem man wohl junge, unerfahrene Leute nimmer aber das Herz eines rechtlichen und verständigen Mannes erfüllen und ihn täuschen kann. Jene, mein Herr, die mit offenem Visir sich auf die Seite der Revolutionspartei stellen und unverblümt den Umsturz predigen, die haben den Vortheil — ihre Verirrung abgerechnet — der Männlichkeit und Ehrlichkeit vor Ihnen voraus; vor Ihnen, der Sie sich eigentlich nur im stillen Wühlen und heimlichen Verführen gefallen, während die Andern Wag und Gefahr durch ihr offenes Handeln auf sich nehmen. Sie thun dieß nur, um, wenn die revolutionären Bewegungen scheitern, sagen zu können, Sie haben sich an nichts betheiligt; würde aber die Umsturzmanie in der Wirklichkeit durchgeführt, so würden Sie sich auf alle die berufen, die Sie im Stillen verführten, um sich den üblichen Weihrauch streuen zu lassen."

Das würdige Wesen und die männliche ruhige Sprache des alten Staatsdieners trieb den Professor sehr in die Enge. Er ließ sich daher auf die Beantwortung der an ihn gestellten Fragen gar nicht ein, überging auch das ihn direkte Beleidigende, als sey er über so

etwas zu erhaben und begnügte sich nur der Mißbräuche und Mißgriffe zu erwähnen, die in den Regierungssystemen an der Tagesordnung seyen.

„Und dieser einzelnen Mißbräuche und Mißgriffe halber," fuhr da Hermanns Vater fort, „nehmen Sie keinen Anstand, immer gleich das Ganze als nichttauglich zu verwerfen; ich sage Ihnen, daß das nicht nur nicht weise, sondern nicht einmal der alltäglichen Vernunft entsprechend ist. Legen Sie die Hand aufs Herz, mein Herr, und fragen Sie sich selbst, wohin wir alle kämen, wenn jeder einzelne unserer Fehltritte als ein Verdammungsurtheil für das gesammte Menschengeschlecht gelten würde, und wie ich denke, verhält es sich doch mit menschlichen Institutionen gerade so, wie mit den Menschen selbst; glauben Sie wirklich, daß ein giftiger Spott oder das Herabwürdigen der Kirche und des Staates einen vernünftigen Menschen dauernd befriedigen oder auch nur einen edlen Gedanken, ein erhabenes Gefühl in seiner Seele erwecken könne? und was sind wir denn, wenn alles Schöne und Erhabene aus unserm Innern verschwunden ist?"

„Sie sind ein harmloser Mann aus der alten Schule, weßhalb ich Ihnen auch nichts Uebel nehme. Neuerungen widern Sie an und da ich Ihnen keine Ueberzeugung von dem verschaffen kann, was die Umsturzpartei, wie Sie die Freisinnigen zu nennen belieben, für Zwecke verfolgt, und wie sehr es ihr am Herzen liegt, nach einer energisch durchgeführten Revolution das Volk souverän und glücklich zu machen, so bitte ich, daß diese Unterredung —"

„Bald möglichst abgebrochen werde," ergänzte

der Beamte; „das ist auch mein Wunsch,“ redete er dann weiter, „und ich erlaube mir ihnen nur noch zu sagen, daß die Vergangenheit die Lehre gab; Revolutionen haben es stets nur bei den Verheißungen des allgemeinen Volksglückes gelassen, statt der Verwirklichung derselben brachten sie aber nur einen Zustand erhöhten Unglückes und Elendes zur Reife. Wer die Vergangenheit mißkennt, der hat auch keine Zukunft zu hoffen?“

„Die Vergangenheit hat sich überlebt, wie all' das, was in ihr lag, und was sie gebahr; die Zukunft aber, mein Herr, sie gehört der Jugend.“

Nachdem der Professor mit Pathos diese Worte gesprochen, griff der Beamte nach Hut und Stock und sagte dann: „Durch den Einfluß der auf Religion gestützten Vernunft in das Herz, wird die Tugend hervorgebracht, welche allein das ist, was den Menschen seines Urhebers würdig machen kann; diese Güte nun, welche ihre höchste Freude im Glücke der Nebenmenschen findet, diese liebreichen Neigungen, welche immer beschäftigt, sind, wohl zu thun, diese Liebe zu Allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an unsern Schöpfer erinnert, sucht die Umsturzpartei den jugendlichen Herzen zu entfremden und dafür sollen diese Jugend die Worte entschädigen: die Zukunft gehöre ihr, ihr, welcher man bemüht ist, die richtige Stimmung der Affekte und Empfindungen, welche mit der Vernunft und mit den ewigen Gesetzen der Ordnung die angenehmste Sympathie bilden, aus der Brust zu reißen. O es ist eine scheußliche Todsünde, gut erzogene Jünglinge zu demoralisiren! Was ist schöner, als der tugendhafte Mensch? Ich verlange von Ihnen, mein Herr, keine Zustimmung

dessen, was ich eben sagte; denn der kalte Spott, der Ihre Lippen umspielt, läßt mich erkennen, Sie glauben an keine Tugend und haben vor lauter Erleuchtung auch den Glauben an Gott und an Unsterblichkeit bereits hinter sich; da es nun aber mit meinem Sohne nicht auch so weit kommen soll, und da ich ihm eine Zukunft wünsche, welche seinem Verstande Erkenntniß im Guten zuführen und seinem Gemüthe eine edle Beruhigung nicht versagen soll, so verbiete ich ihm allen Ernstes fürder mit Ihnen zu verkehren, und sollten Sie durch Zuschriften oder durch sonstige Manipulationen den jungen Menschen dem väterlichen Verbote abspenstig zu machen suchen, so werde ich wissen, welche Schritte ich zu thun habe."

Ohne eine Antwort des in Wahrheit verplüften Professors abzuwarten, verließ der wackere Vater nach kaltem Gruße den, der noch zur Mittagszeit, von Nachtschwärmerei erschöpft, müde und faul die Glieder im Bette dehnte. Hermann ging gesenkten Kopfes hinter dem Vater her, der ihm noch nie so würdig erschienen war. Kein Wort wurde zwischen Beiden gewechselt, bis sie vor dem Thore im Freien sich befanden. „Hast Du wohl einen Begriff," sprach hier der Beamte, „wie wehe es einem Vater im Herzen thun muß, wenn er genöthigt ist, solche Gänge zu machen und sich einem Menschen gegenüber zu stellen, dem es bereits theilweise gelang, das Gute aus der Brust des Sohnes hinauszuschwindeln. O wie bitter sind die Gefühle, wenn man plötzlich wahrnimmt, einem hohlköpfigen Schwätzer sey es ein Leichtes, alle jene Grundsätze umzustoßen, welche man während einer zwanzigjährigen Erziehung in die Brust eines theuren Kindes legte."

„Lieber Vater, Du gehst zu weit, denn der Professor ist kein hohlköpfiger Schwätzer, auch war es nie seine Absicht, mir das Gute aus der Brust zu tilgen.“

„Bethörter junger Mensch,“ lächelte da bitter der Vater. „Sie sind ein Reaktionär! — ein harmloser Herr aus der alten Schule, das war Alles, was mir dieser hohlköpfige Schwätzer entgegenhielt, denn etwas vernünftig Ehrliches, etwas Stichhaltiges konnte er ja nicht sagen, er, der Spötter über Kirche, Thron und Gesetz; er, der in Revolutionen das Heil der Völker erblickt. Falsche Vorstellungen und Begriffe erzeugen falsche Handlungen und gerade weil ich dies weiß, so verbot und verbiete ich Dir auch ferner mit ihm zu verkehren. Was würde wohl aus der Welt und aus der Menschheit werden, wenn unsere Jugend statt sich die Helden und Weisen des Alterthumes zum Muster zu nehmen an den blutigen Ausschweifungen jener französischen Schreckensmänner Gefallen fände, die mit dem Fluche des Jahrhunderts beladen, von dem Fallbeil getroffen wurden? Was würde aus ihr werden, frage ich, wenn sie solche Ungeheuer als Märtyrer und Heilige betrachtete? Wenn Du einmal die Geschichte der französischen Revolution, die man dem deutschen Volke zur Nachahmung aufdringt, kennen gelernt haben wirst, so wirst Du auch gestehen müssen, daß keines der Parteihäupter jemals im Ernste an etwas Anderes dachte, als das Volk zu seinem Zwecke auszubeuten und herabzuwürdigen; denn bei allen gemeinsamen Verrichtungen waren dem Volke ja stets nur die Niedrigsten vorbehalten. Das wahre Volk, mein Sohn, litt am schwersten durch die Revolution und gerade das wahre Volk war es, wel-

ches dem Schaffote die größte Zahl der Opfer lieferte. Bezahlte Banditen wurden die grimmigsten Feinde des wahren Volkes und des rechtschaffenen Arbeiters, welcher an Gott glaubte, seine Kinder heimlich taufen ließ und schweigend den Sturz der revolutionären Tyrannen abwartete. Es ist ein schwerer Irrthum, eine Fälschung der Geschichte, wenn man glaubt, daß das Messer der Guillotine den Adel, die Priester und die Bevorrechteten der alten Regierung nur getroffen habe, denn das wahre Volk, der Arbeiter, der Bauer, der Taglöhner, sie sind es, die dem Henker die meiste Beschäftigung gaben. Zahlen beweisen und aus dem Zahlenverhältniß geht hervor, daß unter drei auf das Schaffot gesendeten Schlachtopfern durchschnittlich zwei Arbeiter waren. Alle öffentlichen Denkmäler sollten diese Inschrift tragen, statt jener empörenden Parodie der revolutionären Lehre von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Es würde diese Inschrift allen Ehrgeizigen, allen politischen Windbeuteln und allen jenen herzlosen Tribunen, welche ihr Glück auf den Untergang anderer bauen, beweisen, wie vieler Gebeine hingeschlachteter Männer aus dem Volke es bedarf, um ihnen zum Fußschämel ihrer Eitelkeit zu dienen. Wer nun in unserm Deutschland nicht auch solche Zustände zur Reife kommen lassen will und sich gerne als abwehrender Damm für dieselben hergiebt, der wird ein Reaktionär genannt. Ich mache mir nichts aus dieser Benennung, das sich im Augenblicke der That vor Fürsten und Volk wie ein Gespenst erhebt und den Willen und den Arm der Gerechtigkeit hehmt; die Zukunft wird jedoch in dem Worte: Reaktion ein Gebilde erkennen, zusam-

mengefügt aus Pflichtgefühl, aus Treue und aus der tiefinnigsten, rechtlichsten Ueberzeugung. Ich habe mich bereits an diese Benennung gewöhnt, und in dem Worte Reaktion, das von den Lippen der Meuterer so verächtlich tönt, werden wir vielleicht den Segensruf kommender Geschlechter vernehmen."

Hermann sah den Vater zu tief ergriffen, als daß er ihm jetzt widersprechen wollte, wo er dessen Herz offenbar verwundet sah. Um ihn zu beruhigen, versicherte er, mit dem Professor fürder nicht zusammenzukommen, sich bei der Schilderhebung nicht zu betheiligen, eine Aenderung seiner Denkart aber sey ihm vorläufig nicht möglich; überhaupt werde die Zukunft lehren, welche Partei sich für das Wahre betheiligt habe.

Mit diesem Versprechen war Hermanns Vater vorläufig hinlänglich zufrieden, denn seine Welterfahrung ließ ihn erkennen, daß die Führer, welche die Sache des Volkes in die Hand nahmen, sich nur vorübergehender Sympathien werden zu erfreuen haben, wie ihm auch die ganze Sache als ein sinnebetäubender Rausch erschien, der sich nach kurzer Dauer wieder verflüchtigen werde. Die Flitterwochen einer mißverstandenen Freiheit waren aber um so gefährlicher für ein jugendlich aufgeregtes Gemüth, als damals Leute sich herumtrieben, welche es sich zur Aufgabe machten, durch die Schlagwörter der Neuzeit das Blut zu erhitzen und den Verstand zu umnebeln. Vor Solchen wollte der wackere Vater seinen Sohn bewahren, wie auch vor der Gesellschaft jener Schlämmer und Tagdiebe, deren größte Kunst in pöbelhaftem Schimpfen und Zechen bestand.

Alte Studenten, die nicht studirt hatten und auch deßhalb ohne Amt geblieben, hießen jene ihrer Studiengenossen,

welche durch fortgesetzten Fleiß eine Beamtenstelle im Staat erhalten hatten, Fürstenknechte und brüsteten sich für die arbeitende Klasse des Volkes zu arbeiten; ihre Arbeit bestand aber lediglich darin, daß sie zeitweilig eine Revolutionspredigt hielten und sonst auf Regiments Unkosten aßen und tranken, was ihnen eben schmeckte. Dem Worte: Gleichheit wurde auf dieselbe Weise entgegengehandelt und Leute, welche an der Spitze der Schilderhebung standen, hätten bei Verwirklichung ihres angeblichen Ideals sich doch züm Volke, das sie als souverän erklärten, geziemend herablassen sollen; sie thaten aber geradezu das Gegentheil, den während Willich mit drei Bedienten wie ein Graf umherreiste, zog Madame Hecker einer Fürstin gleich den Rhein hinab und nahm für sich und ihr Dienstpersonal ein halbes Dampfschiff in Anspruch; noch ärger trieb es Frau von Struve, die den Augenblick nicht erwarten konnte, in dem sie im großherzoglichen Schlosse in Karlsruh residiren würde. Sie soll sich, wie sich's die Leute erzählen, in den Gemächern des Schlosses nach einem Wohnzimmer und Schlafkabinet schon auf das Angelegentlichste umgesehen habe.

Von allen diesen Dingen erhielt natürlich Hermann Kunde, und so sehr ihn auch ein solches Thun ärgerte und schmerzte, so war doch jede derartige Nachricht ein abkühlendes Sturzbad für seine revolutionären Ideen.

Besonders auf dem Lande konnte man sich lange nicht in das Freischärlerwesen hineinfinden, und wenn man die herabgekommenen, bald zerlumpten, bald theatralisch aufgeputzten Gestalten sah, wie sie gleich

Heuschrecken Schwärmen ganze Dorfschaften überflutheten, so gab es unter den Landleuten freilich gar bedenkliche Gesichter und beklommen fragte man sich, wohin dieses Alles führen werde, wenn die Zahl Jener mit jedem Tage zunehme, welche das Wort „Brüderlichkeit“ so verstanden, daß sie dem Nebenbruder das ihnen Taugende nahmen, ihm aber nichts dafür gaben und auch bei dem besten Willen nichts geben konnten; auch fehlte es nicht an Attentaten und die Bedrückungen wurden bald so unerträglich, daß Alle, welche nur einiges Eigenthum besaßen und rechtliche Familienväter waren, in den heranrückenden Truppen ihre Befreier sahen. Mißliebige Aeußerungen über die Anmaßungen der provisorischen Regierung wurden immer lauter und Hermann, der bald hier, bald dort von gar würdigen Männern die ganze meuterische Wirthschaft entschieden tadeln hörte, kam stets mehr zur Besinnung, obgleich er dieß sich nicht gestand und das große Werk, wie er die Schilderhebung nannte, von einzelnen fatalen Vorkömmnissen als nicht beschmutzt anzusehen vorgab.

Unmuth über das Scheitern der deutschen Revolution und Groll über die meist unwürdigen Verfechter der angestrebten allgemeinen Freiheit warf endlich Hermann aufs Lager; ein hitziges Fieber stellte sich ein und raubte ihm auf mehrere Wochen die Besinnung. Besorgt hielten seine Eltern und Brüder abwechselnd bei ihm Nachtwache und hatten so Gelegenheit manchen seiner Fieberträume zu belauschen. Oft zuckte er zusammen, als durchbohre der Stahl eines Schwertes seine Brust, dann machte er wieder die Geberde, als ringe er mit einem Phantome, das ihn ängstige, am öftesten aber

kommandirte er im Schlafe und die Bilder eines Schlachtfeldes schienen ihn zu umgeben.

Die Miene des Arztes wurde dabei von Tag zu Tage bedenklicher, und da unter der Glut des Fiebers, wie unter den darauf folgenden bald kalten, bald brennenden Schweißen sein Körper immer hinfälliger und kraftloser wurde und das rasch verzehrende Gift einer Abzehrung an seinem Leben zu nagen schien, so sprach es der Arzt unverhohlen aus, daß er wenig Hoffnung habe, den schwer Kranken einem baldigen Tode zu entreißen.

Da war nun freilich der Jammer groß und jeder Athemzug des immer augenfälliger Abzehrenden wurde unter Schmerz und Besorgniß belauscht.

Während dessen ging das revolutionäre Spiel in Baden zu Ende und die vielgeschmähten Preußen zogen siegreich ein und stellten jene Ruhe und Ordnung wieder her, unter welcher rechtliche Leute sich wohl befanden und die nur dem Landstreicher nicht gefiel, der nun plötzlich auf gar energische Weise seinen kommunistischen Handgriffen Einhalt gethan sah. Die Heckerhüte mit den wehenden Federn, die zur Schau getragenen Binden und anderer Flitterstaat waren wie durch einen Zauberschlag verschwunden; Beruhigung gebend wirbelten aber die Trommeln, verkündend, eine Macht sey eingezogen, welche mit Energie die frechen Uebergriffe einer mißverstandenen Freiheit abwehren werde.

Da erwachte Hermann eines Morgens aus seiner lange währenden Betäubung, klagte über brennenden Durst und als ihm sein Vater Wasser gereicht und er den glühenden Gaumen sich gefühlt hatte, so fragte er

denselben um den Stand der Dinge in der politischen Welt.

Ehe der Vater antwortete, wurde sachte an die Thüre gepocht, und leise auf den Zehen gehend, trat ein preußischer Offizier in die Krankenstube. Er war seit ein paar Wochen bei dem Beamten einquartirt, und mit der Familie auf dem vertrautesten Fuße lebend, unterließ er es nicht jeden Morgen um das Befinden des kranken Familiengliedes sich zu erkundigen. Als er nun Gelegenheit hatte, den jungen Mann erwacht und bei völliger Besinnung zu finden, so sprach er in ungeheuchelter Theilnahme seine Freude hierüber aus, empfahl ihm Ruhe und entfernte sich dann wieder mit dem Versprechen bald wieder bei ihm nachzusehen.

Hermann machte große Augen, denn da er alle Ereigniße der Neuzeit theils verträumt, theils verschlafen hatte, und sonach keine Wissenschaft von der Aenderung der Dinge haben konnte, so wußte er sich die Anwesenheit eines preußischen Offizieres im ersten Augenblick gar nicht zu erklären.

Als er eben noch sinnend vor sich hinstarrte, trat der Arzt ein. Nachdem derselbe Hut und Stock abgelegt, fühlte er dem von Fieberglut fast Verzehrten den Puls; aufmerksam zählte er die Schläge und sprach dann mit freundlicher Miene: „Reaktion ist eingetreten; das Bewußtseyn des Patienten wird nun nicht ferner getrübt werden — er ist gerettet!"

Dießmal äußerte das Wort: Reaktion nicht die widerliche Empfindung wie früher, auf Hermann; er erkannte in diesem Ausspruche des Arztes vielmehr einen günstigen Wechsel der Krankheit, die ihn fast verzehrt

hatte, und mächtiger als je regte sich der Wunsch zu leben und zu genesen in seiner Brust.

Als der Arzt sich wieder entfernt, küßte der Vater die noch immer glühenden Lippen des todtbleichen Sohnes und auf die Frage desselben, wie der preußische Offizier in's Haus komme, entgegnete der Vater: „Wie eine reaktionäre Krisis in Deiner Fieberkrankheit eingetreten, so geschah das auch in den Verhältnissen unseres Landes, welches die Umsturzpartei bei längerer Dauer an den Betlelstab gebracht hätte. Die Preußen zogen ein und die Freischärler verschwanden so spurlos, wie ein fliegender Strichregen, der in die Erde hineinfährt."

„Dann sind wohl die Führer der Schilderhebung alle todt?" fragte Hermann verwundert und ein Schatten, vergleichbar einer Wolke stillen Grames, lagerte sich auf seiner Stirne.

„Nein mein Sohn, sie sind geflüchtet und der Inhalt der Landeskassen verschwand zugleich mit ihnen. Wenn Du erst mehr bei Kräften sein wirst, werde ich Dir Alles erzählen und die bezüglichen Zeitungsnachrichten vorlesen. Reakton ist eingetreten, er ist gerettet! o Gott, mit welcher unendlichen Freude erfüllten mich diese Worte, als sie vorhtn der Arzt auf Deinen Krankheitszustand bezüglich sprach. Welcher Leidende kann uns nun aber wohl theuerer seyn, als unser schwer krankes Vaterland? Nach dem Austoben einer daherbrausenden Fluth opfert der Mensch gewiß einen Theil seiner Erde, um dem Strome ein breites Bett zu graben; mit mächtigen Dämmen schützt er die Gestade und aus den Trümmern seiner durcheinander geworfenen Habe baut er sich ein bescheidenes, aber ein festes

Haus! Das mein Sohn, nenne ich Reaktion gegen wilde Gewalt und auch Frankreichs Volk sucht in einer Reaktion in diesem Sinne Ruhe und das Glück seiner Zuknnft. Ruhe nun auch Du, denn Gespräche regen Dich auf; bist Du erst wieder zu der nöthigen Kraft gelangt, so werde ich Dir mit Vergnügen die Wendung der Dinge bis in das kleinste Detail auseinander setzen; für jetzt aber nehme mit dem Verlieb; da Du Dich aber wahrscheinlich auch um das Schicksal Deines gesinnungstüchtigen Freundes, des Professors, bekümmerst, so kannst Du seinetwegen ganz außer allen Sorgen seyn. Als gekämpft wurde, blieb er gleich Manchem seines Schlages fein ruhig hinter Schloß und Riegel in seiner Wohnung, und seit die Preußen eingezogen sind, rühmt er in den Blättern ihre treffliche Haltung, die famose Wirkung der Zündnadelgewehre uud schreibt konservative Artikel."

Hermann schloß die Augen; ein bitteres Lächelu umspielte seine Lippen und etnige Minuten darauf versank er vor Erschöpfung in tiefen Schlaf.

Wollen wir ihn nun ruhen lassen, und uns nach dem Schicksale Jener umsehen, welche nach Scheiterung ihrer revolutionären Pläne, mit Europa müden Seelen, nach Amerika auswanderten. Wie in dem Vaterlande so blamirten sich auch die Meisten drüben in der neuen Welt und zur traurigen Wahrheit ist es geworden, daß für den Einwanderer die Worte: ich bin ein Deutscher, der schlechteste Empfehlungsbrief sind.

Es soll auch nichts Tolleres gegeben haben, als die Landung sogenannter politischer Flüchtlinge auf dem Boden der neuen Welt. Mit ungeheuren Bärten, mit Heckerhüten, geschmückt mit einer Kokarde und mit großen

dreifarbigen Federn, angethan mit einer Bluse, sprangen sie, mitunter noch einen aus dem Sturme geretteten Säbel um die Hüfte geschnallt, kühn, wie siegreiche Märtyrer, auf den ersehnten Boden der Freiheit.

Welches Staunen mochte sich aber da wohl ihrer bemächtigen, wenn sie nach langem unbequemem Aufenthalte in dem dunsterfüllten Zwischendeck eines Passagierschiffes nun das spöttische Achselzucken und die geringschätzigen Blicke gewahr wurden, mit denen ihnen der Eingeborne eben wenig Sympathie verrieth.

Wie sollte aber auch ein echter Amerikaner in seinem herkömmlichen, bequemen dunklen Anzuge, der jedem Farbenflitter fremd ist, an solchen Alfanzereien von Bändern, Kokarden, Federn, rothen knöpfeübersäeten Husarenwesten und aufgestülpten riesigen Stiefeln anders Theil nehmen, als mit seinem trockenen Yankee-Spott und dem bekannten charakteristischen Zusammenkneifen der Augenwinkel.

Nach solchem Wahrnehmen traute sich ein einzelner Europamüder, wie verlässige Zeitungsartikel besagen, der sich noch in dem Fabellande des Revolutionstriumphes empor gehoben sah, schon nicht mehr so recht allein vorwärts und er wartete mit trotziger Miene und theatralischer Stellung, bis ihm noch mehrere seiner Genossen aus den dunkeln Schiffsräumen nachgekrochen, oder mit den von der Quarantaine bei Staatenisland fahrenden Booten nachkamen.

Inzwischen sammelten sich dann stets einige der schon in andern Schiffen früher angekommenen Unglücksgefährten und die nie fehlenden Harpyen der nahen Herbergshöhlen, wo schon so mancher Auswande-

rer bis auf seine letzte Habe ausgeplündert und betrogen wurde. Da gab es denn endlich ein schwaches „Hurra!“ die Erstern schrieen, weil es den Menschen in der Regel ein Trost ist, neue Leidensgefährten ankommen zu sehen und die Letztern in dem Instinkte des Geiers, der eines Raubes ansichtig wird.

Die Stimmen der Ankommenden waren, wie die Nachrichten besagen, stets noch am lautesten und etwas wieder ermuthigt, setzten sie sich dann in Schritt und Tritt und marschirten, das Heckerlied absingend, so keck und verwegen darauf los, als wollten sie New-York mit Sturm nehmen.

Mit solch einem Sturme hatte es jedoch eben so wenig zu sagen, wie mit manchem Beabsichtigten in der lieben Heimath und die ganze Karavane der Einwanderer blieb in der Regel in jenen scheußlichen Spellunken und Kneipen, jenen Raub- und Sünderhöhlen, die hart am Wasser stehen, hängen.

Da ging es denn noch einmal hoch her; es wurde gelärmt, gesungen, getrunken, schwadronirt und lärmende „Hochs“ auf Hecker und auf die deutsche Republik ausgebracht. Viele lärmten in purer Bestialität mit; Andere, weil sie ihre albernen Einbildungen nur aufgeschoben nicht aber vereitelt wähnten, und Manche, um die aufsteigenden düstern Ahnungen zu verscheuchen.

Die Wirthe stimmen bei solchen Vorkommnißen in all' das Geheul und Gelärme mit ein und wissen sich für das, was in einer Nacht und in einem Tage oder in ein paar Nächten und in ein paar Tagen verjubelt wird, mit Wucher bezahlt zu machen und wäre es selbst durch das letzte Hemd, das sie dem Gaste ausziehen müßten; auch gehen sie durchaus auf die kommunistischen

Ideen ihrer Gäste ein und behandeln sie solidarisch. Giebt es nun bei dem Einen nichts auszuplündern, um den Willkomm zu bezahlen, so muß sein Nebenmann doppelt oder ein Dritter dreifach herhalten; oft aber geschieht es, daß Alle so lange ausgeplündert werden, bis Keiuer mehr etwas hat.

Was nachher aus solchen Gästen wird, darum bekümmern sich die Wirthe gar nicht und damit neue Einlagerer in den diebischen Spellunken wieder Platz finden, werden Jene vor die Thüre gewiesen, dessen Baarschaft sich bereits in dem Säckel des Wirthes befindet.

In solchen Kneipen nun, deren gefährlichen Charakter die Einwanderer nicht kennen, beuten sie die im lieben Vaterlande schon abgedroschenen Redensarten von Freiheit und Tyrannei, von Menschenwürde und Gleichheit noch ein Mal aus und sprechen und träumen von allem Möglichen, nur nicht von Arbeit und nicht von jenem Umstande, wie auf rechtliche Weise Brod erworben werden könne.

So weit haben nun jene heillosen Ideen, welche eine Hand voll ehrgeiziger Menschen diesen armen Betrogenen einimpften, dieselben gebracht; Ideen, welche gleich einem bis auf Mark und Knochen Alles verzehren Gifte Ruhe, Frieden und Glück in ihrem Innern zerstörten.

Was sagt nun aber zu all' dem der durch und durch praktische und unermüdet arbeitsame Amerikaner? Er mustert sie kalt diese abenteuerlich aussehenden und meist bleichen und verkommenen Gestalten; kopfschüttelnd betrachtet er ihre Blusen, ihre Waffen und ihren phantastischen Federschmuck. Wird er von einer derselben angeredet, so entgegnet er: „Ich kenne Sie nicht! Ich ver-

stehe Sie nicht! Ich habe Geschäfte!" und damit ist die ganze Unterredung abgeschnitten.

Aus all' dem dürfte nun wohl ersichtlich seyn, daß eine harte Schule den neuen Einwanderern bevorsteht, aus welcher dieselben jedoch ehrenhaft hervorgehen können, wenn sie anders nur wollen.

Zuförderst ist denselben Arbeitslust zu empfehlen, wie auch ein gänzliches Aufgeben aller albernen Umsturzideen.

Es wird sich dieß auch schon von selbst geben, denn den Verführten, und das ist denn doch die Mehrzahl, sollen bereits die Augen über ihre Apostel aufgegangen seyn und großen Truppen dieser Heckerleute begegnet man, wie die Berichte erzählen, auch jetzt schon, welche die Kokarden und Federn ablegten, ruhig und ordentlich die Straßen fegen und sich bei andern öffentlichen Arbeiten betheiligen.

Auch von diesen Zuständen der deutschen sogenannten Freiheitskämpfer in Amerika erhielt Hermann im Verlaufe seiner Wiedergenesung Wissenschaft und er dankte im Stillen Gott, daß die Ueberwachung seines redlichen Vaters ihn vor allen revolutionären Thorheiten behütete. Stets mehr breitete sich vor dem Auge seiner Seele das tolle, unsinnige Treiben der Umsturzpartei aus, wie ihn auch das jetzige Thun von Leuten, die früher als Todfeinde der Monarchie in Wort und Schrift sich zeigten, aneckelte. Von ihren Spießgesellen im Stiche gelassen, liebäugelten dieselben nämlich mit den Conservativen, spielten die Verführten, Reuigen und nun enttäuschten und begeiferten sie als Renegaten ihre Partei mit dem nämlichen Gifte, wie sie es früher gegen die bestehenden Gewalten verspritzten.

Der Rausch hatte sich verflüchtigt und das unangenehme Gefühl eines sogenannten Katzenjammers legte sich auf gar viele Gemüther. Mancher Schneidergeselle, der, während die Revolution in Deutschland Korso hielt, sich in der Rolle eines Gesetzgebers gefiel, sah sich jetzt um Arbeit um und suchte Nadel und Zwirnfaden wieder herbei, wie auch mancher Barbierer, der schon von einer maßenhaften Amputation gekrönter Häupter schwadronirte, jetzt wieder mit der dienenden Geschmeidigkeit eines Figaro seinen aristokratischen Kunden den Bart abnahm. Auch manches Zeitungsschreiberlein kroch zum Kreuze, that Buße in Sack und Asche, ließ sich Haare und Bart anständig scheeren und schrieb wieder so zahm und lämmerfromm, daß man bei Vergleichung der frühern und jetzigen Artikel ein und denselben Mann gar nicht mehr herausfinden konnte. Als unumstößliche Wahrheit wird man einst in der Geschichte lesen, daß sich die Umsturzpartei durch seine Renegaten, durch seine Zwiste und käuflichen Subjekte, durch seine Kassenplünderungen, durch Tacktlosigkeit, durch erheuchelten Löwenmuth im Bereiche der Theorie und durch Feigheit auf dem Gebiete der That, wie durch lächerlichen Uebermuth selbst den Stab brach.

Es wollten diese Herren eben Comödie spielen in der lustigen Weise eines Wallensteinischen Lagers; das zurückkehrende Gesetz schrieb aber den letzten Akt zu diesem frechen improvisirten Heldenstücklein und für manchen der Herren Commödianten und Autoren nahm dasselbe ein recht tragisches Ende.

Da nun aber das Gesetz wieder siegte, so fordert, wie Manche sagen, der Zeitgeist und die Humanität, daß man durchaus human gegen die verunglückten

Herren Schauspieler verfahre, die vielleicht gar so ein Bruchstück von einer Bartholomäusnacht in Scene gesetzt hätten. Nach den Begriffen der Vernunft und des Rechtes soll sich aber nur der rechtliche Bürger, der seinen Pflichten getreu blieb, einer freundlichen, humanen Behandlung erfreuen, nicht aber der Störer aller gesetzlichen Ordnung und der zu blutigen Bürgerkriegen Auffordernde.

Wenn in Hermanns Nähe fürder in dieser Weise geredet wurde, so stieg ihm nicht mehr die Galle in's Blut, wie früher, denn die Partei, für welche er einst ohne Bedenken mit Gut und Blut eingestanden wäre, sie hatte nun, bei näherer Beleuchtung, alle Sympatieen in seiner Brust verloren und zwar lediglich ihres unwürdigen Benehmens halber, welches mit leicht zu zählenden Ausnahmen auf derselben haftet.

Würdig standen im Gegensatze wieder die sogenannten Reaktionäre da und ihr Arbeiten an einem Rückschritte überschnappter Ideen, die nicht zu dauerndem Glücke, wohl aber zu dem Unglücke Aller geführt hätten, wurde von jedem echten Patrioten, wie auch von jedem Christen durch ehrende Anerkennung würdig belohnt.

In der nächsten Zeitfolge genas Hermann an Leib und Seele und als er eines Tages folgende Zeilen las:

Der erste König war ein glücklicher Soldat,
Den letzten König stürzt das Proletariat,
Dann folgt die Anarchie, die frißt die eig'nen Glieder,
Und nach dem letzten König kommt der erste wieder.

so fand er eine tiefe politische Wahrheit in denselben enthalten.

Die Revolutionsgelüste erhalten durch die eben angeführten Zeilen, bei tolleranter Beurtheilung, auch wirklich einen empfindlichen Stoß, und zwar um so mehr, als die in denselben enthaltene Wahrheit eine unantastbare und durch den aufzeichnenden Griffel der Geschichte eine fest garantirte ist.

Die deutsche Sache mußte wahrhaftig viele Stadien durchlaufen, bis sie endlich an dem Marksteine einer vorläufig genügenden Erkenntniß anlangte, an jenem Marktsteine, wo doch wenigstens wieder für Deutschlands innere Ruhe und Sicherheit wie für Kräftigung des Ansehens nach Außen hin eine Garantie gegeben ist, welchen Zeitpunkt gewiß jeder rechtliche Mann sehnsüchtig herbeiwünschte.

Der westliche Impuls wie die Aufhäufung revolutionärer Zündstoffe im Innern, welche nimmermüde von jener Partie angeschürt wurden, welche das Volk ausschlüßlich mit dem souveränen Rechte bekleiden wollte, führten uns in das blutige Stadium des Bürgerkrieges ein, und Jene, welche nicht wollen, daß die bedauerlichen Zustände, welche nun vorüberbrausten, neuerdings hereinbrechen, müssen thätig seyn und vereint Wache halten, damit der im Düstern wühlende Feind, wenn er es wieder wagen sollte, an das Licht zu treten, sie gerüstet und einig finde.

Nach Höherem streben möge das Volk stets aber mit redlichem Herzen, vom christlichen Glauben beseelt und auf gesetzlichem Wege; thut es so, so wird auch Deutschland in Kurzem zu größerer Einheit, zu Ehrfurcht gebietenderer Macht und zu edler Freiheit gelangen.

Auf Glaubensmuth gestützte Bürgertu-

gend ist der festeste Kitt im Staate; wenn aber die Welt mit Gott in Zwietracht geräth und wenn statt den Segnungen der Arbeit und des Friedens Schlämmerei, Mordlust und alle bösen Prinzipien entfesselt rasen, so geht das Gebilde der wahren Freiheit unter, wie das Wärme und Licht spendende Bild der lieben Sonne hinter finsterm Hagelgewölke, und das schlangenumzischte Haupt der blutlächzenden Zwietracht schwingt das Mordeisen und die Brandfackel und lacht diabolisch in das Getriebe von Gott abgekommener Menschen herein.

Der Herr bewahre Deutschland vor dem Heraufdämmern einer so schrecklichen, trostlosen Zeit! Er befestige den Glauben und die Treue für Kirche und Thron und segne jene Anstrebungen, welche zur wahren Freiheit und zu dauerndem Glücke führen.

von jener Partei angeschürt wurden, welche das Volk ausschließlich mit dem souveränen Rechte bekleiden wollte, führten und in das blutige Stadium des Bürgerkrieges ein, und Jene, welche nicht wollen, daß die bedauerlichen Zustände, welche nun vorüberbrausten, neuerdings hereinbrechen, müssen thätig seyn und vereint Wache halten, damit der im Düstern wühlende Feind, wenn er es wieder wagen sollte, an das Licht zu treten, sie gerüstet und einig finde.

Nach Höherem streben möge das Volk stets aber mit redlichem Herzen, vom christlichen Glauben beseelt und auf gesetzlichem Wege; thut es so, so wird auch Deutschland in Kurzem zu größerer Einheit, zu Ehrfurcht gebietenderer Macht und zu edler Freiheit gelangen.

Auf Glaubensmuth gestützte Bürgerin-

Nachschrift.

In dem zweiten Bande der Serie: „Gott und die Welt," werde ich es mir zur Aufgabe machen, zu zeigen, auf welche Weise man zur wahren Freiheit und zu dauerndem Glücke gelange, nachdem ich bereits in diesem ersten Bande, so gut ich es vermochte, dargethan, daß auf dem Wege des Umsturzes umsonst Freiheit nnd Glück angestrebt werde.

Ich werde dieser Serie meine ganze Thatkraft zuwenden und jeden gut gemeinten freundlichen Wink mit dankbarer Willfährigkeit berücksichtigen; gleichzeitig fühle ich mich auch veranlaßt zu bemerken, daß die voranstehende Vorrede auch für die nächsten drei folgenden Bänden gilt, von welchen jeder für sich ein Ganzes, wie schon erwähnt, umschließt, und Religion, Moral, Ordnung und Gesetz der Umsturzpartei gegenüber so entschieden vertreten wird, als es eben meine Befähigung ermöglicht.

Der Verfasser.

Gedruckt bei Albr. Volkhart.

Gedruckt bei Albr. Volkhart.